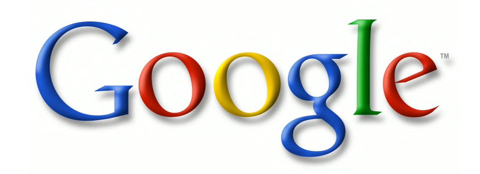
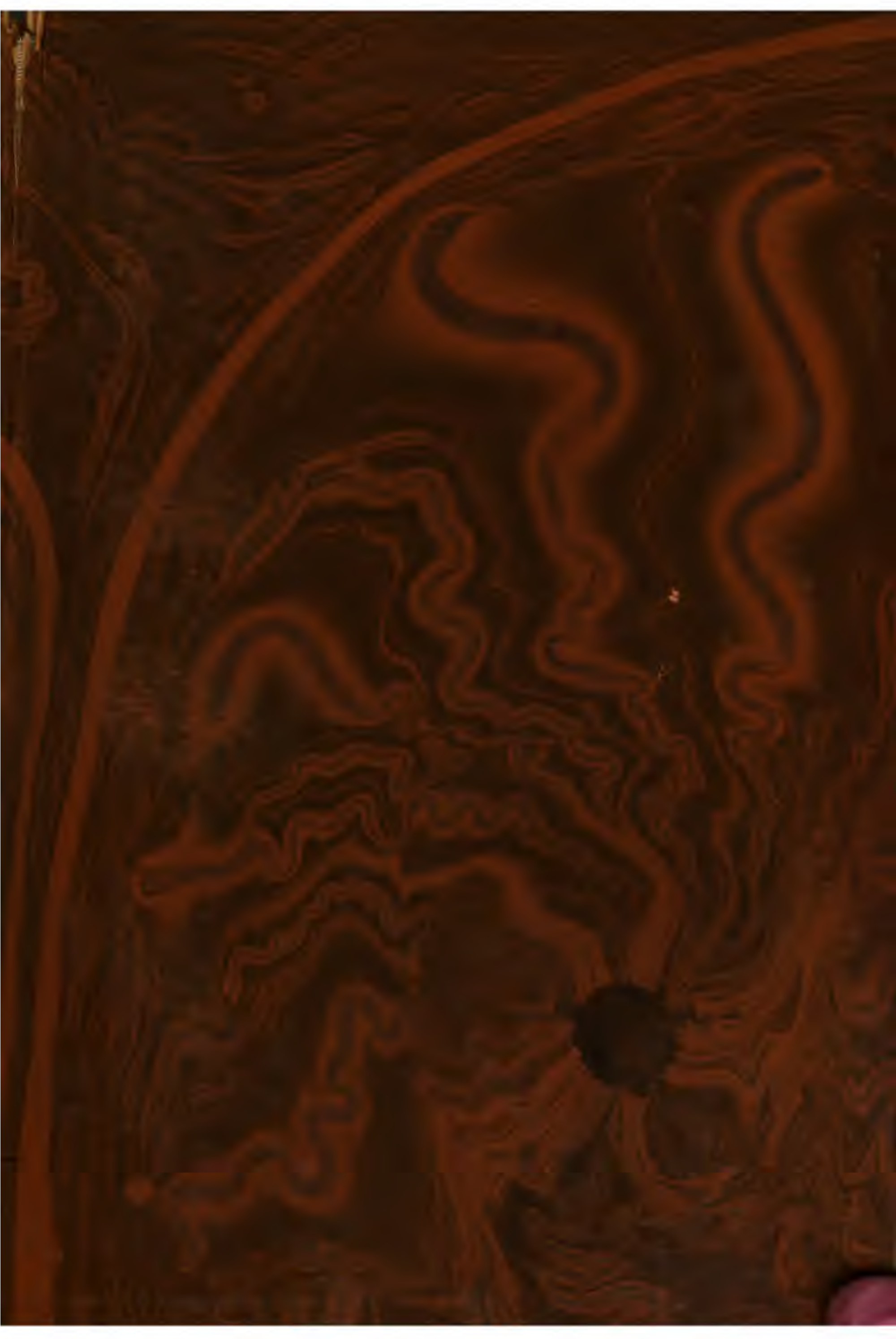
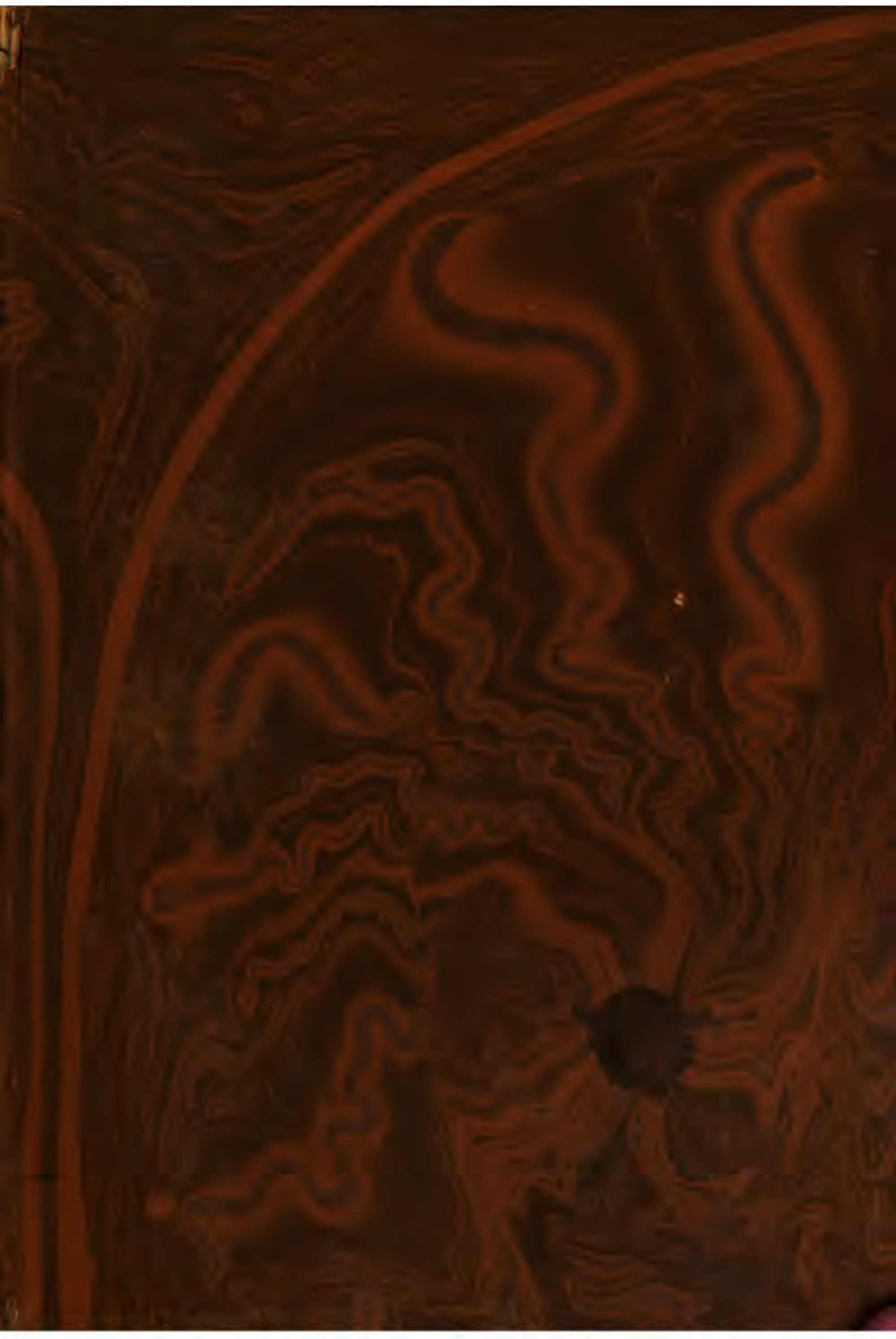




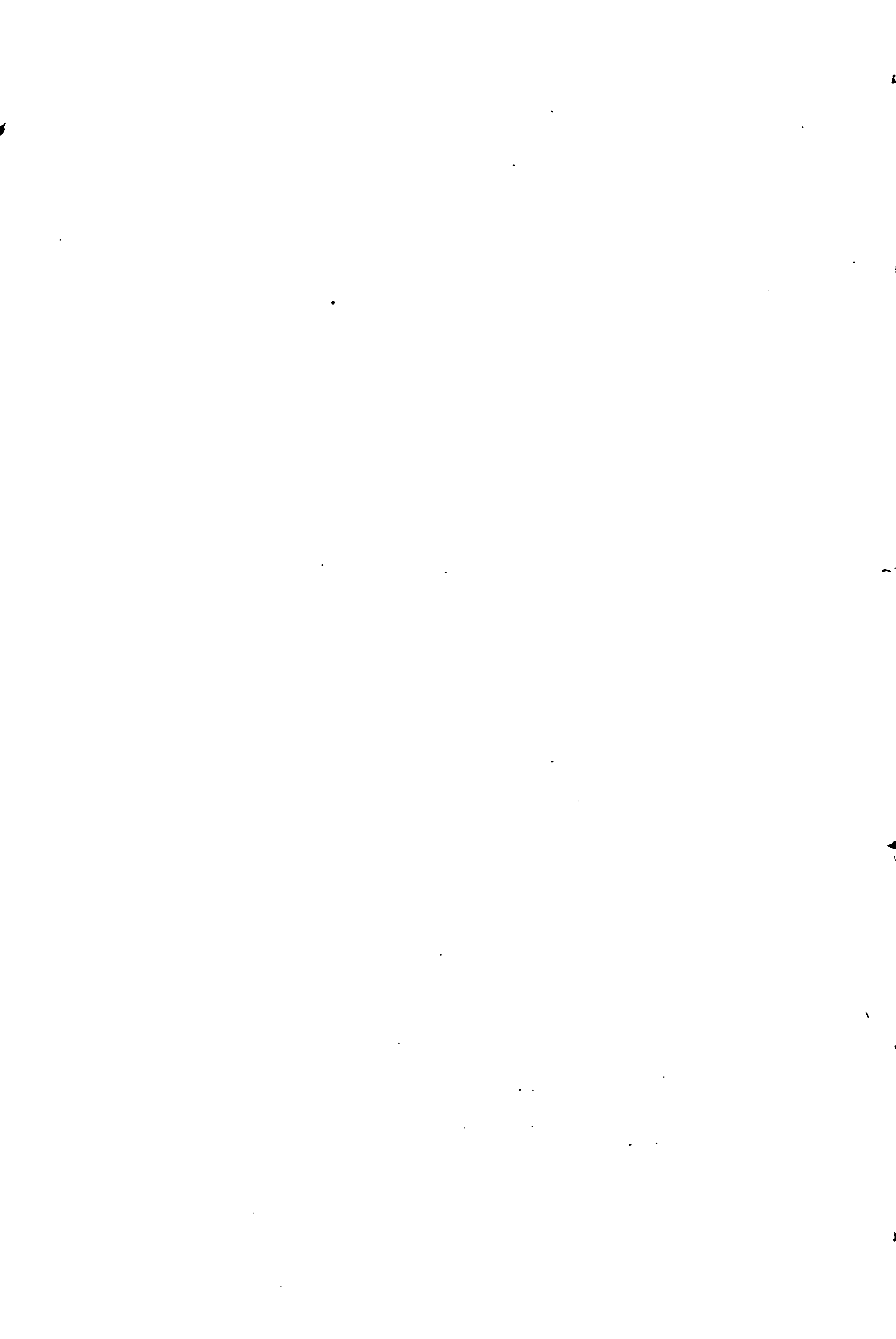

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Carl Hauptmann

Miniaturen

München 1905
Georg D. W. Callwey



Ein kleines Zeichen wahrhafter
Verehrung und Freundschaft

Frau Anna von Köckritz
geb. Gräfin zu Limburg-Stirum

Miniaturen



Fischer Hinrichs



Natürlich gibt es Menschen, die darüber lachen, und die meinen, wenn sie sagen neunzehntes, nun gar zwanzigstes Jahrhundert . . . Aber darauf will ich mich nicht weiter einlassen.

Der Mensch, um den es sich handelt, sang immer ein altes Lied, ein altes schottisches, wunderbares Lied aus dem Volke:

„O gin my love were yon red rose, that grows upon the castle wa',
„and J mysell a drap of dew, down on that red rose J would fa'.
„O my love's bonny, bonny, bonny; my love's bonny and fair to see:
„when'er J look on her weel-far'd face, she looks and smiles againt o me.

Er hatte es in seiner Jugend einmal in einer Rauschnacht beim Fischfang von einem fremden Fischer singen hören. Er sang das Lied mit rauher, wehmütiger Stimme, wenn er in seiner alten, niedrigen, reinlichen Fischerhütte dazu seinen Brummbaß strich.

Er —: Hinrichs, und sein Brummbaß und seine Hühner und seine Schafe und sein Hund lebten zusammen. Er war noch nicht alt. Er hatte noch nicht einmal das Schwabenalter lange hinter sich. Seine Augen waren noch ganz jung und mutig. Nur gingen sie fortwährend innen um. Das gab etwas in den Blick, was wie Weisheit wirkte. Und dann hatten seine Bewegungen unsägliche Ruhe; und seine Züge waren wie eine Maske so stillgestellt. Man konnte gar nicht sehen, daß er einmal lachte. Er —: Hinrichs, der immer das Lied sang, das doch gerade klang, als wenn es jemand mit

heimlicher Liebe sänge — sehnsüchtig, voll Inbrunst. Aber auch wenn er das Lied sang und dazu den Brummbaß strich, und sein zottiger Gefährte, der auf dem Seehundsfell vor der Bettstatt geschnarcht hatte, heimlich einen Winsellaut mit hineinmischte, dann stand das Gesicht still. Der lange, hagere Hinrichs gab eine reine Kirchenfigur ab. Man hätte ihn unter die musizierenden Engel versetzen können, so eine Strenge und Versunkenheit stellte er dar, mit solcher Weite und Tiefe erfüllte der rauhe, wehmütige Gesang das kleine Fischergehäuse. Der bartlose Mund öffnete sich weit, und eindringlich quoll es heraus und wetteiferte an Schwermut mit der mächtigen, breiten Zitterstimme des Basses, den er mit harter Hand in Schwingungen brachte, auf und nieder. Er sang dann wirklich seine ganze Seele aus, der lange, hagere Hinrichs.

„O gin my love were yon red rose, that grows
upon the castle wa',
„and J mysell a drap of dew, down on that red
rose J would fa'.

Niemand hörte es im Häuschen. Die Hütte war leer und lag ganz einsam. Nur noch die schlafenden Hühner im Stalle hörten zu. Und die alten Balken sprangen manchmal dazu, wenn der Heide- und Marschwind ums Rohrdach fuhr, der dann auch eine Weile zuhörte und sich vollsog mit jenem Klange aus der Seele und dem Brummbaß, um es den einsamen zwölf Langohrschafen, die draußen in Nacht und Schnee angepflöckt waren, zuzutragen. Und wenn der junge Pfarrer, auf einem harten Sturmgang durch die Dünen zu einem Sterbenden dort draußen an der entlegenen Hütte Hinrichs vorbeimußte, da hörte er wohl auch zu, und es schauerte ihn fast; aber er wußte gleich, daß es Hinrichs war,

der seinen Brummbaß strich und eine Nachtstunde sich seltsam vertrieb.

Hinrichs lebte nämlich seit mehr als zwanzig Jahren allein. Er hatte die Hütte von der Mutter geerbt. Nun saß er drin. In der Stube lag ein Seehundsfell vor dem Tische, der klein und braun getüncht war. Und ein Seehundsfell lag vor seiner Bettstatt. Er hatte manchen Seehund draußen auf den Sanddünen erlegt. Das verstand er. In den hellen Sommertagen, und wenn es Fischzeit war, lag er viel mit seinem Boote draußen. Die Lederstiefeln hoch an den Beinen und die Oeljacke an — und immer seine Pfeife aus dem Mundwinkel, sobald er nicht die Netze hereinzog, wo er sie dann einen Augenblick in die Tasche schob. Da hatte er auch das Lied vergessen.

Unter seinen Fischern stand er mit breitem Stande, sah lange vor sich hin und

keinen an, spie aus und sprach noch immer kein Wort. Die See ist laut, die Wogen wälzen sich heran und stürzen in Schäumen ans kiesige Ufer: da sind die Fischer lange still. Nur wenn es etwas zu taten gibt: Hinrichs ist beim Fischzug wie eine Macht, im Segelreffen greift er zu, daß der Windstoß ihm eher die Jacke vom Leibe risse, eh die Bramstange mit dem Tuche aus den Händen. Und wenn er selbst noch die Pfeife im Mundwinkel hat, die kneift er nur fester und bändigt die Lüfte, die das Segel noch um ihn bauschen, daß es dann fast aussehen könnte, als wenn er dabei lachte. Obwohl das nur ein flüchtiger Schein ist. Streng liegt sein Gesicht wieder in ruhigem Sinnen und sein Auge wieder in sich und in der unbegrenzten, grauen Meeresferne.

Das ist die Zeit, wo die Fischzüge in die Buchten drängen, und alle Hände sich rühren müssen. Dann liegt der Brumm-

baß und schläft. Dann liegt in der Hütte auch die alte eisenbeschlagene Truhe und schläft. Und der zottige Hund liegt auf der Weide bei den Langohrschafen allein und schläft. Die Heidewinde wehen leicht. Und die Hühner gackern einsam vor der Haustür, weil Hinrichs vor dem ersten Strahl schon hinaus ist.

Auch wohl wenn der Abendschein in den Fluten seine Triumphe wogt und funkelt, und in unermeßlichem Glasten das bunte Meer sich hindehnt zur sinkenden Sonnenkugel, liegt dann Hinrichs in seiner Seehundsweste unbeweglich auf der Sanddüne und hat die Hand am alten Gewehrschloß, um loszudrücken, wenn ein gutes Meertier ihn verkannt hat und auch für einen ins Abendlicht träumenden Seehund gehalten. Dann kracht der Schuß kurz abgebrochen über die Wellen. Das Feuer ist ein Augenblick. Der Rauch, kaum geboren, ist

schon aufgesogen. Der Seehund reckt sich in seinem glänzenden Silberfelle und regt noch einmal sein großes, sehnsüchtiges, von der Abendsonne erfülltes Auge. Dann erhebt sich Hinrichs langsam und geht heim, den seltsamen Toten über der Schulter. Und wenn er dann am leise schlürfenden Strande in den verbleichenden Dünenhügeln bis zur Hütte geht, die Schafe herüberschreien, sobald sie seine Tritte hören, und der zottige Mino heranspringt und wedelt, kommen manchmal die rauhen Laute wie von ferne in ihm auf.

Aber sie werden nicht voll.

Denn dann ist es Zeit, den Seehund zu häuten und die Hühner zu füttern. Und weil der Tag mühsam war, wollen die Glieder auch ruhn. Bald liegt dann Hinrichs in seiner Bettstatt lang ausgestreckt, den Kopf in Kissen vergraben, daß nur seine große Nase herausragt und atmet

tief und hörbar. Und im Bettstroh zu Füßen der alte, zottige Gefährte schnarcht. Und der Brummbaß zu Füßen des Bettes schläft auch. Nur wie im Traume kommen auch ihm die Klänge, die in Hinrichs aufwachten und erstarben:

„O gin my love were yon red rose, that grows
upon the castle wa'.

Nur von ferne. Oder klingt es nur, weil Hinrichs die Fenster aufgetan, und die weite Sommernacht einströmt aus den bleichen Dünenhügeln, ein weicher Lufthauch durch die Saiten streicht, während draußen in der Ferne das Meer ruhlos ebbt und brandet.

Hinrichs kennen alle weit und breit am Strande. Sie wissen alle nicht viel mit ihm zu machen. Er ist stumm und gütig. Er war einmal ein Jüngling von zwanzig Jahren. Er scheint es fast noch. Nur außen sind Furchen im Gesicht. Die Backen sind mager und die Zähne sind vom vielen

keinen an, spie aus und sprach noch immer kein Wort. Die See ist laut, die Wogen wälzen sich heran und stürzen in Schäumen ans kiesige Ufer: da sind die Fischer lange still. Nur wenn es etwas zu taten gibt: Hinrichs ist beim Fischzug wie eine Macht, im Segelreffen greift er zu, daß der Windstoß ihm eher die Jacke vom Leibe risse, eh die Bramstange mit dem Tuche aus den Händen. Und wenn er selbst noch die Pfeife im Mundwinkel hat, die kneift er nur fester und bändigt die Lüfte, die das Segel noch um ihn bauschen, daß es dann fast aussehen könnte, als wenn er dabei lachte. Obwohl das nur ein flüchtiger Schein ist. Streng liegt sein Gesicht wieder in ruhigem Sinnen und sein Auge wieder in sich und in der unbegrenzten, grauen Meeresferne.

Das ist die Zeit, wo die Fischzüge in die Buchten drängen, und alle Hände sich rühren müssen. Dann liegt der Brumm-

daß und schläft. Dann liegt in der Hütte auch die alte eisenbeschlagene Truhe und schläft. Und der zottige Hund liegt auf der Weide bei den Langohrschafen allein und schläft. Die Heidewinde wehen leicht. Und die Hühner gackern einsam vor der Haustür, weil Hinrichs vor dem ersten Strahl schon hinaus ist.

Auch wohl wenn der Abendschein in den Fluten seine Triumphe wogt und funkelt, und in unermeßlichem Glasten das bunte Meer sich hindehnt zur sinkenden Sonnenkugel, liegt dann Hinrichs in seiner Seehundsweste unbeweglich auf der Sanddüne und hat die Hand am alten Gewehrschloß, um loszudrücken, wenn ein gutes Meertier ihn verkannt hat und auch für einen ins Abendlicht träumenden Seehund gehalten. Dann kracht der Schuß kurz abgebrochen über die Wellen. Das Feuer ist ein Augenblick. Der Rauch, kaum geboren, ist

schon aufgesogen. Der Seehund reckt sich in seinem glänzenden Silberfelle und regt noch einmal sein großes, sehnsüchtiges, von der Abendsonne erfülltes Auge. Dann erhebt sich Hinrichs langsam und geht heim, den seltsamen Toten über der Schulter. Und wenn er dann am leise schlürfenden Strande in den verbleichenden Dünenhügeln bis zur Hütte geht, die Schafe herüberschreien, sobald sie seine Tritte hören, und der zottige Mino heranspringt und wedelt, kommen manchmal die rauhen Laute wie von ferne in ihm auf.

Aber sie werden nicht voll.

Denn dann ist es Zeit, den Seehund zu häuten und die Hühner zu füttern. Und weil der Tag mühsam war, wollen die Glieder auch ruhn. Bald liegt dann Hinrichs in seiner Bettstatt lang ausgestreckt, den Kopf in Kissen vergraben, daß nur seine große Nase herausragt und atmet

tief und hörbar. Und im Bettstroh zu Füßen der alte, zottige Gefährte schnarcht. Und der Brummbaß zu Füßen des Bettes schläft auch. Nur wie im Traume kommen auch ihm die Klänge, die in Hinrichs aufwachten und erstarben:

„O gin my love were yon red rose, that grows
upon the castle wa'.

Nur von ferne. Oder klingt es nur, weil Hinrichs die Fenster aufgetan, und die weite Sommernacht einströmt aus den bleichen Dünenhügeln, ein weicher Lufthauch durch die Saiten streicht, während draußen in der Ferne das Meer ruhlos ebbt und brandet.

Hinrichs kennen alle weit und breit am Strande. Sie wissen alle nicht viel mit ihm zu machen. Er ist stumm und gütig. Er war einmal ein Jüngling von zwanzig Jahren. Er scheint es fast noch. Nur außen sind Furchen im Gesicht. Die Backen sind mager und die Zähne sind vom vielen

Rauchen gelb. Seine Augen sind mutig. Aber weil er nicht lacht, können die Leute nicht wissen, was in ihm ist. Nur trauen sie ihm.

Und dann im Winter, wenn er vom Dorfe fern in seiner Hütte allein ist, hören sie über die Heide manchmal sein Lied.

Uebrigens wußten alle im Orte, daß Hinrichs dauernd so einsam lebte aus irgend einem Grunde, den jeder sich auf seine Weise deutete. Genau wußte es niemand.

Aber das Lied mußte damit auch einen Zusammenhang haben. Denn seitdem das Lied in ihm aufgekommen, war er wieder zugänglicher geworden.

Eine Zeit, wie er ohne Mutter war, hatte er auf seinem Kasten breitbeinig sitzend immer nur ganz in sich hineingestarrt; auch nicht einmal geraucht eine Weile. Damals wie auch der alte Ortsgeistliche ein paar Mal bei ihm gewesen war, um ihn zu

trösten, weil er dachte, wie viele dachten, daß Hinrichs noch immer um die Mutter so trauerte. Aber das kann es nicht gewesen sein; denn sonst hätte ihm nicht auf einmal das Lied Trost gegeben.

Man muß sagen, er sang das Lied gleich, wie andere beten.

Und jetzt gar hatten ihn die Stürme längst wieder umpfiffen, und sein Gesicht war wetterfrisch wie nur eines. Die Augen konnten wieder in die Weite sehen. Es war keine Trauer darin, wie man sie um Tote hat . . . .

. . . .

Der Pastor im Orte war ein Junger. Der Alte war seitdem lange gestorben. Der Junge war der Sohn des Kantors, der noch jetzt drüben im Nachbardorfe seine Orgel Sonntags in der kalten Winterkirche vor den versunkenen Fischersleuten brausen ließ. Der junge Pastor stand oben auf der

Kanzel, ein blühender, frei redender Mann, und alle sahen zu ihm auf, wie zu einem Licht. Der war gerade in den Jahren wie Hinrichs.

Und unten im Gestühl saß die junge Pastorin, eine aus Hinrichs Dorfe, eine Frische, die einmal hell gewesen, wie der Seewind in Sonne. Die jetzt fromm gebeugt dasaß. Und nicht nur die ganze Gemeinde war versunken in des jungen Pastors Worte, das junge Weib blickte auch oft aus dem Gebete zu ihm auf.

Aber Hinrichs kam niemals zur Kirche. Er konnte die Junge nicht sehen. Er sang zu Hause sein Lied:

„O gin my love were yon red rose, that grows upon the castle wa',
„and J mysell a drap of dew, down on that red rose J would fa'.

Er konnte die Junge nicht sehen. Er fürchtete sich wohl auch, daß ein Gedanke einmal Herr in ihm werden, und das Dunkle,

was ihn quälte gegen den Pfarrherrn, herausbrechen könnte — gegen den Pfarrherrn, zu dem er früher Niels gesagt, mit dem er im Kantorhause die alten Schulbänke einst heimlich bemalt und auch die ersten Fischfänge gemeinsam bestaunt hatte — und der jetzt längst wie ein Licht in der Gemeinde brannte, und wie ein Licht auch im Pastorhause vor der Jungen.

Hinrichs fürchtete sich. — Oder hatte er das auch schon vergessen, wenn er jetzt zum Brummbaß sein Lied sang? Niemand wußte es recht.



Nacht



Eine junge Stimme sang in der Ferne vom Dorfe durch die Nacht:

O tiefe Nacht . . .
Der Groll schlief ein . . .
Im Grund die Welt
ist aufgetan,
und's Sternlein lacht . . .
Du dunkler Wanderer
„Schattenmund“
weck alle Träume
aus dem Grund,
und Auge blicke
hoch . . . wenn sacht
der goldne Reigen
lacht und lacht.
Streif mich du
dunkler Schatten, du,

reich mir den Glanz
der Tiefe du . . .
und kühl mir
meinen heißen Mund . . .

Hier verklang das Lied und schwieg. Die Welt war eine hohe, klare Dunkelnacht und ein Reigen diamantener Sterne, eines ewigen Abgrundes voller Frieden und Stummheit, in dem die heimlichen Lichter die süße Sprache der Liebenden sprachen, die stumme Sprache. Nacht lag in den Winterfeldern. Leise trieb der Atem des Unsichtbaren mit welken Blättern noch sein Spiel, und ein Wanderer — wie ein Schatten — glitt nicht kenntlich von Ort zu Ort.

In den Dorfstraßen war es stumm. Die kleinen Lichter aus den Hütten gaben ein Schimmern auf den Weg. Dort saß man im Engen und sann vor sich hin. Nur manchmal fuhr ein Hund in die Kette und machte einen Lärmschrecken in die Nacht-

stille. Dann hörte man eine Türe sich einsam auftun und hörte eine Stimme fragen. Aber der Wanderer war wie der Wind. Er glitt leicht, fegte um, pfiff und johlte und war weiter. Und die Menschenstimme fragte vergebens. Nur die Strohhalme hoben sich im Laternenschein und blinkten und rieselten einen Augenblick, ehe es wieder stumme Nacht war, und der Hund grollend in die Hütte kroch — ein wenig noch sich krauend und mit der Kette klirrend.

Fern am Himmel zuckten dann und wann fallende Sterne. Es war ein weites, stummes Schauspiel. Im weichen Bogen glitten die schimmernden Lichter lautlos durch die Nacht. Eine Nacht, wie ein tiefes Meer durchsichtig bis zum Grunde. Eine Nacht, aus der die Gründe schienen wie eine schwebende Hülle, die das Blenden der Tiefe dem Menschenauge verbirgt, um es nicht mit dem letzten Glanze zu verderben. Aus jedem

Stern brach es wie ein unermeßliches Nie-sichgenugtunkönnen im Leuchteschein.

Die Stadt kam. Der Ratsturm ragte in die Nacht. Das Zifferblatt der Uhr konnte wie ein Mond scheinen, und harsche Glokkenschläge mahnten feierlich an den Gang der Stunden. Ein paar angesehene Ratsmänner stiegen aus dem Keller die Stufen herauf, und der Nachtwächter grüßte ehrerbietig mit dem Spieße. Der Wanderer huschte durch die Stadtstraßen, in denen die erstarrten Rinnsale leise blinkten. Es war alles eingeschlafen sonst und ruhte, wie Ameisen im Winterbau, erstarrt und eingesunken in der Enge. Einer der Ratsmänner blieb stehen, wie angerührt. Er blickte sich um. Es hatte ihn wie ein Schatten gestreift. Er ließ die Stimme der Rede sinken, und sah dann über sich, daß er vergaß, wovon er gesprochen. Er wußte einen Augenblick nicht, wo er war, weil sein Auge

in den Sternen hing, und wieder ein helles Schimmern im blauen Nachtgrund zum Horizonte glitt. Aber der Wanderer war nicht mehr um ihn, als sein Blick zurückkehrte aus der Tiefe. Bis dann auch die beiden in der Enge der Häuser verschwanden.

Draußen vor der Stadt ein weites Buchengehölz. Der Spiegel des Teiches lag blank und drinnen dämmerten Sterne, zum Einsinken ladend. Es wehte und knisterte. Die dürren Blätter, die an den Jungbuchen noch gehangen, machte der Frost beben und jagte sie herab. Sie trieben um. Und ein Fuchs schlich hinaus, die Rute schleifend. Weil die Sterne in jedem Erddiamanten wiederschienen, gab es da ein einsames, nie endendes Flimmern um ihn. Der Wanderer mochte der Schatten sein, der im Schnee saß, wie ein Block — am Spiegel, so blank mit der Welt im Grunde. Auch der Fuchs blickte scheu

und umging den Schatten. Aber es rührte sich nichts.

Lautlos wob sich die Welt in den eisigen Wassergrund, wob sich das Licht in jeden Kristall, wob sich das unermeßliche Flinkern in das Auge des Schleichenden. Lautlos ragte der Schatten, wie ein Unerkanntes, das kaum noch wagte zu flüstern.

Dann sprang und grollte das Eis. Ein dumpfes Fernes klang wie geborsten. Es war ein erdröhnender Erdenton. Ein flüchtiges Erschrecken ging aus davon. Ein Nachtvogel irrte in der dunkelklaren Nachtluft und gab einen scharfen Klagelaut, weil ihn der Schrecken angerührt. Er irrte und fand lange nicht die Stätte wieder. Der Himmel spannte sich in ewiger Ruhe dort am dunklen Spiegel.

In den Dörfern lagen keine Fensterscheine mehr auf dem Wege. Die spinnenden Hände ruhten längst. Die Lichter in der

Enge waren eins nach dem andern erloschen. Die Nasen ragten aus schweren, vollen Betten in Tiefdunkel. Das Vieh in Laubstreu auf der Stalldiele in der Finsternis streckte alle Viere von sich.

Und in den Stadtstraßen lehnte der Nachtwächter in einer Türnische und wußte nicht mehr, ob er wachte oder schlief. Die Eiligen, die die Stadtlampen gelöscht, waren längst verschwunden. Die langen Häuserschatten schnitten in die silbrige Fläche des Ratsplatzes. Alles schien wie verzaubert. Der volle Mond der Ratsuhr schlug schrill die Stunden, ohne gehört zu werden: schrill und hart fiel es in die einsame Nachtstille.

Und die Buchen am Teiche draußen vor der Stadt standen ganz starr. Ein Hauch wie im Traume. Der Wanderer war gebunden und atmete nicht. Er hockte am Spiegel. Nur manchmal ein leises Aufbeben noch und dann in sich versinken.

Hoch und weit in Nachtwelt die Sterne, die nicht aufhörten zu blinken und glitten, wie an goldnen Fäden. Sonst alles stumm und starr und nur noch wie verzaubert sich regend . . . .

. . . .

. . . . . bis dann endlich ein Schein langsam aus dem Abgrund kam . . . immer tiefer . . . ein Feuerhauch . . . und der Block am Teiche wie ein Stein schien.

Die Aeste knisterten im Morgenwind. Die Welt wurde enger und enger, klein und nahe . . . die große Nacht mit ihren Lichtgründen tat langsam stumm ihr schönes, blaues Auge zu.

Dann kam die blitzende Morgensonne über den Himmel, die Millionen Sonnen der Nacht verdunkelnd, dann kamen die kleinen Menschen, und die kleinen Vögel zwitscherten um die Fenster der Mildtätigen und suchten die kleinen Körner. Dann war Leben

in den Straßen. Dann ging und jagte es von Auge zu Auge, von Hand zu Hand, von Ort zu Ort.

Aber der Wanderer der Nacht hatte auch dich angerührt.



Totentänze



Wenn es aus Mitternacht weht, wenn die Sturmtrompeten harsche Stöße aus dem Norden blasen in langem Verheulen um die Inselklippen, wenn die klagende Boje draußen weit im Meer ihren traurigen Ton in die wälzenden Wogenberge singt, und alle Fischerboote an ihren Pflöcken im Hafen unruhvoll auf- und niederwanken, liegt die rastlose Welt wie im Blenden. Silbrige Lichtzauber in tausendfachem Perlenschein gleiten hin über die jagenden Wolkenzüge am Himmel, silbrig blinken die flatternden Aetherlüfte, über Sand und Dünengräser gehen Schimmer wie aus Rauhreif, und metallenen Glanzes scheinen die unzähligen

Meerkiesel am öden Strande, die, von Wogenschäumen umspielt, heimlich schlürfen und knirschen.

Du kannst nicht stille sein. Das Meer weit hinein ins kühle Licht hat unaufhörlich Tangbüschel in die schlürfenden Kiesel geworfen, daß sie sich häuften, und die feuchten Tange, die vor deinen Füßen die stürzende Woge bringt und hinrollt, glänzen wie ein braungoldnes Bänderspiel. Der dunkle Eidervogel, der vor dir auffliegt, taucht in die ziehenden Sturmlüfte mit seltsamem Klageruf. Wie in hartem Kampfe verklingen Stimme und schwerer Flügelschlag. Du kannst nicht stille sein, denn die Welt um dich ist unruhvoll.

Es ist eine Lust, hinausträumen mit der Woge, hinausträumen in die Salzluft, wie von Flügeln getragen und hingezogen, Wind und Woge vergessen und Wind und Woge überflügeln — um dich das Unruhvolle,

die wogende Seele, die wogende Flut. Du kannst nicht stille sein. Eine Möve schwimmt mit dir in silbernen Lüften. Sie mag ein Schaum sein der Wellen, der Flügel gewonnen, eine Welle selber, die Freiheit und Kraft gewonnen, sich aufzuheben. . . .

Ich stand am Strande. Es roch frisch und nach Meergras. Ich atmete den scharfriechenden Salzhauch. Ich hatte den Wellen zugesehen. Auch draußen ferne Züge von Möven gesehen, Schattenvögel in der grauen Silberluft. Ich hatte dem klagenden Lachen im Sturme lange gelauscht. Ich hatte die bunten Kiesel am Strande betrachtet, einen nach dem anderen in der Hand gedreht, wie er feucht schillerte und glänzte, und ihn hineingeworfen in die herandrängenden, glasigen Wasserberge. Draußen in Silberlüften und im Blenden lagen, Schattenstreifen, die Sandbänke, die das Meer dort anhäuft. Es war eine Sprache und eine Unruhe in allem rings.

Ein bärtiger Fischer kam am Strande lang. Ein Mann mit sicheren, kühlen Augen, die nicht Unruh' hatten. Er hatte die Teerkappe im Nacken. Seine Tritte in den mächtigen Stiefeln gaben einen erstaunlichen Menschenton in die lärmvolle, flatternde Einsamkeit, den sie jäh verschlang. Ich sah ihn lange, ehe er heran war. Ich kannte den Mann. Er war einer von den Kühnen, die die See nicht fürchten, wenn sie hoch geht. Sein Teerkittel war feucht und triefte noch. Er mußte eben hinter dem Inselhöft ans Land gestiegen sein und trug einen jungen, toten Seehund über der Schulter. Des Fischers Augen waren klar wie Meertropfen und so ungewiß im Licht. Sein Mund streng, man sah kaum ein Rotes von Lippen. Er hatte schon oft in Sturm und wilder See am Steuer gestanden und nicht gewankt. — Als er den Seehund vor mir in den Sand warf, sagte

er kein Wort. Die Sprache der Dinge rings in allen Lüften redete. Und wir betrachteten schweigend das tote Tier. Die Wunde am Halse blutete noch. Der Schuß hatte das Herz versengt. Und das feine silberne Fell lag wie ein glänzendes Kleid im Sande. Der Fischer sah mich an und dann hinaus. „Der Sturm nimmt zu," sagte er. Ich sah ihm lange in sein Auge, das nicht zuckte. Wie ein Meertropfen, in dem ungewisses Licht sich fängt, schien es; und dann erkannte ich, daß auch der Seehund im Sande seine Augen noch geöffnet hatte. Wie Meertropfen schienen auch sie, groß und weit und klar; als wenn sie noch die Silberstrahlen aus Wolken sogen, schien es. Aber sie waren tot und starr. Ich drückte dem Toten die Augen zu, weil es mir peinlich war, daß mich die Augen noch sehen sollten. Der Mann da neben mir hatte den Seehund getötet. Mir schienen des

Fischers Augen dann lange wie das Auge des Toten, sodaß ich mich hüten mußte, mich nicht ganz zu vergessen.

Die Lüfte flatterten stoßend vorüber und brachten die ächzenden Rufe der Meerboje. Der Fischer schlürfte im Sande weiter und achtete nicht, daß die Wellen manchmal bis an seine Füße rollten und schäumten. Er hatte nicht gewußt, was aus mir zu fragen begann, wie ich ihm in die Augen gesehen und des toten Seehundes Augen langsam zugedrückt. Er hatte mir das Tier zu Füßen gelassen, um einen Sack zu holen zum Weitertragen. Dann ging auch ich, in Rätsel gehüllt, Schritt um Schritt im feuchten Sande schlürfend, eine Wegstrecke weiter. Die Lüfte brachten jetzt wahre Posaunenstöße und bliesen wie auf Muscheln. Es war ein Glanz in den Lüften. Wie ehern alles. Und die Wolkenheere lagen, finstrer geworden, wie zum Angriff

bereit, tief vom Horizonte her. Der tote Seehund schimmerte in der Ferne wie ein Stück köstlicher Seide, dann noch ferner wie ein Silberklumpen. Die Wunde, die noch immer blutete, sah ich nicht mehr. Auch seine Augen nicht, die jetzt geschlossen waren. Sein Herz stand längst still in der ewigen Unruhe, die alle Lüfte schüttern und branden machte.

Alle Gedanken in mir erschienen nun plötzlich, als kämen sie aus weiter Ferne. Ich mußte immer wieder zurückschauen, wo der Tote lag. Der Fischer mit den geschlossenen Lippen, so fein wie ein Schnitt, hatte sich um das Inselhöft längst verloren und im Gehen nicht zurückgeblickt. Aber mich peinigte das Rätsel, das auch ihn fortgetrieben; und ich dachte: wie wird man diesen Toten feiern, der auch Meeraugen und eine Meerseele hatte wie jener? Wie wird man einen solchen Toten feiern,

der auch einmal weit hinausschauend, meer-umspült auf der Sandbank in Sonne sich reckte und im Spiel der Wellensäume entzückt die Silberfische springen sah?

Meervögelzüge kamen in hohen Lüften, die wie Schatten schienen. Und draußen die Sandbänke lagen wie Dunkelflecken im wilden Branden. Dann sah ich, daß das Meervögelgeschwader sich tiefer ließ. Das schrille Mövenlachen begann, sich vom Rauschen zu lösen. Und ich hörte auch plötzlich wieder am Strande das Kieselknirschen. Die Schäume zerlösten sich wie ein Kuß.

Und jetzt hatten die freien Meervögel den Toten gesehen. Sie stießen nieder, flatterten ängstlich um den Feuchtglänzenden; einige von ihnen versuchten, kurz erschreckt, neuen Flug zu nehmen. Sie hatten Unruhe im Herzen, die weißen Meervögel, — und jetzt hatten sie einen in tiefer Ruhe gesehen, die sich nicht erwecken läßt. Darum

wollten sie neu versuchen, sich aufzuheben zum Lüftezug. Aber der Ruf einer schönen, weißen Möve, die die blutende Wunde entdeckt, klang plötzlich wie ein greller Siegerruf, daß auch die Flüchtigen wiederkehrten und sich zum Totentanze um den schillernden Seehund fanden.

Und die Meervögel begannen im Chore die Totenfeier. — In den Lüften dicht über dem Ruhevollen in der unruhvollen Welt begannen die silbernen Vögel rasch kreisend eine lange, schrill lachende, schwermutsvolle Totenfeier. Und die Winde begannen, pfeifend einzustimmen. Wie aus Meermuscheln hohl klang der Ton. Die Wogenlasten kamen jauchzend zum Strande und knirschten und nagten in den Kieseln. Oben in Lüften die grauen Wolken schienen Gestalt zu gewinnen wie in weicher Verhüllung und sich vom Horizonte zu lösen und heranzuschweben zum Totenfeste. . . . Unaufhör-

lich tanzten die Möven um den Toten und kreisten und lachten — und fanden kein Ende. — Ich sah die Blutstropfen aus der Wunde erstarren, und um die Augen, die in abgrundferner Ruhe geschlossen lagen, bebte aus tosenden Lüften nieder ein nicht enden wollender, inbrünstiger, verflatternder, schriller Totengesang.



Ritter Georg



An einem stürmischen Winterabend saß ich mit Josepha vor dem prasselnden Kaminfeuer. Die liebliche, neckische Freundin lag auf dem Divan, die feinen Hände über ihrem losen Knabenkopf gefaltet. Ihre zarten Seidenhaare, worein zu Häupten der Feuerschein der Lampe glitt, schienen noch dünn, weil sie eben erst von schwerer Krankheit genas. Sie plauderte lässig. Sie dehnte sich zurück, war traurig und machte Witze. Sie war, wie sie manchmal ist, wenn sie Sehnsucht hat, wie ein Vogel hinauszuziehen und sich doch müde fühlt und über ihre eigene Schwäche spottet. Dann

begann sie über einen zu lachen. Sie hatte schon manches Spottlied auf ihn gesungen. Sie war nun aufgelegt und plauderte redselig, indem sie mir oft drollig in die Augen sah. Wer gäbe den blitzenden Geist ihres entzückenden Geplauders? Aber ich will doch ein paar Züge davon festhalten. Sie sprach von vergangenen Zeiten:

„Einmal muß er sich entpuppen, hatte ich wieder gedacht," so begann ihre Erzählung. „Einmal wird er sein Visier heben, und ich werde ihn erkennen. Denn es war mir immer, daß er Helm und Harnisch trüge und verkappt wäre, obwohl er auch jetzt nur in Frack und Binde vor mir stand. Man hat manchmal Visionen. Wie an dem Abend hatte ich es mir schon hundertmal gesagt: einmal muß er sich entpuppen."

„Er war eben wieder auf den glänzenden Estrich getreten mit überlegener Grazie.

Seine schöne, weiße Stirn leuchtete der flaumigen Kravatte und dem dunklen dress voran; jung und schlank die kräftige und geschmeidige Gestalt, eher ein wenig groß. Sein Gang nachlässig und von oben. So trat er wieder in die weiten Säle, in denen kein Stäubchen dunkel schien, alles glitzerte, alles Schein warf, die losen Buketts lebendiger, schöner Frauen aus leuchtenden Augen und funkelnden Edelsteinen schimmerten, die zarten Nacken schimmerten, die atmenden Busen wie zärtliche Blütenblätter schimmerten, und über allem die Kronleuchter, wie gewaltige Früchte eines mächtigen Sternenbaumes schwebten, Stern an Stern in schöne Weisen geeint, wie wenn man den Himmel selber aufgetan bis in seine Tiefen, in Glanz und Strahlen."

„Ich dachte also auch heute, wie er eintrat: einmal muß er sich entpuppen."

„Aber ich hatte ihn schon hundertmal

eintreten sehen in Glanz und Feste. Sein Haar fing schon an sich zu wandeln."

„Er hatte übrigens wieder eine unnachahmliche männliche Grazie; etwas kühn Ritterliches an Kraft und Schönheit. Sein Mund lächelte fast nie, wenn auch seine Augen lachten; weiche, große, graue, scharf blickende Augen unter der schönen, glatten, marmorbleichen Stirn, einer Apollostirn — oder einer Stirn wie Ritter Georg — dachte ich immer. Auch so ein Blick unter dem Busch der Brauen, die ein Strahlendach gaben. Dazu der Mund fest geschlossen und nur dann und wann mit Kraft und Nachdruck Sicheres und Knappes wie alte Weisheit hinausgebend — so oben hin zu den schönen Gräfinnen, die ihn alle gleich ansahen, und von denen einige sofort, über die blendenden Spitzen und Schultern ihrer Nachbarinnen hinweg immer wieder nur ihn ansahen, einige schön mit Edelsteinen

und Perlen besetzte, elfenbeinerne Augengläser unter ihre jungen, pfirsichweichen Stirnen nahmen, daß die Diamantdiademe gleich alle ein wenig ins Schwanken gerieten — nur um ihn. Dabei muß man denken, daß er nur einer unter sehr Vielen war, die wie er im schwarzen Fracke standen und einen blitzenden Stern auf der Brust trugen. Um ihn standen Männer in den seltensten Uniformen; Generäle in schwerem Glanze — Brust und Leib mit Medaillen und Kreuzen voll behangen, auch reich betreßte Ministeruniformen — alles ganz unabsehbar hin- und herwogend. Und alle kannten ihn, alle wußten, daß er ein berühmter Professor war. Aber auch die Generäle sahen gleich ihn an. Und die Minister sahen ihn an. Alle dachten sicher wie ich: einmal muß er sich entpuppen."

„Wie ich ihn lange angesehen, geriet ich ins Schweifen, was ihm Professor alles zu

tun heißt. Da geht er mit sichrer Miene durch alle die alte, aufgeschichtete Jahrtausende-Weisheit, die man Bibliothek nennt. Die Herren Bücherwarte und Schreibdiener stürzen von ihren Sesseln und aus ihren holzvergitterten Logen in die Gänge und sagen: „Der Herr Professor.“ Nun noch dazu, wenn einer, wie der einen Weltruf hat und in seinem Buchstabenweisheitsreich ein Herrscher ist, dem sich die schönen Begriffe längst gereiht haben wie die Regimenter vor einem Königsblick, wenn's zur Parade geht: alles ordnet sich, springt an Ort und Stelle und das Weltmannsauge des Herren streicht dann mit ganzer Gelassenheit die Weisheit der Jahrtausende wie Blütenstaub von den Flügeln eines Riesenschmetterlings. „Da — hier ist sie. Ich kenne das. Die Zeiten liegen hell vor mir. Die Seelen liegen hell vor mir, wie der erleuchtete, durchrauschte Festsaal im

Schlosse. Kein Stäubchen ist dunkel. Staunt und seht." — Ja — so ungefähr ist es, wenn der Professor nur durch die Gänge der Büchersäle geht, und die Bücherwarte und Schreibdiener in den Katakomben, wo die großen Riesen begraben liegen, dann aufspringen, und noch am Tore der etwas gerötete Portier eine tiefe, nicht endenwollende Verbeugung macht: „Der Herr Professor." Und das ist nur ein Spaziergang noch so ohne Sinn. Daheim erst kommt das Graben. Unter Begriffen ist noch schwerer auszufinden, wie unter Erdstäubchen. „Maulwurfsgeist dringt hoch," sagte er immer. Deshalb stand auch daheim auf seinem Büchertisch ein ausgestopfter Maulwurf, wie lebendig. Und so weltmännisch, wie er eben in den großen Festsaal gekommen, man kann sich keinen denken, der enger und eindringlicher graben und graben konnte. Wenn er sann, sah, suchte, blätterte, zusammenhielt,

vor sich hinstarrte, dann erst gewann er Flügel. Wenn dann Schüler kamen und hörten — nein, das ist ganz gleichgültig, was er lehrte, und was er trieb. Seine Augen hatten dann noch eben gesucht, er saß noch angeschmiedet auf dem mächtigen Armstuhl. Er hatte sich nur gewendet zu dem, der demütig herantrat und saß noch in seiner ganzen Glorie. Sein geschlossener, scharf geschnittener Mund tat sich auf und sprach mit dumpfer Stimme hohl und feierlich, als wenn er noch aus unterirdischen Höhlen und Verließen redete — nur sein Auge lachte dann wissend, daß auch der Schüler dachte: einmal muß er sich entpuppen. Das dachte ein jeder dann, wie auch ich es nun schon zum hundertsten Male gedacht hatte. Ein jeder erwartete dann ein Geschenk der Stunde, eine Ueberraschung irgend woher; und wenn es nur einmal ein Haßblick aus den Augen käme,

oder eine unerhörte Bewegung im Kopf des Verächters, oder eine schroffe Wehr seiner schönen Hände.

Wie er an dem Abend in den Saal getreten, sahen manche der jungen, schönen Frauen nur auf die Hände. Wenn er sie emporhielt, sahen sie aus wie Blumenkelche, weiß und weich und die Enden zärtliche Spitzen. In den Handschuhen selbst fühlte man die Seele der Hände, wie sie sich um den Zweispitz legten — und ihn an den Leib bargen. — Seltsame Vision, die nicht schwinden wollte. Die Musik begann aus den silbernen Chören herab zu brausen. Der König und die Prinzen und Prinzessinnen hielten ihren Eingang. Der Professor stand mitten unter den drängenden Schranzen. Musik und Geflüster und feines Rauschen seidner Gewänder. — Ich war an dem Abend in einer unbegreiflichen Spannung. Ich sah nur auf ihn. Seine schöne, hohe,

weiße Stirn gab wie Licht, und das Dach der Augenbrauen legte die Augen in strahlendes Glänzen. Auch eine blühende Junge, die das Perlengehänge am Busen mit flüchtigem Blick geordnet hatte und sich dann eilig einmal umgesehen, — alle andern sahen jetzt doch auf den König und sein Gefolge, der hindurchzog — auch die Junge sah nur heimlich auf den Professor, wie ich" . . . .

. . . .

„Aber dann weiß ich nicht, wie es gekommen ist, daß es wieder lange her war, und es in mir redete, wie zum Frieden. Er wird sich niemals entpuppen, dachte ich. Es war im Winter — später in einer fernen Stadt. Die Schlitten und Troiken, in denen Menschen in Pelzen saßen, dampften in die Kälte, und es blitzte von den Schaufenstern, und in den Straßen lagen Millionen Schneekristalle wie ausgesäete

Diamanten. Ich mußte an den Glanz des Festes zurückdenken, und es redete in mir wie zufällig, als wenn die enttäuschte Erwartung von damals ferne lebendig geworden wäre im Erinnern an das Fest und nun endlich Ruhe fände. „Er wird sich niemals entpuppen," sagte ich mir, während ich hinging, in meinen warmen Zobelpelz gehüllt und meine Tritte knirschten.

In der Bildergalerie hatte ich dann Wunder gesehen. Da haben Seelen wie Bienen Süße aus den Dingen gesogen. Welche Wunder! Solche Schönheit-strahlende Frauen sahen nur die Engel in den weiten Himmeln, wie Tizian sie auf samtene Pfühle breitet, wie ein Gärtner seine Blumen. Solche Trotz atmende Fülle und Freude wecken nur mächtige Siegeschöre, wie sie Rubens erweckte, daß es noch immer aus der toten Leinwand redet wie Musika im strahlendsten Feste. Solches Licht aus den

Tiefen der Dunkelheiten, solche Gesichte, solch ewiges Wunder von Isis und Osiris, von Ormuz und Arihman, solches Erwecken aus Nacht, solches Glauben an das ewig Verhüllte, solches Spiel mit dem tiefsten Widerstreit aller Dinge, solch goldiges Gebären und Tändeln mit den Welten des Lichts und der Nacht — nur einer — nur der Sonderling aus Amsterdam, der in einer Tröbelbude von altem Hause wohnte, und der nicht der Erste schien seiner Zeit, und doch ein Einziger war durch alle Zeiten. Ich sah es — ich sah alles — ich stand vor Rembrandt. Ich sah alles mit weitem Blick.

Da fiel mir auch ein, daß jener Professor ein Kunsthistoriker war. Er hatte etwas über das Haar der Berenice geschrieben. Und während ich so hinging, und die Bilderdiener mich grüßten, hörte ich immer wieder: „Er wird sich niemals ent-

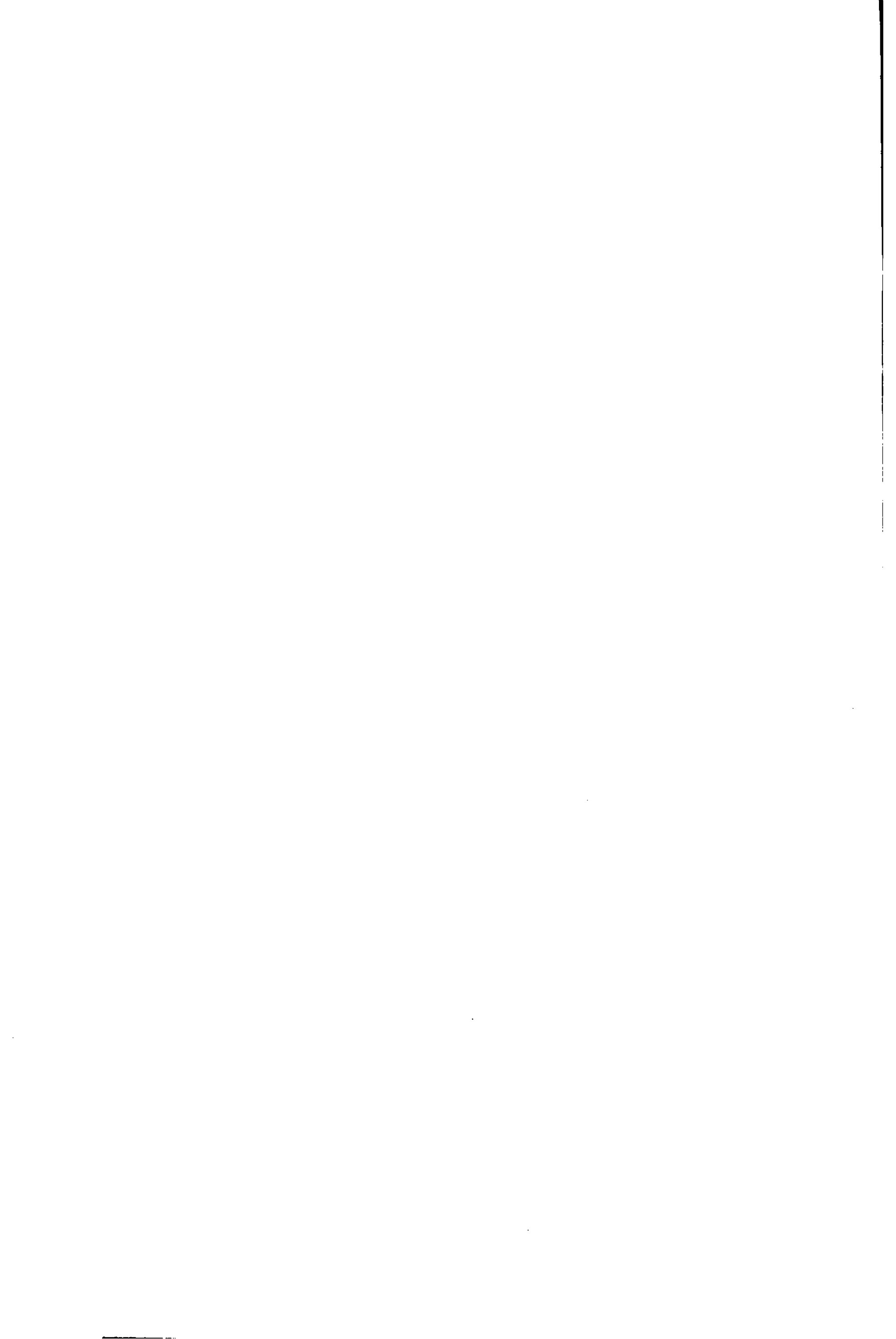
puppen. Haha." — „Ja," sagte mir einer von den Betreßten plötzlich, der meinen Eifer erkannt hatte: „Ich führe Sie zu unserm Besondersten, zum Besten, was wir haben." Ich nahm meine Kunstgeschichte und schlug sie auf. Richtig hier stand es, unterdessen mich auch der freundliche Diener schon hingeleitet. In einem breiten, prunkenden Rahmen hing eine kleine, winzige Tafel. Ein Wunderwerk — zart, im Strich wie hingehaucht, und ein Reichtum in Licht, ganz ins Helle gesehen: auf dem Hügel am Waldrand ein junger Ritter. Er hatte sein Visier gehoben. Er blickte sich um. Seine Stirn leuchtete. Seine Augenbrauen waren wie Schatten, die das Auge noch glänzender machten. Eine Siegfreude in ihm — der Drache vor ihm lag erschlagen in seinem Blute. Die weite Sonnenwelt rings um ihn — und er — ein Befreier. Es gab damals noch Drachen. Es gab rings noch Arbeit."

Hier hielt Josepha inne, lachte sanft und sah mich lange sehnsüchtig und verloren an. Dann sagte sie mit ihrer unnachahmlichen, witzigsten Schwermut:

„Ach, mein Ritter wird noch oft in glänzende Feste treten, und die schönen Frauen werden heimlich denken: „Einmal muß er sich entpuppen.“



Im Grenzwalde





In den einsamen Waldkronen im Nachtdämmer regte es sich rauschend und verwehend — es knisterten Aeste, es kamen aus dem Grunde wie geflüsterte Laute und trieben ums Ohr, es kamen wie zuckende Scheine, die sich nicht hellen wollten, es war einsam, tief verlassen. Im Waldgrunde waren die Wasser ohne Laut, nur dann und wann sprang eine Welle auf wie zum Spiele, die längst weiter ging im unerlösten Geriesel und Gemurmel. Die Lüfte waren in ewiger Unruh. Das Blut des Lauschers war in ewiger Unruh. Dämmertief sang alles aus nie geklärter Wehmut die Sprache der einsamen Waldgründe und der

Eulenklüfte und der weich wehenden Nacht.

Der Mann, der da im Waldgrunde dicht am Wildzaun lag und lauschte, begann noch immer nicht sich zu regen, ob er zwar tausend Stimmen nun langsam empfand, und die stille Welle ihm wie mahnend aus seinem tiefen Versunkensein ans Ohr schlug. Er war noch gebunden in seiner Versunkenheit und ganz erstarrt. Er lag in tiefer Nacht im Waldgrunde und fühlte jetzt wohl auch, daß seine Hände in das Moos griffen, in kühles, feuchtes Moos — und daß seine Hände noch immer sich krampften. Aber lösen konnte er die Hände nicht. Es däuchte ihm plötzlich, als wäre er so am Waldboden im Moose angeschmiedet, und als ob er nie dran denken könnte, sich aus seinen Fesseln aufzurütteln und wieder — irgendwohin — zurückzukehren. Solche Gefühle kamen und schwanden.

Dann hatte er lange ohne Gefühle und

Wünsche gelegen, ehe er empfand, daß er auch mit dem Gesicht im Moose lag, und daß der feuchte Moder der Walderde ihn anwehte. Ja — nun begann er auch einen hellen Blick zu tun. Nun fühlte er die Lage, in der er noch immer erstarrt lag. Er hatte die Hände ins Moos gekrampft wie ein Gefallner auf dem Schlachtfeld, und irgend ein Fall hatte ihn mit dem Gesicht ins Gras beißen machen. Solcher Gedanke durchzuckte ihn. Er hatte wie ein weiches Gefühl von heißem Blut, das aus einer Wunde rann, und wie ein Lachen ging in ihm. Aber alles verwehte noch einmal. Alles ging unter in ihm. Nur die Aeste einer Tanne rieben sich und gaben ein seltsames Seufzen, und am Himmel die Wolken trieben unter Sternen — und einmal kam ein Schimmer über den Menschen, der im Moose lag, wie ein Toter lag, hingestreckt auf dem Bauche, wie ihn ein Fall zufällig

hingebracht, und der sich seitdem noch nicht gerührt hatte.

Es hatte einen Kampf gegeben. Die Grenzwächter hatten den jungen, furchtlosen Kerl umstellt und verfolgt wie ein Edelwild. Und am Zaune beim Herüberspringen hatte es endlich ein Packen und Zerren gegeben, freilich in dunkler Nacht. Und nur ein Wunder, daß jetzt der Mensch so einsam in dem Moose lag. Die beiden Grenzwächter lachten auf dem Heimwege. Sie gingen längst auf der Chaussee zum Grenzhause zurück und hatten einen Hemdfetzen und ein Halstuch in Händen, was sie dem verwegenen Burschen im letzten Augenblick heruntergerissen. Aber weiter zu gehen, hatten sie dann nicht gewagt. Und Sagasser hatte den Sprung getan und hatte sich dann geduckt, und niemand konnte noch wissen, wohin er plötzlich in die Dunkelheit entkommen war. Er selber, Sagasser, wußte nun

auch kaum, wohin. Er hatte sich nämlich nur ducken wollen, so etwas war ihm in den Sinn gekommen wie: „ducken und stille sein, wie ein Hase in der Furche, da geht auch ein Spürhund einmal vorüber." So etwas war in ihm aufgestiegen. Aber er lag längst schon mitten im Moose und rührte sich nicht, mitten aufs Gesicht hatte es ihn hingelegt und die Hände dachten noch immer, daß sie sich an die Planke des Wildzaunes halten müßten, um den Sprung zu wagen.

Sagasser erwachte jetzt zum dritten Male, aber da sah er auch, daß es Nacht um ihn war — daß der Wald einsam rauschte hörte er, daß der Bach stille murmelte fühlte er — daß er im Gesicht blutete, fühlte er. Er griff an den Hals — er richtete sich verstohlen auf — er horchte, er spürte in die Nähe, leise kroch er ein Stück im Waldgrunde hin. Er merkte, daß seine Kleider

zerrissen waren. Er konnte nun auch in der Ferne die dunklen Stämme sehen —. Der Sternendämmer kam, lautlos umfloß er den Waldsaum. Da erhob sich Sagasser — jetzt wußte er, daß er seinen Verfolgern entgangen war. Die seltsamen Plätscherlaute, als er am Bache sich Wasser in die hohle Hand schöpfte und sein Gesicht wusch, erweckten oben in den Kronen schlummernde Vögel. Man hörte ein Flattern und Flügelschlagen und ängstliches Aufkreischen. Dann nur wieder die ewigen weiten, rauschenden Wogen der Wälder — daß er endlich ganz bei sich war.

Ein schöner Kerl dieser Sagasser — toll wie ein junger Hengst, und frei und lose — und es mußte immer was geben, was das Blut umwühlt. Wie ein Wiehern kam aus ihm. Lustig und launig war er, und er nahm die Kämpfe so hin, wie wenn sie dem Leben erst Sinn gäben. Seine

großen, wasserklaren Augen und seine breiten, weißen Zähne lachten, daß man gar nicht dachte, daß aus so einem jungen Kerle ein so tiefes, mächtiges, so echtes Gelächter und solch toller Mut ausbrechen konnte. Wenn er mit den Grenzwächtern im Grenzhause zusammenkam, da tat er, wie ein großer Herr — da war es ihm eine Lust, so zu tun, als wenn ehrliche Feinde eigentlich Freunde und Gevattern wären. Und ein ehrlicher Kerl war er. Das fühlte jeder. Groß und schlank und Glieder wie aus Eisen. Wenn der sich losriß — konnten dreie halten — ein Ruck und ein Lachen in den Lüften. Und dann rauschte nur die Waldnacht. So war es auch heute gewesen. Am Wirtstische im Würfelspiel hatte Sagasser heute noch dazu Glück gehabt. Ein paar Alte und der Wirt hatten sich schließlich etwas übellaunig auf dem Kopfe gekratzt und ausgespieen

und geflucht. Und die Grenzwächter hatten nur ein wenig von ferne zugesehen. Aber sie hatten schon gewußt, daß Sagasser nicht leer in der Nacht am Grenzhause vorüber ging. So hatten sie ihn dann draußen, fast an der Grenze, noch halten wollen. Aber das war Stunden her, obgleich Sagasser die Zeit nicht gefühlt hatte. Und nun stand er und wusch sich die Wunde an der Stirn. Der Kopf summte ihm. So etwas war ihm völlig gleichgültig. Darauf kam es jetzt gar nicht an. Er begann noch einmal am Zaune sich umzusehen. Richtig! Hier — hier am Stacket hing noch ein Fetzen, der ihm vom Rocke gerissen — der ganze Rock hing — wirklich —! Sie hatten ihm im Kampfe die Jacke vom Leibe ziehen wollen — und er hatte sie ihnen gelassen. Jetzt merkte er, daß es gar nicht einmal mehr die Grenzwächter gewesen, nur seine Angst noch, und er begann noch lauter

zu lachen. Da oben im Nachtraum regte es sich von neuem und begann flügelschlagend fortzuziehen. Dann hatte er alle Kräfte beisammen und spähte in tiefer Stille und dem ewigen Knistern und Rauschen. Da sah er seinen Packen im Moose liegen. Auch den hatte er gerettet.

Sein Weib daheim war jung. Sie hatte den jungen, wilden Kerl mit Leidenschaft angesehen, wie alle Dorfmädel. Wo er hinkam, war er mitten im Wirbel, und bei niemand, bei Alten und Jungen nicht, war Ruhe gewesen, wenn er gekommen. Nun saß sie daheim in der kleinen Hütte an der Dorfstraße und ahnte gar nicht, wie er es draußen trieb. Es war nachtschlafende Zeit, und sie lag und schlief, die Kinder neben sich im Bett, weil er nicht gekommen war. Eine junge, volle Bauerndirne, die gar nur dachte, daß er über der Grenze in Geschäften gebunden wäre. Heidi! — frei-

lich — auch darin. Er hatte einen hellen Schädel. Ein gelernter Steinhauer, daraus wußte er schon Kapital zu bringen. Drüben über der Grenze hatte er eine Menge Arbeitsleute, die für ihn Tag um Tag auf den Steinrücken saßen und Pflastersteine aus den grauen Blöcken schlugen. Aber so nebenher, da mußte auch noch ein Spaß sein. — Genug Geld brachte er immer. Und Laune so viel wie Kraft. Wenn er in der Grenzschenke die verliebten Blicke der Töchter sah, trieb er es so toll wie zu Hause.

Wie Frau Sagasser draußen in der Nacht pochen hörte, war sie schlaftrunken an die Haustür gelaufen, im Hemde, wie sie war, und hatte den Riegel weggeschoben. Jetzt kam er wild und übermütig, obgleich er draußen im Moose stundenlang auf dem Gesicht blutend gelegen und umgriff die Halbnackte und trug sie wie einen Spielball lachend in die dunkle Stube. Da war er nicht groß

zu erzählen bereit. Von drüben ein paar Worte. Und wie die Frau doch noch die Lampe nahm, und der kleine Schein unter den dicken Deckenbalken auf den Eßtisch sich legte, da sagte er nur lachend: „Manchmal geht's eben so, daß ma ni glatt durchkommt, und daß einem die Grenzer an die Gurgel greifen. Greifen — und fahren lassen," sagte er lachend. „Ach Jesus, Jesus" — sagte sorglich die Junge und streichelte seine Haare von der Wunde weg.

„Mach ni erscht a Gerede," sagte er. „Ein Spaß muß sein in der Welt," lachte er und zog seine zerrissenen Hosen ab und hing in Gemeinschaft mit der Frau seine nassen, schmutzigen Kleider aufs Ofengestänge, ehe er mit ihr ins Bett kroch. „Ein Spaß muß sein," sagte er. „Aber diesmal war's höchste Zeit, daß ich über den Zaun sprang. Himmel! — huh!" und er fühlte die Nackte, die sich an ihn schmiegte, ihren

Atem — und ihren Herzschlag fühlte er und eine Tollheit erfüllte ihn, wie ausgelassen. Ein Galgenstrick! Er wieherte wie ein junger Hengst, so im losen Spiel schien alles in ihm. . . . .

. . . .

. . . . . Dann lag er und schlief bis in den Tag und seine großen Zähne sah man und sein Schnarchen und seine schütternden Atemstöße hörte man, während die junge Frau um die Ofenbank lief mit losen Haaren, die noch ganz gezaust waren, und die Kinder um sie liefen und herumstanden.



Sommerglut





Die Sonne brannte mit heißen, bleichen Strahlen und sengte fast den Staub. Das Dorf, das in Busch und Hecken vergraben lag, rührte kein Lüftchen. Unbeweglich hing ums alte Giebeldach der Wildrosenzweig und lag der Schatten der mächtigen Pappel am großen, runden Holztor mitten hinein in den Bauernhof. Unbeweglich fast kroch aus dem Schlote auf dem niedersinkenden Dache der Dorfschmiede der Rauch und konnte nicht Flügel nehmen, nur lasten und brüten wie im Schlafe und Traume. Die Zeit stand still. Die Dinge standen still. Im Dorfbach das Flüstern war wie eine eben verhallende Weise. Man sah keinen Vogel

fliegen, und sah nicht, daß die Welle noch vorwärts rann. Ein feines Blinken über einem Steinsturz — da gab es ein Aufflüstern und ein gelindes Zerschäumen.

Das Leben stand still im Dorfe, weil es Sommersonntag war, und der Bauer in der großen, kühlen Eckstube in reinen Hemdärmeln gegen das Fenster saß. Kinder saßen im Baumschatten und schliefen. Die Mägde steckten oben in den Giebelkammern, lachten und kicherten zusammen, prüften wechselseitig ihren Sonntagsstaat und wischten sich mit der Hand die Schweißtropfen aus Stirn und Augen.

Auch der alte Pfarrer saß im Dunkeln in seinem Arbeitszimmer und versuchte sich abzukühlen. Er hatte die Vorhänge niedergelassen, und nur ein Strahl tanzender Sonnenstäubchen quoll in den Raum, der auf die aufgeschlagene Bibel und die Predigtblätter vom Morgen fiel.

Ein älterer Herr, der alte Pfarrer. Er war schon lange im Dorfe und kannte seine Pfarrkinder fast einen jeden beim Vornamen. Denn sie waren einmal alle unter ihm Kinder gewesen — und hatten sozusagen aus seiner Hand in feierlichem Frühlingsgange das Osterbrot der Menschenbruderschaft genossen und ihm in heimlichem Erbeben ins ruhige, helle Auge gesehn. Er kannte einen jeden und wußte auch, wie er die Bruderliebe pflegte, oder ob noch der alte, rauhe, einsiedlerische Adam in ihm steckte.

Der Pfarrer hatte sich jetzt in seinen Arbeitsstuhl zurückgelehnt, nachdem er noch einmal versucht hatte, in die Blätter eines Buches zu blicken und war eingeschlafen, noch dazu, daß ihn dann in seine Träume einige Fliegen störend ansummten und ein Sonnenfleck ihm in seine dünnen, weißen Haare glitt, der ihn störte, daß er sich

nach der andern Seite zu drehen versuchte. Es war Totenruhe auch im Pfarrhaus. Die Zeit stand still. Die Dinge brüteten wie im Traume. Die Sonnenstäubchen allein, die einen Augenblick in die silbrigen Strähne des Pfarrherrn gefallen waren, schienen sich zu freuen. Es war ein Sonntagnachmittag, und eine Pfarrfrau, die sich mit Stricknadeln klingend in der Arbeitsstube zu tun gemacht, gab es nicht mehr. Denn die Pfarrfrau war tot. Die Pfarrtochter lebte mit dem Pfarrherrn einsam im großen Dorfpfarrhause, das von der Dorfstraße zurück in viel Rosen eingehegt im Garten lag. Jasminen und Rosen hingen auch um die große Laube. Aber die Laube war leer. Eine Grasmücke versuchte ihren tirilierenden Singsang ein paar Mal. Sie versuchte und war dann wohl auch wieder eingeschlafen, wie der Pfarrherr oben. Vor dem Schlafenden auf dem Schreibtisch hob

sich aus dem Dunkel eine blumige, goldrandige Tasse, die jetzt im Lichte schimmerte. Die Pfarrtochter hatte sie dem ehrwürdigen Alten noch säuberlich selbst ins Zimmer getragen, schlank und jung, wie sie war, eine dunkel pfirsichweiche Pfarrtochter, mit einer Stimme, wie ein scheues Flüstern heute am brütenden Sonnentage. Mit Händen, wie zwei Blumen hielt sie die blinkende Silberscheibe mit der goldrandigen Schale, in der der Sonnenstrahl im Braungolde des Trankes sich brach, daß ein springender, braungoldner Fleck an der Decke zu zittern begann. Der alte Herr hatte ihre Pfirsichwange sanft gestreichelt, und war ihr über den Scheitel gefahren, der dunkel wie Ebenholz blinkte und hatte einen der langen Zöpfe eine Weile sanft gehalten, die die Pfarrtochter immer in dem Nacken trug. Sanft und still, wußte sie nicht viel zu sagen, wenn sie vor dem

Alten stand, obgleich eine kleine Stumpfnase ein wenig spöttisch in die Höhe stand, wie recht vom Frühlingswind umfächelt. Denn sie war ein Spätkind. Und der Pfarrherr konnte den Jahren nach auch des Pfarrfräuleins Großvater sein, obgleich er nun nur der Vater war. Das Pfarrfräulein stand in hellem Leinen mit roten Punkten im weißen Grunde. Weil die Sonne einen Streif auf sie warf, hatte der alte Herr sie mit Wohlgefallen angeblickt und die Frische ihres Sommerkleides gerühmt. Und dann hatte die Junge mit feinen, roten Lippen nur gezuckt und gelächelt, frische Zähne wie Perlen hatten einen Augenblick aus den glänzenden Lippenrändern hervorgeblinkt, sie hatte die roten Kirschlein von Lippen auf ihres alten Vaters runzelige Stirn gepreßt, daß er es kühl gefühlt hatte, und nun schlief der alte Pfarrherr vor seiner leeren Goldtasse und alles spann, wie im Traume.

Auch die Fliegen an der Wand waren eingeschlafen. Auch die Köchin draußen, die am reinen Küchentisch saß und sich Wollknäuel in allerlei Farben hingebreitet hatte, um endlich sich zu versehen, weil es in dem großen Pfarrhause die Woche genug Arbeit gab, hatte sich dann über den Tisch gelümmelt und schnarchte, weil sie mit dem Munde auf ihren Aermel geraten war und sie schwer Atem fand in solcher Lage. Das Küchenfenster lag im Baumschatten. Und kein Laut regte sich in der tiefsten Sommerlast.

. . . .

. . . .

Die junge Pfarrtochter saß jetzt draußen am Weidenteich. Hinter Dorfhügeln, von Weizenfeldern umstanden und dem Blicke verborgen lag die stille, kleine, kühle Seele von Teich mit ihrem regen Gewimmel. Fliegen und Mücken spielten darüber und tupften Kreise, dort wo die Sonne hinein-

schien, und Sonnennetze tändelten am flachen Wasserrande. Die Schlanke hatte eine Wärme im Blut, daß ihr heimlich Wellen in die Augen traten, und sie sich erhob, um sich tiefer unter eine alte Erle zu setzen, die dicht stand, halb im Teiche wie eine Schwärze lag, daß es sie kühl anwehte. Die Junge hing am alten Pfarrherrn, und sie hatte Gedanken in dem Sinne von allerhand Sünden. Weil der alte Pfarrherr ein sehr ernster und mahnender Mann war, und oft von Sünden sprach. Auch am Morgen in der Kirche hatte er gegen die Fleisches-lust gemahnt und vom Teufelsspuk der Sin-nenfreuden streng gesprochen. Solche Ge-danken kamen auch auf in der Pfarrtoch-ter, die ein sehr einsames Kind war. Sie hatte lange gesessen — und nicht gelächelt, auch wie ein Grünfrosch am Ufer einen seltsamen Sprung ins Wasser tat; eher er-schrocken war sie, weil in der toten Stille

in dem Weidenteich ein Huschen auflebte, und an allen Ecken ein Blinken fortrann — daß sich lange noch ihre weichen, jungen Hände nicht rührten, die mechanisch und schläfrig an den Schuhbändern genestelt und sie langsam gelöst hatten. Draußen über dem Weizenfelde erhoben Krähen ein Geschrei. Der Laut klang grell und störte die Flimmerlüfte, die über die Weizenähren hinflossen und störte die junge Dunkele, die sich eilig aus ihrem Schuhwerk löste und aufsprang, um mit rosigen Füßchen ein Stück Wegs in die Sonne zurückzugehen, dem Dorfe zu. Aber das Dorf lag fern in tiefem, brütenden Sommersonntagsfrieden. Und die Krähen verschwammen zum nahen Walde. Da nahmen des Pfarrfräuleins Gedanken eine ganz andere Richtung. Wie sie so hinschritt, schien sie sich nicht zu kennen. Die Steine am Wege drückten ihre kleinen Füße ein wenig wund

— und wie sie am Teiche neu angekommen, wo noch ein loses Spitzenhängchen lag und daneben ihre kleinen Schuhe mit roten Bändern — lockte sie die kühle Flut zu sich. Sie lachte mit ihren feinen Lippen und einen Augenblick schimmerten die schönen Perlen aus ihrem Munde. Daß es Sünden gab, hatte sie jetzt ganz vergessen. Es schien ihr wie im Paradiese — so schimmerte die Welt. Weiße Wolken zogen am Himmel wie helle Kühe in ruhigem Glanze. Die Weiden warfen Schatten in feinem Schlitzwerk, die Ringe auf dem Flutspiegel und die Sonnennetze im Grunde gaben eine stumme, lockende Musik. Sie sah mit ihren Dunkelaugen in die Wasserspiele und hatte eine handvoll Weizenähren in ihrer Handfläche fest gepreßt. Sie schien jetzt gar nicht zu wissen, was sie trieb und lockte. Wie die Fülle der Goldgarbe in ihren Händen schimmerte auch ihre weiche Wange, und ihr lichtes

Sommerkleid, das sie längst nur noch halb um die Schultern hatte. Denn die eine blendende, lichte Hand schien geschäftig zu lösen, während die andere im Schatten lag, die volle Garbe an die kleine, lustige Nase hielt und ihr weiches Oval von Wange wie zur Kühlung strich. Daß es Sünden gab, konnte sie nicht mehr auch nur von ferne ahnen. Ihre Füße sahen aus wie blasse Rosen im Wellenspiel. Sie lachte so zärtlich, wie ein Blütenbaum im Windwehen lacht. Und die Weiden schienen sich zu regen. Denn aus engem Kleide hob sich ein perlmutterschimmernder Hals — und aus einem losen Spitzenhemdchen löste sich der zarteste Busen langsam und scheu — und eine Hast, wie ein Fieber ergriff die Schlanke im Schatten vor den Flutwellen und im einsamen Felderfrieden. Sie hatte nicht gesäumt. Die Goldähren waren ins Wasser gefallen und schwammen ziellos be-

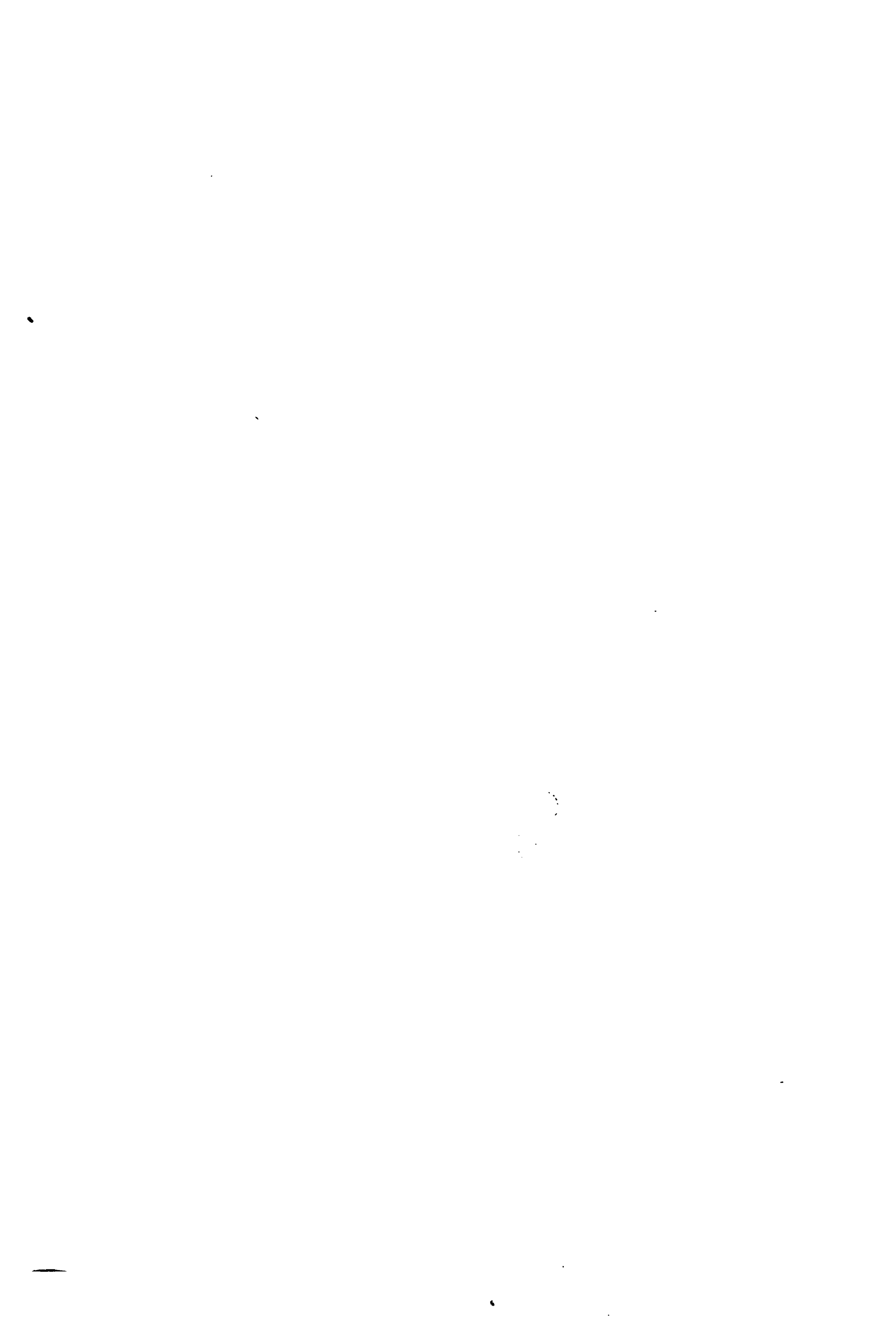
wegt am Rande. Sie hatte längst die weißen Röcke von sich getan. Sie hatte wieder gelacht wie ein Blattflüstern im Winde. Und nun sahen die Schatten der Weidenzweige und die alte Eiche den blühenden Jungleib aus Hemd und Höslein schlüpfen und hörten in den Wellenspielen ein Plätschern und ein Klingen. Und aus den kühlen Wellen, die jetzt nicht aufhörten, hastig zu verstreichen, schien eine rosige Nackte mit dunklen Zöpfen in den Schatten zu ragen, kichernd schien ein seliges Fräulein in den Glanzlichtern sich wohl zu tun, lachend war der Stirne und der Lippen Blinken. Sie griff nach den schwimmenden Aehren. Sie warf sich in die Wellen und tastete frei in der klaren Flut, sie jauchzte ein wenig — sie griff nach dem alten Weidenaste, der überhing, und schwenkte sich lustig auf und nieder, sie plätscherte, daß am Ufer die Fröschlein erwachten, daß die Wellen

kamen und wogten am Uferrande . . .

. . . .

Die Aehrenfelder schliefen. Das Dorf schlief im Sommerfrieden. Der alte Pfarrherr schlief daheim vor seiner Goldtasse im Zimmerdunkel. Die Köchin schlief über ihren Wollknäueln. Wer wußte, wo die Pfarrtochter hin verschwunden? Die Sündengedanken lagen im Sommersonntagsfrieden und schliefen. Draußen im Weidenteich stand eine perlmutterschimmernde Eva mitten im kühlen Wasser und jauchzte leise.





Im Dornengarten





Ein gewöhnlicher Mensch, der täglich viele Male alles Staubige und Erdige mit aller Gewalt möchte vergessen machen um sich und an seiner Menschenhaut, ein sol-cher kann sich schwer denken, wie die Zitter-Rose und ihr Häuschen ausgesehen. Er sieht an sich immer die feine, reine Haut, die vom Blute rosig schimmert. Er sieht auch immer in seinem Hause blanke Mö-belstücke, die im Schein der Sonne Glanz geben, weiße Tücher auf Tische gebreitet, Teller und Tassen aus schimmerndem Por-zellan. Und all das Reine und Blanke darf sich dann, wenn es gar in Schlössern und Burgen ist, tausendfach spiegeln, darf

durch reinliche Fenster, hoch und breit, hinausleuchten in die lichtdurchschimmerte, von Krähen hochdurchzogene, ferne, weite Welt.

Die Zitter-Rose galt als Mahrte im Dorf.

Der Zitter-Rose Gemäuer sah man schon von ferne an, daß es keine Burg war, worin reinliche Herren und weiße, blendende Edelfräulein aus hohen Spiegeln widerstrahlten, ob es gleich auch auf einer letzten Höhe am Waldsaume über den Landen lag. Verwunschen sah es aus, gleich auf den ersten Blick. Wenn einer, wie ich, aus dem Walde trat, noch aus Dickicht und Wirrnis der stacheligen Brombeersträucher, die im feuchten Moder an der Erde krochen, und wo ein dumpfer Waldgeruch beim Schreiten aufstieg, da stand er davor. Man mußte Halt machen, solch ein Anblick! Man stand vor einem Walle

von Quadern, die auch nur Bergtrolle in alter Zeit geschichtet hatten und die Menschen nicht tragen noch schieben konnten: Bergtrolle, so ein Geschlecht, wie es der erdfahlen Zitter=Rose verwandt war. Und drüben hinter den silbergrauen Quaderkanten leuchtete voll Licht über das schiefe, duckende Moosdach -- und weit in die Bergwälle und in die Täler.

Wer dort stand und am Mauerrande sich Brombeeren pflückte, dachte, daß das da vor ihm einer Waldhexe vertracktes Gemäuer wäre, und daß die Brombeeren so dicht in den Garten hingen — bloß um in der alten Mahrte Bannkreis langsam und sicher hineinzuziehen. Die Brombeeren hier waren wirklich reine Zauberbeeren. Nirgends sahen sie so dunkel aus und so voll und groß. Wie ein großer Daumen waren sie; und sie dufteten so reich, als wenn die ganzen, frischen Waldkräuter dar-

ein gemischt wären in dieses dunkle Beerenblut.

Uebrigens konnte auch ich mich nicht von der Stelle trennen. Einsam ging die Luft in diesem Waldwinkel auf der Höhe — selig klang Spechtlachen in meine Träume — regte sich in mir, was die wehende Würzluft flüsterte — und umspann mich die Lust über die Bergtrollmauer hinweg in den verwunschenen Garten zu springen.

Oh! Das war wirklich ein rechter Zaubergarten. Ich war in lauter Dornen hineingesprungen. Drinnen am Rande blühten Hunderte von wilden Rosenbüschen, nichts als Wildrosen standen mit Brombeer gemischt in den Steinen, und das schief hängende, verfallende, niederstürzende Dach der Hütte lag fast in den Ranken. Nun begriff ich, daß die Dorfkinder immer vorbeiliefen und schrien: „Die Zitter-Rose kommt . . . die Zitter-Rose . . . die Zitter-

Rose!“ und daß sie, wenn sie vorüber waren, nicht anders dachten, als aus Hexennägeln und -Krallen glücklich entkommen zu sein.

Hier oben im leisen Wehen lag die einsame Hütte versunken in Dornen und Steintrümmern. Nur an der Giebelwand sah man ein Gattertürchen, und spiegelte ein staubiges, erloschenes Fenster. Keine Seele rings. Lange Zeit mußte hier keine Seele gewesen sein, denn nur ein unsäglich schmaler Streif Weg ging aus dem Gattertürchen zwischen den Dornenstauden hindurch zum kleinen Bergbrunnen — und breit konnte der Mensch nicht gewesen sein, der hier nach Wasser lief — bis hin, wo mitten aus Steinen Perlen und Tropfen in einen verwachsenen Trog klingend einfielen. Ein paar Meisen ziepten in Zorn und jagten sich im wilden Kirschenbaum, der niedrig geblieben im Kampfe mit den Höhenlüften, und der der verwahrlosten Zitter-Rose einziges Glück

im Frühling war, daß die Holzfäller allen Ernstes erzählten, sie hätten die aschgraue verrunzelte Hutzel mit einem Kranze aus lichten Blüten ums Haar vor ihrer spinnwebigen Kaluppe stehen sehen.

Wie ich so stand, in Dorngebüschen noch immer gefangen, und mich mühsam draus lösend, hörte ich seltsames Husten aus dem Gattertürchen, daß mir nicht ganz heimlich zumute war. Hier hauste sie einsam die alte Mahrte. Der schmale Fußpfad, von müden, schwankenden Füßen nur leicht betreten, daß das Gras nach jedem Male schnell wieder aufwuchs, das war hier das einzige Zeichen von Menschendasein, während tiefer am Hange Häuschen an Häuschen im Sonnenlichte klar und reinlich, friedlich und nahe dalag. Hier war Wildnis. Hier war es niemandem recht geheuer.

Die Dorfleute erzählten sich allerhand heimlich: Sie käme nicht ans Licht wenn

der Tag schien. Sie ginge im Mondenstrahl, wenn der um die Berge Dämmer spann, und die Welt unermeßlich schiene und groß und stumm. Dann ginge sie zwischen den Wildrosenbüschen, die bleich ihre Arme streckten und doch so zärtlich, daß sie in der Zitter-Rose dünnen, dürftigen Fetzen von Kleide nicht hingen. Dann huschte sie in den Nachtschein der Sterne und stünde einsam lachend, wenn Eulen vom Walde kläglich ihr Totenlied pfiffen, oder ein Uhu sich aus ihrem Dachgiebel schweigenden Fluges höbe, um dem dunkel aufrauschenden Walde zuzuziehen. Da stünd die flatterhaarige Vettel und öffnete ihre Dämmeraugen, die Tages so erloschen wären, wie das kleine Spinnwebenfenster an ihrem Gemäuer.

Die Zitter-Rose hatte die Menschen nicht gern. Denn die Menschen im Orte lachten über die zottelige, scheue Alte. Die groben

Bauern und alle die Klugen, die nur in den Tag sehen, die lachten, wenn sich die Alte gar einmal mit ihrem Kopfputz blicken ließ, wenn sie sich schmückte, die kleine, welke Knochenfrau, die so unsäglich erdig und verrunzelt schien, und in der das lange Leben das Prinzeßlein längst ganz verwunschen hatte. Sie lachten, wenn sie sich mit einem Hute unversehens noch um die Hausecke blicken ließ, den sie sich über den Kopf gebunden mit roten, breiten, verschlissenen Seidenbändern — über dem flatternden, weißen, dünnen Haar den ganz vernutzten, aber einst feinen, goldnen Schäferhut — wenn sie eine große Blume in ihrem Tuch eingewoben, um die Schultern gelegt, groß und rot leuchtend von Seide aus dunklem Grunde, oder wenn sie sich gar einen Blumenkranz um die Stirne gewunden, während ihr verwittertes, jämmerlich schmutziges Kattunröckchen um die alten, schlot-

ternden Knie dürftig und dünn wie um verwelkte Stöckchen flatterte . . .

Sie ging immer in kleinen, vertretenen Holzpantinen. Und war froh, wenn sie in der Dunkelheit niemand mehr auf der Straße fand. Wovon sie lebte außer den paar Bohnen Kaffee, die sie immer fast zu nachtschlafender Zeit vom Krämer selber holen kam, wußte niemand. Und niemand wußte auch, wovon die eine Ziege lebte, die manchmal aus ihrer Hütte meckerte und schrie.

. . . .

. . . .

Die Luft ging jetzt weich und warm um das eingesunkene Häuschen und machte die Wildrosen schwanken. Ich hatte ewig gestanden und hatte mir Rosen gebrochen. Ich dachte auch daran, wie klein und geheimnisvoll solch ein menschenfernes Leben, und ob da drinnen nicht nur Verwahrlosung und Kummer wohnten? Ich hatte

auf einem Felsblock sitzend lange gesonnen — daß die Sonne Schatten in die Täler geworfen, die Krähen längst ihren Nestern in Schluchten zugeflogen, und was in Sonne gelegen, tiefer und tiefer geleuchtet hatte. Die Sonne war nun hinter den Bergen gesunken. Nur noch einige Gipfel waren golden ins Licht geschrieben, und der Widerschein glänzte in der alten Dorfhexe einziger, trüber Scheibe, wie dunkle Rosenglut. Da! — still! — Es regte sich leis'. Die Zitter-Rose schaute aus ihrem Gatter und hielt ihre magere Hand heraus, um die Luft zu fühlen. Ich wagte mich nicht zu rühren. Aber das Gatter schloß sich neu, und es blieb wieder ewig mäuschenstill.

Dämmer kamen ins Tal. Unten, den Bergstrom entlang, der jetzt lauter heraufbrauste, entstiegen silberne Nebel. In den finsteren Waldkronen, die ums Häuschen

lagen, begannen leise Stimmen sich aufzuheben, unterdessen die Welt immer mehr in den Aethergrund klarer Finsternisse sich tauchte, und Frieden im Grunde lag, und Glanz auf den Höhen.

Ich saß auf den Quadern der Bergtrolle, die in der wachsenden Nacht zu schimmern und zu leuchten begannen, wie aus sich geheimnisvoll erglüht im Raume. Einzelne Sterne blinkten. Die Mondscheibe schwebte stumm in den Nachtäther. Die Wildrosenbüsche bekamen Silberschein. Bleich lag es um mich. Der Abendstern über der Hütte schien ein einziger, großer Demantstein. Die Rosenglut des kleinen Fensters war längst verblichen. Dann — Stern an Stern in lautloser Nacht. Die Stimmen des Waldes gingen in der Höhe wie leise Chöre und erfüllten die Luft mit Gesumm und Gesang, der nicht der Menschenstimme glich und doch klang wie aus Herzenstiefe.

Da! —: Die alte, verwahrloste Mahrte kam leise aus ihrem Häuschen wie in Silberlicht rein gebadet, ein zitteriges, schwankendes Mütterchen, die blöden Augen ins Dämmerlicht. Der weite Schäferhut glänzte einen Schimmer goldig im Nachtschein. Sie hatte ihre Zöpfe in dünnen Strähnen im Nacken hängen und zog am Stricke die helle Ziege in den stummen Dornengarten. Da saß sie und hielt in verlornen Worten, die sie nur manchmal dem Atem gab, Zwiesprach mit Ziege und Eule und mit den Dornensträuchern, horchte in Lüfte und schmeckte das Licht. Wie eine kaum erwachte Bergtrolle saß die Alte und sog Geheimnis rings aus den weiten Räumen — und wußte nichts mehr von den Menschen die ihr auswichen oder sie belachten. Ein wunderbares Luftbild aus Erde in Sehnsucht hingebildet schien sie, das sich ewig nicht rührte — wie ein silbernes



Bild auch aus eitel Blinken die grasende Ziege, deren Glöckchen nur manchmal geheimnisvoll ins Rauschen der Waldstimmen und der fernen Wasser im Tal tönte . .

. . . .

Wie sie eines Tages gestorben war, die Zitter-Rose, kam der Gensdarm des Ortes in die Hütte und man hielt Leichenschau. Der verrunzelte, schmutzige Leichnam lag in Moderstroh und widrigen Lumpen auf der Lehmdiele, schlimmer wie in einem Stalle. Neben der Alten stand die Ziege, die sie beschnoberte, und die so lange kläglich immer denselben Laut geschrien hatte, bis die Leute aufmerksam geworden waren. Auch weil sich die Alte nicht mehr hatte im Orte beim Krämer blicken lassen, kam man endlich dazu, in das Dornenreich einzudringen. Das Häuschen und die Frau waren wirklich Verwahrlosung und arme, schmutzige Erde. Und

bald, nachdem sie verscharrt war, haben betrunkene Burschen das morsche Gemäuer vollends in Brand gesteckt, weil Furchtsame im Dorfe verbreitet, daß es drin umginge, sie deutlich quieken und poltern gehört und die magere Knochenhand der flatternden Hexe aus dem Gatter deutlich drohen gesehen.

Aber ich sage es doch: daß ihre Augen wie Diamanten ins Licht der Sterne und des Mondes geblickt — und die Wunderklänge im Nachtraume ihrem Herzen süßer Wohllaut gewesen, süßer als Menschenlachen über ihre Runzeln und ihr verwunschenes Jugendbild, daß ihre Seele im weiten, einsamen Nachtlande Flügel nahm, reiner als die Haut eines, der alles Erdige von sich tat.

Haß



Ein grünlicher Spitzbart, gezauft wie bei einem Ziegenbock, hing ihm unterm Kinn, das Gesicht war erdig fahl, rauchig und mager und die bösen, kleinen Augen sahen unter weißen Borsten hervor. Wenn er auf seinem Schemel saß, wo Rauch und Dunst ewig aus den unverschmierten Ofenlöchern stieß, in der großen Eckstube im Armenhause, fiel ein roter Feuerschein aus einer Ofenritze von unten auf das alte Bocksgesicht, und der Kienspan gab sein warmes Licht von oben, daß sich der siebenzigjährige Bösewicht aus dem qualmigen Dunkel wie in Glanz heraus-hob. Seine Hände waren schwarz und mager, reine Knochenhände, die rastlos mit den Birkenruten und dem langen Strick zu schaf-

sen hatten, der von der Decke zwischen seine Beine hing, und womit er die Zweige jedesmal zum Besen zusammenzog.

Der alte Sohnrey hatte einen satanischen Blick, kalt und verkniffen, ganz nur so um die Ecke und wie für sich nebenher. Er hatte niemandem im Leben getraut, freilich auch niemand ihm. Ein Harter.

Wie er jung war, machte er gleich Streit und fragte nicht lange, wo er in der Hast hinstach. Sobald etwas einmal im Gange war, mußte er sehen, wo er bliebe. Es hatte auch bei ihm manches Zeichen im Fleische. Ein paar alte Narben saßen in der Stirnhaut dicht beim Auge; sein Kinn mußte auch einmal ein wenig geklafft haben. Und dann war seine Greifhand tüchtig im Messerkriege gewesen; ein Schnitt mitten in die Handfläche hatte die Sehnen getroffen, weil er seines Gegners Dolchmesser mit der Hand hatte greifen und halten wollen.

Das war freilich lange her.

Jetzt waren die Sehnen längst zusammengeheilt, verkürzt, wie ein Strick zogen sie sich zwischen die Fingerknochen. Aber ihn scherte das nicht. Er konnte damit hantieren, wie nur einer. Er saß den ganzen Wintertag in Rauch und Dunst oder im Scheine des Kienspans und griff Birkenruten zusammen, umfaßte sie fest, beschnitt sie, riß sie mit dem Stricke in einen Besenbusch und wand dann die zähen Holzbänder drum herum; fluchte für sich, wenn es nicht ganz zusammenstimmte, murrte vor sich hin, und kümmerte sich um niemand.

Im übrigen war er immer auf der Lauer wie ein Wolf; sprechen — und umgehen — um keinen Preis. Niemand durfte ihm nahe kommen. Dann stieß er mit der Faust und fluchte dunkel. Sein altes, verrunzeltes Weib nun gar nicht, die immer in der dunklen Ecke in der ver-

räucherten Stube auf einem alten Kasten hockte und vor sich starrte, oder heulte, und deren Augen vom Weinen ewig entzündet waren und keine einzige Wimper mehr zeigten.

Wie sie einmal jung gewesen, hatten sie es eine Weile gemeinsam betrieben, das tolle Leben — und was so daneben lag — auch einmal einen Raubanfall, der sehr ohne Absicht der Unternehmer für den betroffenen Viehhändler nicht tötlich verlaufen war. Sie hatten dafür ein jedes mehr als acht Jahre im Zuchthaus hinter Schloß und Riegel zugebracht. Aber das war jetzt lange her. Beide waren über die Siebzig hinaus. Beide hatten das längst vergessen. Und er haßte jetzt alle.

Auch den Sohn, der wie der Vater Besenbinder war und in der anderen Ecke der Stube sein Werk betrieb, haßte er, und dessen Weib haßte er, und dessen Kinder

haßte er. Und er war der Herr in der großen Eckstube im Gemeindehause . . .

Des Sohnes Frau war ein starkes, grobes, verkommenes Frauenzimmer, die wagte schon einmal loszufluchen, wenn der alte Tyrann es zu arg trieb. Aber auch sie fürchtete den Alten, fürchtete seine scharfe Axt, die neben ihm lag, womit er schließlich die Besenlänge abmaß und mit kräftigem Hiebe die Enden stutzte. Auch die junge Sohnesfrau und der Sohn, die in der großen Eckstube in der verfallenen Bettstatt unter Schmutz und Lumpen die Nächte zubrachten, wenn endlich der Span gelöscht war, und die Winterkälte durch die dürftigen Fenster kroch, fürchteten sich heimlich, weil sie dann hörten, daß der Alte keine Ruhe fand — und womöglich von neuem zu binden und zu hacken begann, die lange Nacht, während die alte Sohnrey, ihren Enkel im Arm, dann ängstlich herüberschielte, was der

alte eisgraue, knochige Bösewicht für sich trieb.

Das waren Weib und Kinder. Und sein Leben war wie der Abgrund, an dem sie ihr Tun aufgebaut. Die kannten keine Gefühle, als scheue Wut, wenn sein Blick dreist und böse um sie herumkroch — und sie waren selbst Menschen, die auch niemand sonst trauten. Freilich auch ihnen traute niemand.

Nun gar die Kindeskinder, die jüngsten Sohnreys! die bettelten im Dorfe und flohen, sobald sie ein Brotstück im Sacke hatten. Dann lachten sie für sich und fraßen es gierig. Und das verwahrloste Jungweib stand vor den Türen und sagte eine Jammerlitanei vor sich hin mit glanzlosem Auge und sah dann schon gleich wie ein hungriges Raubtier nur auf die Wurstecken — die ihr die Fleischersfrau herausreichte —, um das Beste gierig aus der eigenen

Hand in den Mund zu lesen, ohne auch nur einen Menschen noch zu sehen, der dann vorbeiging. Und die Alte humpelte wie eine lahme, verfallene, graue, jammernde Hexe auf der Dorfstraße von Hof zu Hof und saß dann über ihrem armseligen Abfallsvorrat, den sie mit niemand teilte, wenn sie endlich wieder daheim war, daheim in Rauch und Fluch und Furcht.

Sie alle waren daheim auf der Hut voreinander . . .

Die alte Sohnrey hatte den Alten das Leben lang gehaßt; wenn sie nicht gegangen war, — wo sollte sie bleiben? Er hatte sie an sich gerissen, wie ein hungriger Wolf seine Speise; und die Kinder hatte er dann mit Haß gesehen, wenn die Frau schwanger herumlief. Sie hatten nichts Weiches und Warmes gekannt, daß sie jetzt gar bebten, wenn sie nur einander näher kamen — jetzt in der Zeit, wo sie Knochen-

leute beide waren, das blühende Fleisch der Jugend abgefallen war, nur Runzeln und Hautfalten noch geblieben waren — und die Narben in dem verräucherten Gesichte des Bösewichts und die verwahrlosten, abgestorbenen Haarsträhne, die an ihr herumhingen.

Der Sohn war ein Dümmling, fast ein Trobbel; er dachte an gar nichts und tat was das junge Frauenzimmer ihn hieß. Die Jungen aßen auf der Ofenbank gleich aus dem alten Eisentopfe heraus; denn an den Tisch, an dem der Alte saß, durfte niemand kommen. Einige Schreikinder in schmutzigen Kissen saßen auf der Lehmdiele auf einem alten Brette. Die junge Sohnrey war froh, wenn die großen Mädchen von 10—12 sich draußen den Magen heimlich vollgefressen. Denn es war bei den Jungen, wie bei den Alten.

Seit Kind an Kind aus dem Blute

des Trobbels kam und das Weib immer stämmiger, der junge Sohnrey immer jämmerlicher und geduldiger wurde, sein Haar sich verfärbte und seine Gesichtshaut welk und bleich herabhing, fing auch die Junge an den Mann zu hassen und die Kinder zu hassen, wenigstens die großen. Und die Kinder wußten das, trieben sich draußen in den Höfen herum und waren froh, allein zu sein, weil sie daheim an die Seelen der Mutter und der Großmutter und gar des alten bösen Besenbinders sich schlimmer stießen wie an Tische und an Steine. Haß — wie der Rauch qualmte er heimlich um und um. Nur der junge Sohnrey kümmerte sich nicht groß, je trobbeliger er wurde.

. . . .

Der alte Sohnrey war immer schon sehr elend gewesen. Er hatte viel in der letzten Zeit gehustet — seit der Winter kam.

Der Winter war hart und grausam. Die Krähen saßen tatlos auf den leeren Ebereschen am Gemeindehaus — und wußten nicht Nahrung zu finden. Der Schnee war tief. Seidenschwanzscharen waren aus Norden gekommen, die neu Unheil und Kälte verkündeten und auf den Bäumen im Winde und Wehen der Flocken ihr Zirpen wie Grillen hören ließen. Der Alte hatte es gleich auf der Brustseite empfunden. Und diese Nacht waren die Stiche in der Atmung so arg geworden, daß er sich am Morgen nicht mehr rührte. Das junge Sohnweib kauerte im Ofenwinkel und mußte selber Feuer zünden, was sonst der Alte in seiner Unruhe längst besorgt hatte; sie hörte den alten Vater ächzen, der mit geschlossenen Augen in Decken in der Bettkiste sich regte. Schauerliches Erzittern, Gurgeln und Aechzen. Aber da sie nur einen Hemdlumpen um den derben Leib hatte, der Brust und Nacken frei ließ — und einen

Rock um die Beine schlottern hatte, dachte sie, daß es von der Kälte käme, und ließ sich nicht weiter stören. Bis es dann schauriger klang, Töne wie ein Tier atmet und stöhnt, sie aufschreckten. Da sah sie noch einmal rasch ins Ofenloch, ob die Späne und Scheite brannten, und trat auf Zehen näher. Der Sohn hatte auch die dumpfen Laute gehört, und er hatte sich schwerfällig aufgerichtet. Die junge Sohnrey stand auf der kalten Lehmdiele vor der Bettkiste und leuchtete dem Alten von der Seite ins Gesicht. Die Züge waren grau und verfallen. Die Augen halb offen — der Mund stand weit offen und zeigte noch große, weiße Zähne gegen das jämmerliche Falbe der Totenblässe. Ein viehisches Grunzen und Röcheln — zwischen schweren Atemzügen. Der junge Sohnrey starrte in die Ecke, wo die Junge stand.

„Was is denn mit'm?"

„Stille, sagte die Junge, „stört'n nee! er werd sterben,“ sagte die Junge sehr befriedigt.

„Glaubst du, er werd sterben?“

Der alte, grausige Besenbinder lag nicht lange in seiner Todesangst. Er empfand, daß Licht ins Auge gefallen, und machte die Augen vollends auf, daß jetzt auch die viehischen Laute aufhörten den Raum zu erschüttern. Er fing an vor sich hin zu reden: „M — m — ver — ver — a — a — na — verfluch — verfluchtiga — Leute — Leute — Leute —“ weiter wußte er nicht. Keines wagte ihm beizuspringen. Er wollte sich aufrichten, aber wie er sich auch ans Bett krallte und krallte und sich mühte — nichts — er fiel in die Bettkiste zurück — und murrte seine Flüche. . . . „A — a — nee — nee — kummt mir — mir — kummt mir — nee nahnde — ihr Bettelvulk — ahles Bettelvulk“, grollte er nur vor sich hin. Dann

ging seine Brust dumpf und jagend und das Auge lag in gläserner Stierheit halb offen und sah nichts mehr.

„Er sterbt,“ sagte die Junge zufrieden. „Lußt a ock, daß er nee erscht ufwacht.“

„Stille“, sagte spannend der junge Sohnrey.

Die Kinder waren aus ihrem Strohlager herausgekrochen und standen in Hemdlumpen oder nackt da. Alle fühlten sich plötzlich in einem Ereignis.

„Huh“, sagte die Junge mit Kraft, „das ist der Tud! — stört'n nur nee, daß er nee erscht ufwacht.“

„Sterbt 'r — sterbt 'r?“ — sagte jetzt auch die Mutter Sohnrey ganz neugierig, während sie den Enkel ins Bett zurecht legte — und nun selber herauskroch — und alle kamen und sahen mit prickelndem Schauern den alten Bösewicht sich krampfen und stöhnen: „M — m — das — das —

m — ja — doch — verdammigt — verdammigt — ver — ver — Wasser gebt — Wasser", sagte er, halb nur hingemurrt.

„Ach, er is nimmeh' bei sich — nee nee — er is nimmeh' bei sich —", sagte die Junge, ohne groß zu achten, daß der Sterbende nach einem letzten Trunke begehrte.

Alle schauerten auch, weil sie in Hemdlumpen standen. Das Ofenfeuer brannte erst auf. Der Kienspan beleuchtete die erstaunten, neugierigen Gesichter. Alle wollten es sehen, daß er im Sterben lag. Der Alte war wie ein Totenschädel anzusehen. Er hatte schon die ganze Nacht im Sterben gelegen. Niemand hatte sich gekümmert. Schon am Abend hatte er sich nicht zu rühren gewußt.

Die alte Sohnrey weinte nicht. Die Neugierde hätte ihre Tränen getrocknet, wenn nicht der Schlaf. Und die junge Sohnrey

hockte jetzt gelassen auf die Lehmdiele und begann gleichgültig ihr Jüngstes zu stillen.

„Stört'n ja nee — 's is gut, wenn 's alle mit'm is" — sagte die Junge ganz gelassen und ganz im Haß.

Sie sahen jetzt, daß es ihn an allen Gliedern zu reißen begann. Die Hände begannen sich furchtbar zu krampfen, die Beine des Alten, die blutrünstigen Knochenbeine schlugen, daß die Decke nicht über ihm zu halten war. Die Gesichtszüge verzerrten sich in unsagbaren Grimassen. Ein viehisches Brüllen begann dumpf einzusetzen: wie ein Stier brüllte er plötzlich. Die alte Sohnrey starrte neugierig. Der Sohn ging näher. Seine Augen waren weit aufgerissen.

„Er sterbt", sagte der Trobbel; „er sterbt", sagte die Alte erklärend und zufrieden. Niemand regte eine Hand. Die Kinder, die im Winkel standen, begannen sich anzulachen. Die Zwölfjährige sagte zur

Jüngeren heimlich: „Der Grußvater schreit wie a Ochse.“ Alle starrten hin. Es schauerte alle. Nur die Kinder lachten heimlich.

„'S is gut, wenn's alle mit'm is“, sagte die junge Sohnrey, die jetzt den Säugling neu einbettete, noch einmal gelassen, als die Verrenkungen des Alten allmählich stiller wurden, der Krampf nachließ und dann langsam wie ein Lächeln und wie süße Ruhe in dem Gesichte des alten Bösewichtes aufging.

Dann lag der Alte die Tage vor ihnen, wunderbar groß und zum Staunen. Und die Hassenden gingen alle in gemachter Gewichtigkeit und Würde und fast eitel auf den Ernst, der sie ergriffen hatte — hatten auch heimlich so etwas wie eine ferne Ahnung aus einer anderen Welt. Aber der Haß begann neu, als der lächelnde Tote, der auch plötzlich kein Bösewicht mehr geschienen, auf dem Gräbergarten eingescharrt war.

Das Meer





„Niemand im Leben hat mir eine Erzählung gemacht," sagte eine frohe Stimme, die in den Lüften hörbar verwehte — dort, wo ich einsam am Strande gelegen und ewige Unruhe in Wellen und Lüften mich heimlich bis in meine Träume hinein nach Menschen begehrlich gemacht. „Niemand im Leben hat mir eine Erzählung gemacht," sprach es verwehend.

Wie ich an die einsame Küste gekommen war, wußte ich nicht, als ich die Augen plötzlich aufgetan.

Der Strand lag weit und einsam im Morgengrauen. Dunkle Schemen und Schatten, ragten zerborstene Schiffsplanken und

mächtige Schaluppen fern auf dem Sande. Und Möven — zwei, drei silberne Vögel — ließen sich von den Winden führen und flohen im Morgendämmer von hinnen. Fern lag die Glutkugel der Sonne im schweren Erdendunst. Die Räume, hoch und durchsichtig, hatten eine stumme Trauer. Das Meer lag in beginnendem Glanze, kaum noch erwacht zu seinen weiten, schäumenden Sonnenspielen, und rollte leise Kräuselungen, die in den Strandkieseln knirschten und schlürften. Ein Ahnen von Frühglanz sprang in mein Dunkel. Und in den verwehenden Dämmerungen sprach die junge Schlanke.

„Niemand hat mir eine Erzählung gemacht," sagte sie froh. „Ich habe alles aus der einsamen Welle herausgehört und aus dem Schrei des Sturmvogels in Licht oder Nacht. Ich gehe immer einsam am Strande und fürchte mich nicht."

Sie mußte aus der Ferne gekommen sein — und stand hoch gegen die Frühluft — und zog wie in neckischen Gedanken lustig an ihren Falten herum, die lose hingen. Ein derbes Leinenhemd war's, wie ich jetzt deutlicher zusah, und ein sparsames Röckchen in brauner Wolle um frische Glieder. Aber die Füßchen, die neben mir im Sande sich nahten, schimmerten schon wie rosige Blätter, und ihr Gesicht und ihre hellen Meeraugen glänzten.

Aus der Ferne mußte sie gekommen sein. Denn nun sah ich es auch, daß sie einen Korb trug, worin viele silberne Fische perlmutterschillernd lagen.

Und ich hörte wie im Banne ihre seltsame Stimme. Denn ich hatte lange in der Einsamkeit gelebt und wußte nicht, daß von Mund zu Ohr die Seele so fliegen und frei die Lüfte streicheln konnte, wie Meervögel, so lustig draußen leben konnte und

verklingen und verwehen in die Morgentrauer.

„Ihr könnt mir glauben, wenn ich hier bleiben könnte, möcht' ich Euch mehr erzählen, als Euch lieb ist. Aber ich muß zum Dorfe," sagte sie geschäftig, wobei sie doch ihren Korb am Strande niederstellte, als wenn sie ihre Worte Lügen strafen und gerade bleiben wollte. Und sie begann auch gleich, seltsame Dinge darzutun. Uebrigens war sie schlank wie eine Ranke, und der Perlmutterglanz des Meeres schimmerte in dem Flaum ihrer unschuldigen Haut, und die Lippen leuchteten vom Frührot, und die Augen leuchteten von den Meergeheimnissen, die sie wußte, und die sie aus der Tiefe brachte. Sie mußte eines Meerfischers Tochter sein.

„Soll ich mich zu dir setzen?" sagte sie ganz zutraulich, und dann lachte sie über mein Zögern. „Vater und Mutter taten oft

ein Gleiches, wenn sie einen Fremden fanden, der so erstaunt sieht, wie die Sonne emporschwimmt. Aber es ist doch meine Welt, warum sollte ich da erschrecken?" Und sie lachte mit einem Lachen, das wie das Schluchzen der Wellen am Boote klang, und wie wenn Stürme die Segel stoßen. Es klang nicht lieblich — es klang mir fremd, und ich mußte an Rätsel denken, die uns nahen im erkanntesten Gewande. Aber wie sie mich sinnen gesehen, streichelte sie mich und nannte mich einen Furchtsamen und sagte fast mit Trauer: „Denen man sich bringt, die wissen das Wunder nicht, und denen man sich raubt, die hören nur Verwehen."

Ich war, weiß Gott, wie in Finsternis eingehüllt, nun, wo die Sonne im freien Aether sich hob, die Meerflut funkelte und glühte — die Wellen im Lichte sich umwarfen und zum Strande zu triumphieren began-

nen. Licht hatte die Trauer der Räume eingesogen und machte am Himmel das Fest des Lebens. Und ich war in Geheimnisse gesunken und nicht glücklich, obwohl ich jung war, und die Schlanke neben mir ein Lachen zeigte mit frischen Lippen — Licht sie umfloß, ihre losen Goldhaare im Winde wehten, und die Lüfte ihre Hemdsäume aufhoben und eine liebliche, junge Knospe zeigten, unschuldig und weich, — und mir verrieten, daß sie ein Weib war. Denn ich konnte nur auf ihre Worte hören, und die Stürme selber, die ungeboren im Luftraum schliefen, flüsterten dasselbe Geheimnis wie ihr roter, schwellender Mund. Pein quälte meine eingehüllte Seele und band mich, wie in Fesseln, daß ich mich nicht rührte und sie kaum ansah.

„Ich setze mich gern in den reinen Meersand," sagte sie zutraulich, wie schon erst; „hier sitze ich immer, wenn ich mehr hören

will als Worte, wenn ich den Sinn greifen will aus den sanften Wesen, die du nie siehst," — und sie lachte in die Höhe gewandt mit Augen, die sich schlossen, von der Strahlensonne geblendet, die jetzt emporstieg, — und ihr Lachen schien im Echo fortgetragen und sich als ein Goldwölkchen im Hellen aufzutun.

„Erzähle mir, was du weißt!" sagte ich in strengem Tone, der mich selbst verwunderte. Denn man muß wissen, daß es nichts Seligeres gab, als die Schlanke zu sehen, wie sie jetzt neben ihrem Korbe mit den Fischen hockte, — wie alles rings im Glanze lag: die Meerkiesel glänzten aus hellem Silber, die Fische im Korbe aus hellem Silber und bunten Schimmern — ihr grobes Faltenhemd licht und rein und im halben Schatten die lieblichsten Brüstlein — und Glanz und Leuchten und Spiel und Glück in allem aus Augen und Munde —

und die feine, sammetweiche Wange erglüht — die feinen, seidigen Strähne, im Lichte sonderlich neckisch vergoldet, — und aus ihren Worten ein dunkles Treiben, das mich einhüllte wie in Nachtflöre.

„Erzähle mir, was du weißt!" sagte ich noch einmal streng, obwohl es mich noch viel mehr verwunderte als anfangs, daß ich zu den Worten Mut fand.

Die schlanke Dirne streckte sich lachend lang in den Meersand hin und begann, mit ihren Fischen zu tändeln, nahm einen heraus ins Licht — neckte den Toten und sagte: „Versuch's nur noch einmal mit dem Leben, du Dummer! — Versuch's nur! Versuch's nur!" — Ein Kind schien sie wirklich. — „Versuch's nur! Versuch's nur!" — Und sie lachte in die Lüfte — und schob den schillernden Toten immer wieder im Sande hin. „Versuch's nur! Versuch's nur!" Aber dann, wie sie den Fisch sorglich wieder

ins Körbchen gelegt, den Korb weggestoßen, daß sie ihn nicht mehr erreichen gekonnt, sich plötzlich umgewandt und sitzend aufgerichtet hatte, daß ihre rosigen Füße nun ins Morgenlicht sich streckten, und sie im Scheine saß wie ein Götterbild — auch nicht mehr lachte — auch lange nicht mehr gesprochen hatte, nur vor sich hingesehen — brach auch aus ihr die Trauer — und sie begann, Neues zu sagen, und saß starr und groß.

„Es hat mir nie jemand eine Erzählung gemacht," sagte sie jetzt stark und traurig, „weil ich alles weiß. — Sieh' nur, du! Meine Hand ist in Sonne wie die deine. Und Glück und Tod greifen wir beide, wohin wir auch greifen. — Du kannst es mir glauben: daß ich jung bin, ist mein Recht. Aber nie wirst du das Rätsel lösen, wenn du nicht aufgehst und untergehst; wenn du nicht scheinst wie die Sonne, und dunkelst

wie die Nacht. In der Tiefe ruhen in dir wie in mir alle ungeborenen Stürme. In dir kreist das Meer, und deine Seele ist eine Mövenseele wie meine. — Nie hat mir jemand eine Erzählung gemacht. Aber ich höre es im Blute singen aus grauer Zeit."...

. . . .

. . . .

Es war, als wenn ich im Schlafe gelegen und nicht erwachen gekonnt — ewig im Schlafe gelegen und nicht erwachen gekonnt — und als wenn im Raume eine Stimme verwehte mit den süßen Worten der Schlanken — eine frohe Stimme. Aber um mich war niemand. Das Meer kam sanft und leise und plauderte. Eine Silbermöve flog auf, die um Mittag im Ufersande nach Fischen gesucht. Es war ganz einsam.

Der alte Händler





Im Ghetto wurde es still. Finsternisse wie große Schatten krochen in den Schlüften an vergitterten Luken und verwahrlosten Erkern niederwärts. Man kam sich vor wie in unterirdischen Gängen. Man tastete fast zur Rechten und zur Linken die moderfeuchten, zerbröckelnden Mauerwerke, daß die Kälte einen plötzlich wie der Tod anwehte. Es war im Spätherbst. Der Kinderlärm, der am Tage in den Gassen geherrscht hatte, war erstorben. Schmutzige Blätter hoben sich vom Rinnstein und begannen einige Schritte weit zu kreiseln. Ein paar Arbeitsleute gingen trappend, daß man ihre Tritte

in den engen Schlünden verhallen hörte. Die Windlichter, die da und dort auf einer ärmlichen Trödelauslage noch geleuchtet hatten, begannen einzeln zu erlöschen. Zwei schwammige, in verschossene Tücher gehüllte Betteln sprachen über die Gasse hinweg von einer Ladentüre zur anderen. Sonst war keine Seele mehr in den dunklen Gängen, sodaß die letzten Windlichter bald nur wie in einem Grabe brannten, wie zu einer ungenannten Feier warmen und stummen Schein warfen.

Dann schloß der Kleidertrödler, ein langbärtiger alter Jude in schwarzem Kaftan, geräuschvoll seine Auslage. Die fette, junge Tochter, der ein schwarzer Zopf aus dem Kopftuch hing, half ihm die Holzläden andrücken, ehe er den Eisenstab mit Geklirr davorschob. Auch der Juwelier hatte die Schübe altertümlicher Zierate, Kettchen und Ringe und Kram, schon umständlich ins

Ladengelaß geborgen und drehte jetzt hörbar den großen Schlüssel seiner schweren Eisentür. Es war bald toteneinsam. Wenn nun ein Kind der Nachbarschaft seinen Weg hier durch hatte, ging es nur in eiligem Huschen.

Der alte Nelken stand noch in seinem Gewölbe. Ein Kellerloch, dunkel und dumpf wie eine Erdhöhle. Und niedrig für jeden, der eintrat. Aber es trat selten jemand bei Nelken ein. Was man mit dem alten Juden zu verhandeln hatte, tat man in der Ladentür, weil es modrig herausquoll, wenn es draußen in der dumpfen, engen Gasse Tag war. Tag? — Nein, immer nur eine schwere, widerlich riechende Dämmerung. Aber Tag noch gegen die Erdhöhle, in der der kaltäugige Nelken mit seinem vergriffenen Hut über dem Samtkäppchen und in seinem langen, lotterigen Kaftan stand.

In Nelkens dumpfem, finsteren Verlies von Laden brannte auch immer eine Wind-

lampe wie eine ewige Lampe in einem schaurigen Grabgewölbe.

Nelken trat den ganzen Tag nicht aus ihrem Bannkreis. Außer wenn der Tag, wie jetzt, am Ende war, und die großen, mächtigen Glocken der Domtürme Abend in die kahlen, windgefegten Felder fern um die Stadt und über Hausdächer und in die Gassen riefen.

In der Erdhöhle Nelkens klang der Glockenton nur wie ein Erschüttern, gar nicht wie ein Ton. Aber er fuhr dem zernagten Nelken durch's Blut wie ein Mahnruf.

Den ganzen Tag hatte er gerechnet.

Er sah im Scheine der Windlampe aus wie eine welke Zitrone, bleich nicht nur — erdig und dunkel zerfurcht um die Augenwinkel, ein Kinn voll grauer Stoppeln, das kaum unter dem schwarzen Seehundsbart noch hervorstach.

Den Mund immer eingezogen, wie wenn er sich ekelte.

Und einen schiefen Blick der bösen, schwarzen Augen voll Mißtrauen, immer wie lauernd.

Innerlich gab es nämlich ein fortwährendes Arbeiten, fast Tag und Nacht. Einmal weil die ganze dunkle Höhle voller alter Stiefeln und Schuhwerk hing. Die kleine Windlampe warf ewig einen Schein von unten auf die Stiefel- und Schuhsohlen, und man konnte sehen, daß eine jede Ware mit Kreide ihren Preis trug. Hunderte von Paaren hingen von der Decke nieder.

Nelken kannte mit seinem bösen, schieligen Schwarzauge jeden Schuh und kannte jeden Flecken und jeden Riß in seiner Ware, griff, wenn Käufer kamen — verwahrloste, arme Mütter, Bettelleute — sicher wie auf einer Klaviatur und reichte die verschmutzten, hartgewordenen, verwetzten Kinderschuhe mit

mißtrauischem Seitenblick auf die Gasse hinaus und strich die geringsten Pfennige mit heimlichem Insichgehen und Registrieren in seine Tasche.

Er kaufte auch ein. Alle brachten sie ihm, wenn den Armen der Bissen ausgegangen. Sie wußten im ganzen Viertel, daß Nelken das jämmerlichste Lumpenzeug noch zu nutzen wußte.

I! — Wie er auch sortierte! Wenn er wieder einmal am Sortieren war. Denn zuerst warf er das neu Erworbene gleichgültig in eine Ecke seines Erdloches, bis es ein ansehnlicher Berg geworden war.

Der niedrige Raum war voll feuchten, schimmeligen Staubgeruchs, und das alte Leder stank von den ranzigen Fettschmieren. Auch die Windlampe gab einen peinlichen, scharfen Oelgeruch dazu. Sonst war nichts in dem dumpfigen Gewölbe. Nur der alte Nelken in Kaftan und Hut stand den ganzen

Tag mitten unter seinen Stiefeln und Schuhen jeder Größe und Art.

Wie er nur sortierte!

Man kann einen tieferen, längeren Blick nicht in verliebte Augen tun. Er hielt ein paar Stiefel ganz nahe vors Auge, nachdem er sie zu wiederholten Malen von oben aufs Korn genommen, angerührt, aufgehoben und wieder an ihren Platz gelegt hatte. Er umging sie wie lauernd. Er hielt sie dann ganz nahe vors Auge, weil es eigentlich immer Nacht war in seiner Erdhöhle und seine schwarzen, bösen, mißtrauischen Augen von der Windlampe wie geblendet schienen. Er grinste die Stiefeln sozusagen an. Er grinste sie wieder an, nachdem er noch die erste Arbeit getan und das zusammengehörige Paar an einem starken Bindfaden in eins gebunden hatte, woran es nach gehöriger Prüfung gleich an seinen Platz an der Decke kommen und im Scheine

der Windlampe dann ruhig herabhängen konnte. Er grinste die Stiefel immer noch an. Er spannte und horchte auf die Stiefel. Er drehte sie um und um. Er beäugte sie fast innerlich gepeinigt, wie man Juwelen abwägt: die Stiefel, die ihm eine Maurersfrau in der letzten Angst zugetragen, abgetreten hinten und vorn schon die Fetzen, die auf die Sohlen gesetzt und mit Kalk total besudelt waren. Viel hatte er nicht gegeben. Wenige Pfennige. Er drehte die kalkigen Stiefel immer noch um und um. Er drückte das Leder. Er fuhr mit dem Ballen in einen jeden hinein und steckte die Finger durch jedes Loch. Er warf auch einen mißtrauischen Seitenblick auf die anderen Stiefel, ob die wohl nicht etwa gar einen höhnenden Laut gaben über das jämmerliche Zeug von Schuhwerk, das Nelken gerade in der Hand hielt. Aber nichts regte sich, daß er weiter drehen und drücken und

in sich hinein horchen konnte —: Bis wie eine Vision plötzlich der geheimste Preis des Stiefelpaares in ihm aufsprang, den er sofort hastig auf die Sohlen schrieb, wobei er sich auch nicht um einen Pfennig, nicht um einen Bruchteil von Pfennig mehr getäuscht hatte, auch gleich den Verlust eingerechnet, der herauskam, wenn jetzt das Paar, wie er im Durchschnitt annahm, wieder einige Monate noch Zinsen fressen würde im Scheine der Windlampe an der dunklen Moderdecke.

Dann konnte es die Monate ruhig hängen.

Dann konnte der kalte Blick Nelkens mit heimlicher Befriedigung über die Stiefel und über die Kreidezahl auf den Sohlen hinwegstreifen, weil er von jetzt an seiner Sache ganz sicher war. . .

So kam ein um das andere Paar von dem Haufen an seinen Platz an der Decke

und zierte Nelkens heimliches Bewußtsein seines Besitzes.

Er legte wohl auch mit Befriedigung endlich einmal ein paar Stiefel aus der Hand und schob an der Windlampe und machte so gleichsam einen inneren Strich unter seine Tagesrechnung. Eben hatte ihn die schwere Schütterung, die aus der Höhe in sein enges Gewölbe gedrungen, daran erinnert.

Heute waren auch allerhand andere Leute gekommen, große und kleine, Postleute und Dienervolk, weil er auch Gelder auf Zinsen auslieh. Er lieh auf alles. Und behielt die Sachen meist auf seiner Brust. Sonst traute er niemand. Oder wenn es Papiere waren, barg er sie in seinem großen, weiten Kaftan. Nur wenn es sich um größere Silbergeschirre oder um Geschmeide handelte, gab er schon am Morgen Frau Nelken den Auftrag, sich in seiner Erdhöhle zu ungewöhnlicher Zeit

einzufinden. Sie hatte auch heute, unter Tüchern verhüllt, etwas in ihre einsame Dachwohnung hinaufgetragen, aus der ein paar kleine Fensterlöcher in den grauen Schlund von Gasse niedersahen.

Nelken fühlte heute gleich nach seiner Brusttasche, als er den letzten Stiefel bei der Erdschütterung schnell auf den Haufen zurückgeworfen hatte, und lachte heimlich ein wenig.

Uebrigens ist lachen dafür ein unpassender Ausdruck. Lachen ist eine Befreiung, ein klares Sichhinausgeben, daß die Welt sieht, daß die Sonne auch drinnen geschienen. Aber in dem alten Nelken brannte nur eine beständige Windlampe, und in seiner Höhle hingen alte Stiefel, sonst war es finster in allen Ecken, und seine aschfahle, pergamentene Gesichtshaut konnte sich wirklich nicht verziehen, so wenig wie das vertrocknete

Leder seiner Schuhwaren . . . . .

. . . .

Frau Nelken kam gebückt durch die Tür, die paar Stufen in das Gewölbe nieder. Auf dem Rücken trug sie ein kleines Kind, das noch nicht ein Jahr war. Sie hatte es in ein buntes Tuch eingebunden wie eine alte Zigeunermutter. Aber sie war jung wie eine Blume.

Sie kam jetzt wie immer mit dem Abendessen.

Sie war auch mittags gekommen. Wie eine Arbeiterfrau brachte Frau Nelken jede Mahlzeit und trug dabei immer ihr Kindchen im Tuche aufgebunden. Ein kleines, liebliches Kindchen, dessen Vater Nelken war.

Nelkens Augen konnten die Junge nicht anders anblicken, wie seine Stiefel, voll Lauern und Mißtrauen. Aber er liebte Frau Nelken. Und nun gar das Kind. Nächst seinen Schuhen und Pfändern und

den heimlichen Zahlen seines Besitzes waren nur sie es, die er im Sinne trug. Wenn er träumte — außer ein Graben und Nagen um Heller und Pfennig — kam die Junge mit dem dunkelhaarigen Kind in ihm vorüber. Denn Frau Nelken war über sein Leben aufgegangen wie eine Sonne. Er hatte nicht eher ans Heiraten denken wollen. Wie er dann endlich ein reicher Mann war — bis dahin hatte ihm eine alte, jüdische Wärterin das Essen in den Erdschlauch getragen —, dann hatte er auf einmal eine Junge geheiratet, eine aus seiner Bekanntschaft, deren Eltern nicht viel besaßen, und die wußten, was Nelken wert war.

Nelken freute sich jedesmal heimlich an der Jungen, wenn sie eintrat. Obgleich seine Miene scheu und geblendet und mißtrauisch und kalt blieb. Sprechen tat er den ganzen Tag nicht. Auch mit Frau Nelken nicht, wenn die auf dem Schemel

im dunklen Winkel saß. Und es war auch nur wie ein Bocksknurren, wenn er doch einmal versuchte, mit dem Kinde zu schäkern, daß es Frau Nelken gleich an sich barg.

Frau Nelken hatte sich auch heute auf den Schemel in die Ecke gesetzt, in den Schein der Windlampe, nachdem sie den Topf Abendsuppe dem alten Maulwurf vor die Augen auf das Seitenbrett an der Mauer gestellt hatte.

Nelken kümmerte sich scheinbar nicht weiter um sie. Weil er eben alles vom Tage noch einmal flüchtig erwogen und abgeschlossen und seinen Strich unter die Rechnung gemacht hatte, nahm er den Löffel und aß. Seine kalten Augen gingen mißtrauisch und nur noch wie nebenher auf die Junge.

Die saß im Dunkel des dumpfen Gewölbes. Aber die Windlampenhelle fiel strah-

lend über sie. Es war eine liebliche Frau. Zöpfe, ebenholzschwarz und knisternd um den Kopf gewunden. Bleich das Oval ihrer stillen, frommen, traurigen Züge. Augen, in denen das Licht sich wie in blauen Nächten fing. Die weiten, zärtlichen Augen sahen auf das Kind nieder. Um den Hals hatte sie ein silbernes Kettlein, von dem Steine niederhingen, die blinkten. Ihre Haut war pfirsichweich, wie von weißen Blüten im Frühling. Das warme Licht strahlte von ihr. Die Lippen rot wie Blut. Ein stiller Glanz wie um Jesu selige Mutter.

Nelken löffelte gierig und sah nur wie nebenher in das hohe Wunder seiner Erdhöhle.

Frau Nelken hatte ihr Brusttuch gelöst. Das Kind, das sie im Arme barg, war ihr ähnlich. Dieselben nachtblauen Augen aus eitel Glanz und dieselbe milchweiße Jugend.

Ihre Hände lösten am Silberkettchen

mit den schönen Edelsteinen, das ihr Nelken zum Schmuck um den Hals gehangen, diese Hände, die weiß waren wie Lilienhände. Ihre seltsamen Ohrgehänge gaben einen feinen, klingenden Ton.

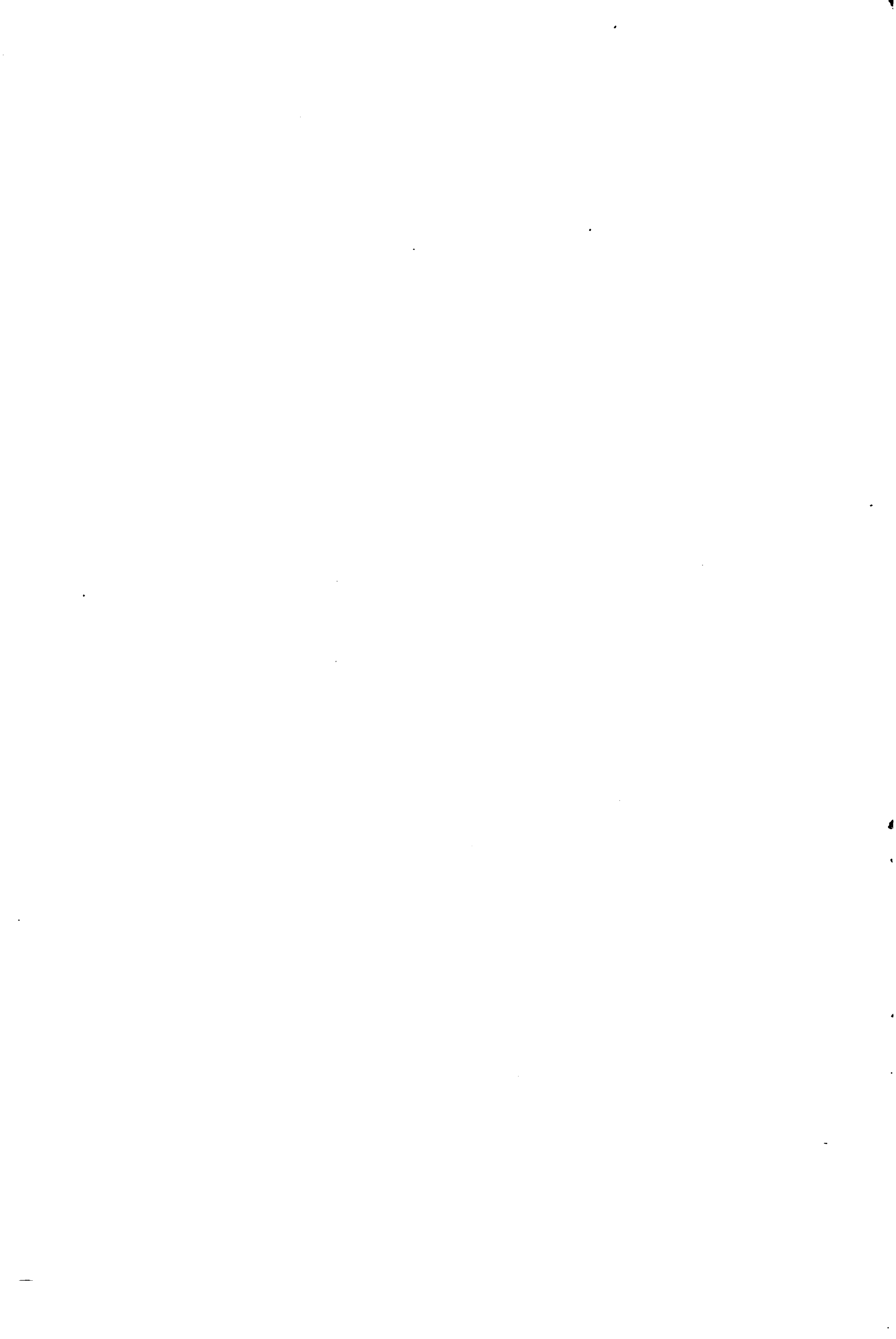
Lieblichen Glanzes schien sie in der dunklen, dumpfen Höhle wie ein heiliges Bild. Sie träumte auf das Kind nieder, das an ihrer Brust sog, an der Brust, die so weiß war wie die von Engeln.

Nelken begann sich immer mehr zu versinnen, weil er sie angesehen — wie zufällig — ganz wie nebenher.

In der Moderhöhle war es kühl und dunkel wie in einem Grabe. Nur aus der Jungen mit dem Kinde, das Nelkens Kind war, schien Licht wie von innen stumm zu strahlen.

Nelken schlürfte gierig weiter und blickte immer wieder zu dem lichten Wunder, das in seinem Dunkel brannte.

Sphinx





Ein blitzender Diamantring lang wie ein kleines Schild am bleichen, schmalen Mittelfinger der bleichen, schmalen Hand —. Ein großer leuchtender Rubin, von Diamanten gehalten, am bleichen, kleinen Finger, und die zarten Nagelspitzen rosig durchschienen und feucht glänzend — und um das gebrechliche, bleiche Gelenk aus seidigen Falbeln hingen Blumen und Perlen und Steine in reicher Wirrung. Die schmalen, bleichen Finger regten sich nicht. Die Hand ruhte auf einem Buche, das in samtenen, blauen Hüllen auf den weißen Tempelstufen lag. Silberne, köstliche Blumen waren in

den Umschlag gewoben. Ein Diamant mit einem weiten, bleichen Perlenkränzchen war wie eine Sonne hineingestickt. Es war ein köstliches Buch. Und der junge Arm stützte sich, die bleiche Hand ruhte unbeweglich auf dem Buche und wagte noch immer nicht, die Blätter zu breiten. Das Buch lag in tiefster Stille. Nur ein paar Sonnenkringel fielen auf das Buch und auf die Hand. Und das glänzende, junge Auge — die schöne, stille Sonnenkraft der Seele — suchte in den Schatten der alten Tausendjahreiche aufwärts in die Wipfelknorren und Aeste, wo mit scharfem Reißen der Rinde zwei Eichkatzen sprangen. Aber das glänzende junge Auge hatte kaum dessen geachtet. Große, schöne Schattenscheine lagen in zärtlichen, entrückten Zügen. Die Perlenkette um den lichten Hals sahen die Bienen, die vom See kamen.

Der Tag war neu und wurde alt.

Die jungen Mienen regten sich selten, die am frühen Morgen hineinhorchten in den steigenden Silberglast der Wellen und dem Zuge der Wildenten hoch in die kühle Morgenluft nach — und wenn der Tag sank in die einsamen Spiele der fast unsichtbaren Flieger am Uferrande, wo unaufhörlich Wellenkräusel erwachten und hinstrichen. Sie horchten hinein — und wußten nichts davon. Alles ging wie im Traum von dannen. Alles kam und ging ohne daß ein Wunsch aus der Seele der Frühen aufgestiegen, der den Traum und die Sonne mit ihren glänzenden Netzen um Astwerk und Tempelsteine gehalten hätte. Wie eine junge, einsame Königin kauerte die schöne Zarte auf den Tempelstufen. Ihre Gewandung fiel in reichen, weichen Falten nieder. Die kaum erblühte Gestalt war in geheimer Ahnung voll unbegreiflichen Lebens. Biegsam wie ein schlanker Stahl. Eine Gold-

schnur schloß die feine, weiche, schlohweiße Leibesmitte, dran Blumengewinde aus Perlen und Edelsteinen leise tönend in den jungen Schoß hingen.

Der Tag war neu und wurde alt.

Die unbegreifliche Hohe kauerte jede Frühe auf den Stufen des kleinen Marmortempels, und jeden ersten Sonnenstrahl sog sie ein wie ein Fest, unbegreiflich hineinstarrend, wo in Aufgang die Taggebärerin aus der fernen, schattenden Woge sprang. Um die Hohe, die keine Wünsche hatte, lag weit ein einsames Reich. Und die Sonne erfüllte das Reich. Aus der Erde und aus Felsen sprangen Quellen empor. Einsame Gänge im Schatten uralter Eichen, wo nur ein Adler hoch im Blätterwerk bäumte, lagen und träumten. Weite Rasen, wo marmorne Götter rings standen und träumten, und nur ein paar listige Meisen herumschwirrten im Zank und dann verflogen.

Eine Königspracht. Aus Springbrunnbecken in marmorner Bleiche lag es hineingebreitet wie Spiegel des Himmels und seiner Tiefen und Bläuen, glänzte die Fülle quellender, perlender, springender Tropfen, die leise tanzten, zwischen überhängenden Blütenfluten, tausenden hingewehter blühender Dolden und zitternder Goldrispen, und Kaskaden von vollen Rosen: wie ein Sichniegenugtunkönnen in heimlichem Drängen und Duften und Flüstern und Raunen und Rauschen und Rieseln und Leuchten und Atmen rings.

Auf die zarte Hohe fielen Blütenblätter — aber nie brach sie einen Zweig. — Sie staunte in die Aetherlüfte und hörte den Häher kreischen im Astwerk, und sah die Fische wie silberne Zauber über die Fluten schnellen. Sie sah ihre fließende schlohweiße, weiche Gewandung, aus der ein goldnes Schühlein mit einem blitzenden Demant schüchtern lugte. Sie lehnte ihr junges,

zierliches Kinn auf ihr Knie, weil sie auf den Stufen des Tempels hockte. Sie träumte hin, sie saß wie versunken, wie die Säule aus bleichem Marmor so stumm; wie der alte rissige Eichstamm, der Schatten gab, so nur schwer und fern hin- und herwiegt und ohne Wunsch und in unbegreiflicher, verhaltener Kraft.

Der Tag war neu und wurde alt.

Eine Königspracht um sie. Im vollen Haar, schattendunkel wie Rabenfedern, saß ein Diadem, das wie Tau glänzte: und wenn man die Augen der Jungen emporschauen gesehen, einen Augenblick auch schien wie nie gestillte Tränen. Aber das Auge der Jungen weinte nie. Nie hatten sie Bienen und Häher und dann die weißen Möven, die der Wind heranwehte um den Tempelstein von den fernsten Glitzerwellen draußen, je weinen gesehen. Und die Hand lag und wachte noch immer auf dem Buche,

wie ein treuer Wächter über einem Schatze. Die Edelsteingehänge ums weiche, blühende Armrund lagen ganz still. Die Augen lauschten und die schmalen, bleichen Finger lauschten.

Vom hohen Schloßturm her kamen Glockentöne, die den Abend ins einsame Reich, ins ferne Land hinter den hohen, weiten Mauern — in die See hinausriefen. Kein Lächeln schwebte um die Schattendunkel der Augentropfen, ob sie gleich so tief waren, wie der blaue Himmel in Nächten. Kein Erzittern der bleichen Wangenhaut, daß in der Jungen heiße, heilige Züge eine leise Falte oder ein sanftes Grübchen gelegt. Streng und geheimnisvoll lauschte sie den kurzen, hastigen Glockenschlägen, bis sie schwiegen. Dämmerung kam.

Der Tag war neu und wurde alt; und im Dunkel der Nacht saß die Junge in der

Königspracht, die in Finsternis einsank. Dann erhob sie sich langsam. Schön und schwer war das leise Wogen ihrer Gewandung. Als wenn Licht sich sammelte, die winzigsten Tröpfchen Licht sich sammelten, nun nur aus ihr zu glänzen: Lichtschimmer wie Sonnensäume um Wolken. Sie trug das köstliche Buch. Sie hatte es aufgetan. Die Blätter des Buches rauschten, wie der Wald rauscht, flüsterten wie die Seewellen. Das Buch trank Nacht ein: das ganze, stille, ewige Geheimnis. Im Tempel stand die hohe Zarte jetzt aufrecht. Ihr Nacken schimmerte. Das Kettlein aus Perlen am Halse war wie lauter Lichttropfen. Sie stand am Opferstein, wo aus bleicher Schale eine blaue Flamme emporschlug, eine blaue, zückende, stumme Flamme. Auch die Flamme schien aus der Nacht und den ewigen fernen Gründen zu atmen.

Rings eine Königspracht in Finsternis

— versunken — verschlafen. Die Fenster des fernen Schlosses hatten gar kein Licht. Die Diener drinnen warteten seit ewig und schliefen.

Der Tag war neu und wurde alt.

Die blasse Flamme sog Nacht ein und atmete hörbar. Die Blätter des Buches sogen die nie gedeuteten Stimmen. Die Augen der Jungen waren unbegreiflich und hart. Wie eine Hüterin stand sie, wie eine grausame Wächterin, heimlich wie eine Löwin zum Sprunge. Sie zitterte nicht. Sie hatte alles Licht getrunken und trug die Nacht im Auge.

Wehe dem, der die Stille störte!



Der Schäfer





Der alte Hirte hatte einen Schnurrbart, so weiß, wie die Wolke, unter der er stand, und so wollig, wie der schönste seiner Böcke. Er stand den weiten, lichten Sommertag draußen auf der Fütterung, fern im Felde, und hatte einen langen Stecken in Händen und sah in die Ebene hinein, wo am Horizonte rote Gutshäuser und strohdachene Stallgebäude in Busch und Baumwipfeln leuchteten.

Schäfer nannten ihn alle, die ihn kannten.

Denn Leute, die ihn anders genannt, gab es nicht mehr. Kinder, die ihn Vater genannt, hatte es ein paar gegeben. Aber

die waren längst flügge geworden und ausgeflogen, ins Sichtbare dieser Welt hinaus einige — zwei liebe Jungen auch ins Unsichtbare, wohin nicht einmal mehr des Schäfers Träume leuchteten.

Wenn der Hirte seinem schwarzen, struppigen Köter ein Wort zugeredet, da ging es an ein Rumoren unter den Tieren, daß alle Köpfe sich bald zusammenfanden, wie Halmbüschel, die der Wind umtrieben, und nach einer Seite die saphirnen Augen erstaunt glänzten — hunderte und mehr Augen unter den seltsamen Hörnerstirnen, wie schöne, blaue Steine, die die Sommersonne mit Himmelswiderschein erfüllte — und die alle nach dem Alten sahen. Und dann begannen die weichen Wollmäuler wie klagend zu blöken — eins nach dem andern, wenn erst ein sanftes Mutterschaf seine Kummerlaute in die wehende Luft geatmet, bis zum kleinsten herab mit seiner jämmer-

lichen, widerwilligen Kinderstimme. Die ganze Herde stimmte dann wie im Chorus noch einmal ein, ehe es in der weiten Sommerstille wieder keinen Laut gab, als nur das dumpfe Getrappel der Herde, und der Hirte ein paar Schritte in der Stoppel sinnend vorwärts tat.

Schäfer — nannte ihn auch der Herr des Schlosses, der ihn gar achtete, wenn er auf seiner Fuchsstute heranritt, oder wenn er mit seinem Phylax die Kartoffelfurchen entlang schritt, das Gewehr im Anschlag, und dann wohl eine Pause machte, sich bei dem alten Schnauzbart die Pfeife neu in Brand zu setzen. Denn rauchen mußte der Alte immer. Es wäre ihm ein schlechter Tag und eine dunkle Vorbedeutung des Todes gewesen, wenn er nicht eine Pfeife an der andern entzündet, wenn er einmal das kleine Fünkchen in seinem Porzellankopf nicht hätte glimmen sehen.

Rauchen — das war der äußere Lebensreiz, und Sinnen und Träumen kam dann dazu.

Uebrigens hätte der Herr im Schlosse, der auch ein alter Herr war, gewußt, daß der Alte im Felde einen wirklichen Namen hatte. Aber wenn der ihn bei diesem wirklichen Namen einmal unversehens hätte nennen wollen, so wäre es dem Hirten plötzlich hart angekommen, wie ein schlechter Spaß; und man kann annehmen, daß dann auch sein Hund und seine Schafe, wenn sie es gehört, nicht mehr gewußt hätten, wo und wie. Wenigstens so ungefähr schien es dem alten Träumer in der kurzen, verschossenen Düffel-Jacke, den sackleinwandenen Hosen unter den breiten Schürzenzipfeln, und seinen derben, harten Stiefeln, die er sich manchmal am Stabe über die Schulter hing. Denn Schäfer *nannten* sie ihn nicht bloß, Schäfer *war* er wirklich und wollte

nichts anders sein, noch die ganze Lebenszeit.

Seine Schafe, das war sein Stolz und sein Tun. Mit seinem Hunde hielt er Zwiesprach, wenn der Mäuse im Kleestoppel suchte oder die Nase in der Luft, den Krähen zusah, oder gar einen Hasen, wie zum Spaß, einige Sprünge verfolgte. Da blies der Alte den Rauch aus, spie von sich und sah dann auch den Krähen nach und begriff nicht, daß sie flogen, weil er angewurzelt stand, wie ein Baum. Oder er stand lange am Wasser und blies Rauch in die kühlen Schatten alter Eichen, dort wo im Buschwerk verborgen der große Schafteich in unheimlichem, kaum bewegten Dunkel schlief, und nur ein paar Enten mit schwerem Fluge aufflatterten, und ein paar Fische sprangen und platschten, daß es ein Ringelspiel in die Glanzfläche gab, und ein leises Zittern und Flimmern. Da sah der Alte

die Fische ziehen im klaren Ufergrunde und begriff nicht, daß sie schwammen, weil er stille stand und sich nur müde bewegte, so schwer, wie die ganze, weite Herde langsam und kaum fühlbar hinrückt, dem frischen Klee und Grase nach.

Und Schäfer sein, war nicht nur, daß er da die Schafe trieb und ein jedes kleine und große auch genau kannte und liebte —. Sein einstiger Name hätte ihn gemahnt, als ob er Sinn und Seele verloren und ziellos sein müßte, wie es einmal früher gewesen. Denn nun stand er in dem weiten, einsamen hummel- und bienendurchsummten Sommerlande in Amt und Würde und war eingereiht in die große Welt. Und während seine Schafe grasten und dann und wann sich Freude und Leid klagten, wenn eins ein feines Kraut fand, das es mit den Seinen teilen wollte, und ein grobes dazu kam, und wie achtlos es den

Entzückten vor den Rasen wegfraß — und es dann klang wie Anklage und Vorwurf — dann grasten seine Augen am Himmel das Licht und seine Ohren sogen den Frieden des einsamen Landes und sein Mund atmete die Dünste der Würzkräuter, die die Schafmünder genagt und die kleinen Klauen im Treten zerrieben hatten, sodaß es immer nach den süßesten Blumen roch. Seine Seele hatte dann ein weites Leben um sich in dem hegerigen, warmen Sommerlande.

„An was denkt Ihr eigentlich so den ganzen Tag, wenn Ihr immer hier allein steht?" hatte ihn einmal der Herr des Schlosses fast im Scherz gefragt, wie der flüchtig mit den Augen wie der Schäfer in die Ebene blickte, während der Fuchs Schaum unter'm Sattel hatte und Schaum am Gebiß und sich eifrig die Fliegen schlug, ehe es dann fortging, dem Schlosse zu, das auf dem Hügel ragte.

„An was sollte ich denken, Herr“ — hatte da der alte, wetterbraune Hirte zurückgegeben. „Die Kinder sind für sich. Mein Weib ist tot. Wenn einer allein ist, gibt es nichts zu denken.“

Und er hatte ganz und gar wahr gesprochen. Denken ist sorgen. Nun er niemand hatte, der ihn mehr Vater nannte oder auch Gustel, denn sein Weib war ein freundliches Weib gewesen und seiner Weisheit und Sanftheit wert — da dachte er nicht mehr. Aber sein Leben anschauen — das tat er — anschauen — wie im Bilde: Wie ein ferner Zug kam es — und er kannte in seiner Stille die süßen Gänge der Jugend — er sah sich — und genoß seines Uebermutes Jahre, daß er vor sich hin lachen mußte — daß sein Hund und seine Schafe ihn anstaunten, weil das quarrende Lachen in die unaufhörlich tirilierenden Lerchenlaute sich gemischt hatte. Er sah sein Leben oft heranschweben: er

sah sich am Kinderwagen im Kartoffelacker stehen und genoß die Bruderliebe wie einen Klang in Weiten, weil er da drinnen im Wagen, von einer Biene geplagt, sein jüngstes Brüderchen in Betten vor sich gesehen — so nah und doch fern war ihm jene Welt.

Und es hatte kein großes Tun gegeben, all die langen Lebensjahre — als immer nur in der ärmlichen Stube und im weiten Gesindesaal oder im Erntefelde — aber viele Wunder der Erfüllung gingen dann doch in ihm auf bei den stillen Gesichten, die heranschwebten und vorüber.

Schäfer war er: Und er hätte sie nicht hineinstellen können in enge Räume — die Visionen im Sommerlicht. — Er hätte sie nicht greifen können — mit Laufen, weil sie nur aufkamen, wenn er nicht wußte, daß er einen Leib mit ungepflegter Armut und eine Hautfarbe braun wie Herbstblätter und

einen dicken, weißen Schnurrbart und graues Wollhaar unter'm Hute hatte. Er hätte das stumme Leben des Sichvergessens, wo wie ein Zug der Erlesenen ohne Wunsch und Begehren in ihm auf- und vorüberzog, nicht leben können, wenn nicht die Leute ihn Schäfer genannt — und der Schloßherr selbst seinen alten Namen fast vergessen hätte.

Spät erst, im Sonnenscheiden, trieb er seine Schafe heim. Der dunkle Zottelhund schoß hier hin und dort hin. Der Landweg, in den sie einbogen, stäubte rosig — die Wiesen leuchteten fast von innen, wie blendend. Das Gesicht des Schäfers war sanft und glühte. Die Mutterschafe schnappten im hastigen Triebe noch einzelne Kleeköpfchen im Weitergehen. Der Hund schlug an, wie zur Freude. Er merkte, daß der Abend kam und das stille Genügen. Er lief zum Alten, sie sahen sich an und verstanden einander, und dann in die Herde.

Er schlug an, wie lachend, als wenn er den Schafen noch einmal sagen müßte, daß der Abend kommt. Der Sonnenball sank verglimmend in den Dunst der Erde. Erntewagen zogen ferner den Gehöften zu. Die Abendglocken begannen zu bimmeln. Die Lämmer drängten sich, weil der zottige Köter immer noch einmal sich nicht lassen konnte zu bellen, daß der Abend kommt. Sie drängten sich unter die Mutterschafe — und voran dem eilfertig trappelnden Heere im Staube schritt der Schäfer — und schritten die Böcke in voller Würde ohne einen Ton. —

Und wenn es dann Winter war, Felder und Teich vereist waren und die Ställe dampften beim Türenauftun — und die langen Abende das Gesinde beim kleinen Lichtspan um den Tisch saß, da wußte der Schäfer manche Weisheit aus dem verwiche-

nen Sommerlicht und den weiten hegerigen Lüften in das enge, ärmliche Dunkel zu malen, und die Knechte und Mägde staunten auf den alten, ernsten Schnauzbart.



Der tolle Zwerg



Er war ein Zwerg. Nichts Großes ragte in ihm. Die Pläne krochen in ihm, wie Maulwürfe in ihren Gängen. Sein dicker Kopf lag auf breiten Schultern dicht auf, und seine ganze Gestalt war breit und schwer. Nichts Großes ragte in ihm. Das hatten ihm nur die Freunde eingeredet, die lang und hager waren, Gläser über die Augen brauchten, um in die Weite zu blicken, und deren Stimmen dünn tönten, und im Rauschen des Meeres oder in der Einsamkeit verlassener Felsen, wie kaum Gehörtes verhallten.

Seine Augen blickten durchdringend und

sicher; hellbraune Augen, wie nur selten einmal ein Mensch ein Auge hat, eher ein Vogel. Und das war seine Freiheit. Und sein beständiges Lachen im Blick ohne einen Schein Fröhlichkeit kam nur daher, weil er seine Freiheit fühlte. In seiner Stimme Ton klang nichts Fröhliches, nur harsches und rauhes Getön, das zum Meerrauschen paßte und auch zum Flüstern einsamer Halden, wenn er mitten in den Klippen stand, wie eine Gemse in Zacken und Schrunden, ohne groß Furcht und Achtung vor Gründen.

Das waren nur die Freunde, die ihm sagten, daß Hohes in ihm rage, und daß er einer wäre, dessen Haupt in die Wolken reichte.

Freunde nannten sie sich; was man so Freunde nennt. Sie schauerten heimlich vor seiner Kraft, die ganz erdig war. Ganz wie Felsen hart seine Muskeln. Er lachte aus gedrungenem Brustkasten hart und rauh,



wenn sie unter Wolken auf Felsen standen und weit in die Lande sahen.

Einmal begannen sie ihre Kräfte zu messen.

Die Hageren rückten sich erst die Brillen fest und sahen tief unten mit Schauer und Angst die zerrissenen Schlünde.

Aber der Zwerg nahm die eckigsten Felsköpfe und ließ sie durch die Lüfte pfeifen, daß man es hörte, wie aus einem Feuerrohr.

Lachend tat er alles, denn er verachtete die, die um ihn waren. Er wußte längst, daß es Feiglinge waren, und er sich vor dem Tode und vor dem Leben nicht fürchtete. Und jedesmal, daß er einen neuen Felskopf in den Abgrund warf, immer weiter hinunter, daß dann mitten unten im See die spiegelnde Flut in stillen Kreisen zu ziehen begann — denn es war eine Morgenfrühe, und Morgensonne schoß in Strahlenbüscheln schattendunkel in die dunkelsten Täler und

silberte den verschlafenen See — jedesmal lachte der knorrige Kleine mit einem schneidenden Gelächter, das in der steinigen Höhe wetteiferte mit den harschen, flatternden Sturmlauten, die unsichtbar mit der kühl verwehenden Nachtluft zerstoben, wie fliehende Geister.

Und eine Schar Kurzsichtiger und Aengstlicher um ihn, die ihre Brillen gerückt und endlich auch Steine zu Tale zu schleudern begonnen hatten. Aber sie sahen nur immer verstohlen auf den mächtigen Zwerg. Sie wollten nur sehen, ob er es merkte, daß auch sie Kraft hätten. Denn sie verstanden auch heimlich sein Lachen, das in ihre Herzen griff, wie der Morgenwind in ihre Tücher, die sie ängstlich hielten. Sie wollten einmal ein Gefühl fühlen, wie: ich bin auch einer! sodaß sie nicht sahen, wohin ihre Steinwürfe flogen, nur immer hastiger und leidenschaftlicher drängten, ihn zu fühlen,

sein Auge zu locken, aus seiner Brust ein Lachen auf ihre Kraft und ihre Ziele. Und sie merkten gar nicht, daß der Zwerg längst vergessen hatte, daß er unter ihnen war. Daß der sich nur noch in Höhen fühlte, der kleine Kraftmann, und zwischen Felsenschroffen stand, die wie Götzenbilder im Morgenlicht sich strahlender und strahlender hoben: Felsenköpfe wie von sicherer Kunst in die Himmel gebaut, mächtige, plumpe Götzenbilder, fast wie wenn die alten Ürweltlichen auch einmal Zwerge angebetet. Groß und mächtig durch die Fülle und Wucht im Steingetürm, wie Ungeheuer, und schwer, und ohne daß je ein Lied könnte aus solchem breiten Felsenmunde in die Himmel tönen, eher ein furchtbarer, unerhörter Chor, wenn die Schar einmal die wulstigen, plumpen Steinlippen aufgetan hätte, ein Donnerbrüllen, wie wenn Bergtrümmer zu Tale gehen und Wasserstürze aus allen Himmeln

sich mischen mit dem Angstgeschrei der Vögel und Waldtiere und dem Jammergestöhn der Stürme.

Und der Zwerg lachte jetzt so ungeberdig wie nur einer, und brachte die Hageren plötzlich ins Grausen. Wenn sie ihn ihren Freund genannt, so konnten sie hier am besten ermessen, wie es eigentlich um den Freund war. Jetzt stand der mächtige Zwerg unter seinesgleichen, im Morgenlicht. Da fingen die Hageren wohl zu zittern an. Das war ein Erdgeborener, wie die gewaltigen Urhäupter, die in Golde gebadet keinen Ton mehr gaben, nur umstöhnt ragten. Daß *die* ragten, wußte der Kleine. Das war es, was ihn heimlich so zu stacheln schien, daß sein Lachen wie Schwerter klang, die aneinander schlugen. Nun wußte er es, was daran war, wenn die Freunde gesagt hatten, er rage, unterdessen er ein kleiner, plumper Zwerg, wie ein dummer, knorriger

Block unter Gewaltigen stand, die die Morgensonne noch hehrer machte. Jetzt trällerte er seine ganze, heimliche Tollheit aus und sein tückisches Planen. Jetzt hatte er seinen Raubtierblick äugend um die Felsen gehoben. Jetzt wollte er eine Schwäche und Blöße gewinnen und duckte sich, wie eine Katze sich duckt, die um einen Maulwurfshaufen schleicht, um hinterrücks zu springen. „Haha!" Ein Blick wie eine Nadel. Die Götzen im Luftkreis standen allein. Die Freunde begannen sich fortzudrücken. Sie dachten nicht anders, als daß er in seiner erdgründigen Wildheit auch sie nicht schonte. Sie hatten ihn nicht gekannt. Sie wußten jetzt, daß er ein Toller war, der seine Freunde fand, wo man nicht dachte. Die feigen Schwächlichen hatte er einmal nur so ganz von ferne angesehen, wie man Fliegen an der Decke spielen sieht. „Huh fort!" hatten die Hageren nur gedacht, und krochen

längst ängstlich in den Felsen nieder, aus den kalten Morgenlüften, in die der starke Zwerg sie emporgeführt, und sahen nur noch von ferne schaudernd zurück.

Aber der Kleine umschlich noch immer die Götzenbilder. Die Gräser um ihn flüsterten. Der Himmel hing voll goldner Schnüre von Berg zu Berg in den hellen Morgen. Und dann juchhei! wie eine Jagd auf Götzen, die nicht mehr Kraft hatten — so umtollte der kleine, erdige Krumme plötzlich die leuchtenden Steingebilde. Steine im Luftraum flogen und sausten wie Kugeln gegen die Urweltlichen. Sein Lachen erfüllte die Luft wie ein Poltern. Die Flatterluft brachte unsinnige Flüche, die der Kleine lustig ausstieß, jedesmal wenn einer des Götterchores getroffen auf die Halde sank. Ein sich Recken und Dehnen, daß die Hageren scheu von ferne standen und starrten, als wenn ein Krater sich aufgetan, der Steine

in die Luft perlte in freiem Lüftespiel, und als wenn heimliche Grundkräfte grollten und gurgelten. Immer neue Steinwürfe kamen und zertrümmerten die alten Götzen, die längst nicht mehr Form und Ansehn hatten. Immer neues Gelächter, wie aus Bergstürzen und wilden Rinnsalen kam schneidend mit dem Winde.

So trieb der Zwerg seine verwegenste Lust, bis dann nur ein Berg voll Felstrümmer lag, und die weite, sonnige Felsenhalde einsam glänzte.

Jetzt warf er sich zufrieden in die Trümmer.

Die Frühsonne blitzte um die Gräser, und Anemonen standen um ihn wie Bäume gegen den Raum. Er sah einsam in die weite Welt, fern in Täler. Und aus der Höhe verklangen die Lärmlaute, stieg heiteres Pfeifen von Liedern: Morgenrufe eines Einsamen, eines ewig Einsamen,

der nach seinesgleichen rief, nach einem urstarken Zwerge, der mit ihm in Klüften hauste, sich vor den Urweltlichen auch nicht fürchtete und nicht vor den Gelüsten aus der Brust des Mächtigen. Und immer noch kam es wie helles Gelächter.

Das Lachen klang den Feiglingen, die niederschlichen, zu Tale nach. Das Lachen machte sie klein und elend, seit sie wieder daheim waren. An dem Lachen sind sie gestorben, wie an einer ewigen Krankheit. An dem Lachen des Zwerges, der in der Morgenfrühe dann in Anemonen einsam lag in der weiten Sonnenwelt, und der sagte: „Hier ist mein Reich"; — der die Steinbilder zertrümmert und die Fratzen der Urweltlichen in Stücke zerschlagen im jüngsten Morgenspiel.

Das Fest des Genius





In den weiten Sälen lag blendender Glanz. Ein Stimmengewirr und Lachen und Funkeln. Münder zart wie Rosenblätter mit frohen, jungen Zahnreihen, die sich ansaugten an die Dinge, wenn sie liebten, und die jetzt achtlos lachend geöffnet standen mitten in der Fülle der Blumen und Früchte. Augen, die heimliches Feuer gaben und flüchtig die silberglänzenden Statuetten sahen, die auf den Tafeln zwischen Fruchtkörben und Rosengewinden aufgebaut fast versanken. Lachen und Stimmengewirr, wie ein nie endendes Gemurmel, das nur manchmal ein wenig noch anschwoll oder ebbte.

Männer in Bärten, junge mit glänzenden Stirnen und alte mit Augen voll unsicheren Glanzes, saßen befrackt zwischen lose hängenden, quellenden Spitzenroben; die Haarbauten der Frauen in Blumen und Steinen schienen ewig zu schwanken und warfen aus ihren Steintränen stilles, spitzes Leuchten aus heimlichem Dunkel.

Diener kamen in Reihen und brachten Türme von Speisen. Gläser und Becher standen in Blut und Golde funkelnd oder schäumend vollgefüllt vor einem jeden. Kränze aus tausend lichten Flammen schwebten unsichtbar gehalten unter den Wölbungen im Raume. Das Auge fand nicht Ruhe, wohin es irrte. Eine zitternde Unrast. Eine Festfreude, so nannten sie es. Eine drängende Unruh, daß jeder dann und wann hierhin und dorthin sich beugte, hierhin und dorthin ein Wort hinausgab in den Wirbel.

Die Gläser klirrten und klangen. Manche

Junge fühlte flüchtig die Kühle des Weines an den Lippen, wie heimliche Erlösung, einen Augenblick aus all dem Fieber und der Erwartung —. Alte mit weißen, vollen Scheiteln, die stolz saßen in dem Festleben, lachten mit Würde hin, auf kurze Ferne, wie um zuzustimmen zu einer unsichtbaren Schönheit. Die weißen, lichten Schultern von Spitzen gerahmt, die leuchtenden Busen hoben und senkten sich achtlos, wie fiebernd in dem tollen Leben der Stunde. Eine Festfreude so nannten sie es. Weiche, glutleuchtende Teppiche waren hingebreitet. Die Wände glänzten in purpurnen Damasten. Reiche Bilder von seligen Frauen Tizianischer Gnade und Fülle — die ewigen Lebensgesänge in Glut und Farbe von Rubens — lachten zwischen den hohen Silberspiegeln, und um die Wölbungen der Fenster quollen bunte, schwere Faltenwürfe . . . . . .

Inmitten der Tafel saß ein junger Mann,

der bleich aussah, zernagte Züge hatte und sich unruhig über die Augen strich, wie um das Bild des Glanzes zu verscheuchen wie einen Schleier. In Kummer schien er — ein vornehmer Junger — zernagt — ein Auge, das wie ein Dolch stechen konnte, fast in südlicher Glut, und trauern konnte wie eine Wolke. Ein seltsam in sich Gesunkener, der kränklich aussah, und der oft zum Glase griff, und mit einer Gier aß und trank wie in heimlicher Angst. Dieser Jüngling war das gute Gewissen.

Neben ihm saß eine Strahlende, blendend weiß in ihrem Perlenkleide, das ihr wie Tropfen allüberall um die schlanke Gestalt floß, der weiche, junge Busen schimmerte wie Apfelblüte — aus ihren Augen, die blau waren, wie zärtliche Steine, und heiter umrahmt von lachenden, losen Zügen zuckten Lockrufe, die Zähne blinkten wie Perlen in

einem Rosenblatt, und die seelenreinste Lilienhand bewegte die übermütigste Schelmenlust.

Aber der junge Mann sah fast aus wie erstorben im Angesicht, so bleich und fahl stach die Farbe seiner Züge ab gegen das Schimmern der Jungen. Er grub in sich. Er strich sich über die Augen, um Bild und Glanz zu verscheuchen und sah sich nicht um. Er hatte ein junges, noch flaumiges, schönes Gesicht. Augen, die jetzt wie einer Eule Augen ins Licht sahen, geblendet, aber die aus der Tiefe doch versengen konnten, heimlich glimmende Kohlen. Er hatte ewig gesessen in dem Lärmen und Wirren und gelauscht in sich.

Dieser Jüngling klang ungehört hinein wie ein dunkler Ton in die laute Freude, wie ein tiefer Schatten ins Blenden.

Die strahlende Jüdin, die ihm zur Seite saß, begann immer mehr Fest und Glanz zu vergessen und fing auch zu trauern

an. Es war ihr langsam aufgestiegen im heimlichen Hinsehen auf die Last, die in dem Finsteren grub, den sie vergeblich gelockt und gekirrt hatte. Sie wußte, daß der Junge ein Künstler war. Alle wußten es. Alle wußten, daß man etwas von ihm erwarten durfte. Aber niemand wußte, daß er das gute Gewissen war.

In ihm raunte und rann in dem Lärmen und Lachen, Klirren und Aufbrausen von Stimmen die Sehnsucht nach stillen Gesängen. Er hatte längst einsam in Gesichten gesessen. Er strich jetzt mit ängstlicher Bildnerhand neu über die Augen um Rauschen und Blenden wegzustreichen wie Nebelschleier.

„Ich komme nur langsam zu mir," sagte er fast mit entschuldigendem Ton und dann lachte er verlegen und sagte gütig: „Zu des Genius Ehren."

Nun wurde es auch der Blühenden klar, daß man die Hundertjahrfeier eines Genius

beging. Wie eine Röte stieg es in die aschfahlen Züge des Jünglings. Wie eine Röte stieg es in die schimmernden Züge der Jungen. Und sie begann in sich zu horchen. Die Lose neben dem Ragenden hatte Lieder in der Seele schlafen. Und wie der Jüngling den Namen des Genius genannt, sprang ein Seelenklang heimlich in ihr auf, den niemand sonst hörte:

„Nur wer die Sehnsucht kennt . . .“

heimlich von einer Seele gesungen, einer einzigen Seele weit und breit. Das Lied war aufgegangen in ihr. Sie hatte Fest und Glanz vergessen und fing zu trauern an mit den heimlichen Klängen des Liedes:

„Nur wer die Sehnsucht kennt . . .“

Aber niemand achtete auch auf sie. Niemand konnte es hören. Niemand konnte ahnen, daß da aus einer Seele in Lärm und Gelächter, in Prunk und Blenden, während die

silbernen Schüsseln kreisten und die lachenden Lippen im Festjubel an eisklaren Bechern tranken heimlich die Seele des Genius klingen und quellen würde, wie eine Quelle, die sich durch Sand und Geröll endlich ans Licht hebt.

Ueber die bleichen Züge des Gequälten ging eine leise Freude, denn e r hatte es gehört. Eine leise Freude, die gleich stumm wurde, obwohl nun der Quell ergraben war, und der Ton nicht mehr starb in dem rauschenden, strahlenden Getümmel.

Jemand hatte nun mit voller Stimme laute Worte in die Luft gegeben und den Namen des Genius mit Rühmen und Prunken über die Tafel gerufen. Die Büste des Genius in weißem Steine prangte unter Rosen und war jetzt von Lärmen und Gläserklirren und lautem Gewirr und Rufen umbraust. Man feierte einen Toten. Und nie-

mand ahnte, daß in einer einzigen Seele weit und breit dessen lebendige Quelle rann. Niemand sah, daß der Geist Zweie im Raume gezeichnet hatte für das Fest, die jetzt nur Sehnsucht trugen — daß er die Einzigen nicht verwerfen wollte in der großen Mordnacht des Lebens, ihre Stirnen gezeichnet hatte, daß wenn sie in ihre Becher blickten, sie wie ein Blutzeichen leuchten sahen, das Schicksalszeichen, das Zeichen des Lebens.

Die Mienen des in sich Gesunkenen waren zernagt. Auch der leuchtenden jungen Jüdin hohe, süße Züge waren bleich geworden und voll Trauer. Die stillen Blicke schmerzten, die in Glanz sahen und den Genius der Freude vergeblich suchten. Die Blicke aus brennenden Augen, die sich an die Seele der Dinge saugen wollten und sie leer fanden, flatterten unruhvoll wie Schmetterlinge von üppigen Blumen, die nicht Duft und Süße haben.

Es verging Stunde um Stunde. Die Luft war heiß. Unter den Lusterfüllten, Berauschten, saß bleich das gute Gewissen und rann eine Quelle in einer entrückten Seele.



Kinderspott



Der lachende Alte war im Dorfe ein Kinderspott, und die großen Bauern sahen ihn nicht an. Oder wenn sie ihn doch eines Blickes würdigten, war es, weil sie auch Lust spürten, mit ihm Schindluder zu treiben, wie die langen Bauernjungen. Er hieß Gebauer und war einmal selber eines Bauern Sohn gewesen, aber er war ganz allmählich durch Krankheit und auch durch Unglück herabgekommen. Den Hauptstoß hatte ihm gleich anfangs gegeben, daß ein Bruder, mit dem und einigen Schwestern er das Vatererbe versah, sich plötzlich eines Tages auf dem Scheunenboden aufgehängt

hatte, und seitdem kein Halten mehr gewesen in der kleinen Wirtschaft, weil er zum Herrn nun einmal nicht geboren schien. Die Schwestern hatten geheiratet, und er kam schnell immer mehr unter die Räder, wie er es jetzt noch manchmal lachend nannte. Jetzt wohnte er seit Ewigkeiten bei Verwandten, bei elenden, kleinen, verwahrlosten Leuten mit einer ganzen Schar halbwüchsiger, frecher Mädels und einem Burschen, die daheim um die Mutter gingen wie die Küchlein um die alte Henne, obwohl sie stark aussahen zu jeder Arbeit und das Zeug gehabt hätten, Wohlhabenheit ins armselige, schmutzige Stübel zu bringen. Aber Bett und Sopha und Schrank und Stuhl waren verfallen und vernutzt, und Mensch an Mensch auf Tisch und Stuhl gelümmelt und gelätschelt, und die einzige zarte, bleiche Mutter, die um Ofenbank und Röhr umging, sah immer gutmütig, mit fast be-

lustigtem Lächeln aus wirklich schönen Augen auf ihre Brut und in ihre armselige Hantierung hinein.

Die bleiche, magere Frau war des Kinderspottes Schwester und bei ihr wohnte er — drüben auf der kleinen Seite, wohin man nur mühsam über einen schmalen Steg am Dorfbach und dann einen Fußpfad hinter Scheunen und Bauerngehöften hinauf gelangte.

Gebauer trug immer den alten, abgetragenen Försterrock; wenigstens konnte man es an Schnitt und Aufschlägen noch erkennen, daß die einmal grün gewesen waren und das Tuch silbergrau. Seit Menschengedenken kannte ihn niemand anders auf seinen Bettelwegen.

Man muß nämlich denken, daß es daheim für ihn einen Kleiderschrank nicht gab. Die Leute hatten nicht Betten für sich — daß die großen Mädel oben unter Dach immer

an der Diele lagen, und der große Sohn daneben. Was sollten auch den Armseligen Kleiderschränke? Was sie hatten, die paar Hemdlumpen und die paar verschlissenen Röcke, das trugen sie, schonten es nicht, ob sie sich grade daheim neben den Fettnapf- und die Kartoffelschüssel eins neben dem andern auflümmelten, aufs Sopha gedrängt, aus dem die seegrasene Polsterung aus schmutzigen Lumpen hervorquoll, ohne auch nur eine Regung in einer dieser breiten, starken Menscher zu wecken, das Loch zu stopfen und ein wenig daran Arbeit zu tun; oder ob sie sich heimlich wie Nachttiere in den nassen Tauwiesen mit Bauerknechten herumtrieben, sich ins Gras warfen und lachend und toll ihren Zeitvertreib und ihre Lust fanden. Das waren so recht Leute, die zwei Dinge nicht hatten, gar kein Denken an morgen und gar kein Denken an gestern. Das ging so, wie es die Stunde

gut hieß, so lange das Fleisch gesund war, und rot, mit kräftigen Fäusten aus den Lumpen griff, und die Luft voll war, wie der jungen Dinger volle Brüste, die sie lachend im schmutzigen Hemde bargen, wenn der Bruder pfiffige Blicke nach ihnen geworfen, weil die Hemdzipfel am Halse offen gestanden und kein Knopf daran war, der zusammenhielt. Das waren so die Verwandten. Das waren so die, die schließlich auf den Kinderspott herabsahen wie auf einen, mit dem man nicht recht weiß wie und wo? Das waren so die Kinder der abgetriebenen Frau, die wunderbare Augen voll Güte und Tiefe hatte, und die mit den tollen Frauenzimmern von Töchtern über die Maßen lachen und redselig schwatzen und erzählen konnte, trotz ihrer Bleiche und Runzeln, und ohne Acht darauf, daß eigentlich sie allein alle Arbeit tun mußte.

Auch in des Kinderspotts Augen lag

dieselbe zärtliche Wärme und derselbe tiefe Schatten wie in der Frau. Im Kinderspott, der vorn an der Tür ganz am Ausgang im Winkel für sich auf einem alten, schmutzigen Schemel sitzen und dort auf einem kleinen Tischbrettchen aus seiner Eßschale löffeln mußte, weil er am Familientische nicht geduldet war.

Uebrigens war ihm das Gewohnheit, über die er lachte. Und er lachte oft und mit einer ganz seltsamen Hoheit — nicht, wie wenn er der wäre, den man bemitleidete. Er lachte, und es klang, wie wenn einer nicht recht im Bilde ist und nur so lacht aus großer Höhe über allerlei Torheit, und sich freut, daß er nicht darinnen ist —: ob er gleich unterdessen in seinem Schmutzlumpen von Bettelsack die Wurstendchen herauszukramen suchte und ein paar zu große Brotkanten der Schwester am Herde hinhielt, gewissermaßen als einen

Tribut für die kleine Winkelstelle, für die er sonst nichts zahlen konnte. Ja — wirklich — der Kinderspott konnte lachen. Es lag in ihm wie eine Ueberwindung. Er lachte, wie nur ein Weiser lachen kann. Seine Stiefeln stopfte er voll Lumpen und Stroh — und lachte dabei, weil sie ihm zu groß waren, und es noch Platz hatte neben den Füßen, daß die großen Sperrmäuler von Löchern gleich auch ein wenig sich schlössen. Auch in seinem Försterrock kam er sich noch immer nicht uneben vor.

Und auch so als Silhouette im Abenddämmer auf seinem Heimweg, wenn er stehen blieb, die Welt sich ansah und vor sich hinsprach und lachte — war der Kinderspott wirklich ein rechter Anblick. Kinder kamen und riefen ihn „Krähhahn". Wenn sie vorbeiliefen und ihn sahen in seiner Lumpenwürde und Bettelsackbürde, die er dann behaglich auf den Rücken nahm — daß

der seltsam vergraute, runzelige Kopf mit dem großen Kropfe vorhing — riefen sie: „Krähhahn, Krähhahn, kräh emol!“ Da kam eine Tollheit in ihn, daß er auch noch in die Luft sprang mit allem, was er war und hatte, sprang und ausschlug und sich bauschte und noch einmal sprang und sprang, und ein seltsames, tolles, höhnendes Krähen ein wahres Krampflachen aus Kindermund hervorlockte, das vorüberstob. Eine Tollheit war dann in den Kinderspott gefahren, eine Jugend fast. Sein seltsames Bettlerauge sah dann drollig die Kinder eilen, und er sah ihnen nach, wie wenn ein Mensch mit einer Bitte dem andern genaht ist, und er dann der Glückliche und der Spender gewesen. So ein Kinderspott war er und ein rechter Bettelmann.

Er nahm und genoß vor aller Türen die ärmlichen Reste und sah doch nicht Schmutz, und Verachtung traf ihn nicht.

Er sah lachend die vollen Schüsseln und die vollen Ställe und dachte nicht ans Begehren. Er begehrte gar nichts.

Wenn er seinen Bettelsack gefüllt heimbrachte, hatte er Arbeit genug auszuteilen. Da dachte er eine Wegstrecke nur d a r a n, nur an die Ordnung mit Wurstecken und Brotkanten, von denen er im voraus eine jede noch genau vor sich sah, die ihm hineingeworfen — und wußte, was sie gelten würde. Eine Wegstrecke dachte er auch an sein Dasein so inmitten der einsamen Steine am Wege, oder des eisigen Wetterstöbers, der um die Wegblöcke pfeifend umtrieb, wenn wieder einmal auf einem Bettelgange plötzlich Schnee fiel, und der Sturm pfiff. Eine Eiswelt dachte er dann und freute sich, daß es in seinem Winkel nicht aufhörte warm zu sein und heimlich und ungestört; und niemand zu ihm kam, ihm die Ruhe zu nehmen, die seine Vogelfreiheit und sein Leben war.

Tag aus Tag ein im Winkel — Tag aus Tag ein verachtet in Lumpen, Tag aus Tag ein ein Bettler auf geschenkten Stiefeln im alten Försterkittel humpelnd auf der Dorfstraße, Tag aus Tag ein nicht angesehen — von dem großen, reichen Bauern nicht nur, und der breithüftigen Bäuerin, die zum Krämer in den Laden trat, gut aufgetakelt mit einem bunten Umschlagetuch, das eben neu aus der großen Truhe hervorkam, auch nicht angesehen vom Pfarrer und Pastor, wenn die auf ihrer Kanzel reinliche Worte über das Leben machten, das Leben, das dem Kinderspott in Staub und Lumpen hinging — Tag aus Tag ein nur still immer für sich, von niemand begehrt, im besten Falle nur geduldet, daß er in der Fleischerei einmal halb Gutes noch hinwegnahm, eh man es den Hunden hinwarf, oder still für sich im Kirchwinkel im äußersten Schatten des Chores an den dünnen Holzsäulen,

nachdem noch einige junge Dirnen ihre reinlichen Sonntagskleider zusammengenommen und ein wenig unauffällig weggerückt waren, wenn der alte schmutzige Kinderspott diesmal ohne Bettelsack vor Gott erschienen war. Tag aus Tag ein so ein Verachteter, der doch in seinen Augen etwas trug, was mehr und heller blinkte, wie wenn ein freundliches Aetherfleckchen am Himmel sich aus grauen Nebeln und Wolken und Stürmen und allerlei Staub und fliegenden Herbstresten plötzlich auftut und lacht einen aus der Tiefe an — so in zärtlicher Wärme und tiefen Schatten sah dann das verräucherte, runzelige, magere, große Gesicht mit dem hängenden Kropfe hinter der Säule auf und konnte dem Munde des Geistlichen zusehen, wie einer, der hungert nach der letzten Verheißung, die kommen muß, und nach der fröhlichen, frohen Botschaft. Tag aus Tag ein solch einer, der sein Kreuz

trägt — wer Augen hat — immer und alle Zeit, alle Schwere und Bürde, Armut und Schmutz und Elend, und allerlei Gebrechlichkeit, die er nicht achtet, und Verachtung und Lumpen auf seinem vorgebeugten und fast erdrückten Nacken, und der noch Sprünge macht in Laune, wenn die Kinder kommen, denen er nicht wehrt; und der es jedem sagen kann, der hören will: „Sitzen hinter'm Ofen tut nich' weh, Essen hab ich — und Schlafen macht auch keinen Kummer!" so sagte er oft, „das Leben ist eine Zickzacklinie, wer kann wissen, wohin 's einen dreht"; wobei er gewöhnlich seinen Försterkittel pfiffig von oben bis unten musterte und lachte, wenn er zufällig entdeckte, daß er am Aermel aufgerissen war. „Es ist Zeit, daß 's Ende kommt," sagte er dann noch frohmütiger, „denn sonst müßte ich womöglich noch 'ne andere Uniform anziehen."

. . . .

Tag aus Tag ein einsam für sich, so war der Kinderspott wieder aus dem Armenhause gegangen, als der Frühling in die Berge gekommen war. Die jungen Birken hingen in dem losen Schleierwerk der Frühzeit so goldig und warm, daß der Alte lange am Wege einsam gestanden und dann leise schließlich hingegangen und einen Stamm betastet hatte wie eine zarte Haut. So weiß sah die junge Rinde aus, so von Gott neu, rein und himmlisch hingestellt am erdigen Wege. Und dann hatte er allerlei Frühlingslüste auch in seiner Seele gehabt, der frohmütige Alte. Man kann nicht wissen, was in ihm vorging. An dem Morgen machte er hundert Sprünge in die Lüfte, krähte und schlug aus, und immer neue Kinderscharen, die zur Schule gingen, riefen und immer toller und übermütiger wurden des Kinderspottes Späße. Man hatte ihn nie so gesehen. Er machte das Krähen an dem

Morgen wirklich, wie so ein rechter, stolzer Frühlingshahn, der plötzlich um sich die Welt neu im Glanze sieht.

Und dann war der Kinderspott seine Wege weiter gegangen. Er hatte seinen Bettelsack auf dem Rücken, der leer war. Und sein Försterrock — jetzt in so heller Frühlingssonne — ließ wohl deutlicher erkennen, daß er einmal grün gewesen war, wie die Birkenschleier und die großen Knospen der Ahornbüsche und all die kleinen Gräser, die sich aus der Erde am Wege vordrängten vor die toten Winterhalme. Was den Alten gleich getrieben hatte, weiß man nicht. Er hatte heiter humpelnd das Dorf durchschritten und war weder bei Fleischer noch Bäcker eingekehrt. Er lief fürbaß mit sich und den Wegbüschen plaudernd, als wenn er die Sprache der Bäume und der jungen Knospen wiedergefunden und nicht mehr

Raum und Ziel gefunden in seinem Lumpenwinkel.

So war er schon lange vorwärts gelaufen.

Daß er Kinderspott war, fiel ihm nicht mehr ein. Daß er ein Bettelmann war, der nicht gegessen und getrunken hatte, und der wohl gar ausgezogen war, um vor den Türen die Brosamen zu sammeln, fiel ihm nicht mehr ein. Glanz des Frühlings erfüllte ihn; berauschte ihn; wie starker Wein einen berauscht, der Hunger hat. So lief er, daß er alle Dorfwege schließlich bald hinter sich hatte in der frohen Frühlingsluft. Seinen Bettelsack merkte er gar nicht, weil dann auch im Walde die Bäche rannen mit lautem Tosen über Steinen, und eine Kühle ihn anwehte, daß er nicht wußte, ob es noch immer die alte Erde war.

Und er kam höher und höher.

Seine Glieder waren sehr steif. Er ging in den letzten Jahren gar sehr langsam und humpelig. Er war nahe an die Siebenzig heran. Langsam ging er auch jetzt. Aber wenn jemand wie der Kinderspott erfüllt ist vom Frühling, berauscht ist und beseligt, daß er zu denken scheint, da hinauf muß ein Pfad führen aus der Welt der Mühsal — bei solchem Wandern konnte es doch kein Zaudern geben.

Ein hartes, verschobenes Getön stieg dabei aus seinem Sinne auf und quoll aus seinem welken Munde, und ein kindliches Lachen klang oft zwischen Stämmen in die Waldstille.

Dann kamen steilere Wegstrecken, die er aufwärts klomm. „Liebster Jesu, wir sind hier," hatte er begonnen zu knurren und zu krähen in die Einsamkeit.

Wer nur den lumpigen Bettelmann wie ich heimlich gesehen und gehört hätte im

Frühling auf die Berge steigen! Wer ihn nur gesehen hätte mit dem großen verblichenen Filzhut, den ihm ein Bauer um Weihnachten vor die Tür hinaus gehalten hatte, und den er nun zu seinem Feste trug. Genau wie das goldige Schleierbeben um die Birke hing, das herausgelockt war aus der Winterrinde, genau so ein Lachen und Glauben mußte aus dem Kinderspott hervorgekrochen sein, daß es ein Singen und knarrendes Jubilieren mit lachendem Munde und kurzem Atem gab, das ihn höher und immer höher zu führen schien.

Seine steifen alten Glieder wankten jetzt nicht mehr, als er aus dem Waldkranze schon empor — allmählich an die Hochmoorwiesen in Sonne kam. Daß er Hunger und Durst hatte, spürte er nicht mehr. Sonne im vollen lag jetzt um ihn. Die Welt um ihn in tausend weißen Blumensternen auf den weiten Höhenwiesen hingebreitet. Hoch im

Himmel schwammen weiße Wolken. Wie hätte er können Hunger fühlen und Durst, wo er Reinheit und Licht und Wärme und weiten Frieden und stille Freude plötzlich trank. Niemals konnte man die leuchtende Wärme seiner Augen deutlicher sehen, daß selbst der alten Schwester am Herde daheim ein Lachen gekommen, wenn sie den Kinder-spott an diesem einen Morgen hätte sehen können, singend auf den Höhen schreiten.

„Liebster Jesu, wir sind hier," brüllte er froh — den Bettelsack auf dem Rücken, und wie weltentrückt hinlahmend — an den einsamen Hochmooren im Sonnenschein — während aus tiefster Seele sein Frühlings-gesang immer von neuem herauspolterte und quoll. — Wer ihn hätte sehen können, wie er dann stehen blieb und seinen Bettel-sack herabnahm und den alten, vergilbten Bauernhut abnahm, weil ihm heiß gewor-den, ein paar schmutziggraue Haarfetzen

ungekämmt im Höhenwinde um den alten Schädel mit dem Hängekropf flogen und das Lied immer noch kein Ende fand. Und wie er dann herumkroch in Felsen und Büschen — und Blumen pflückte: Anemonen, die silberigen, reinen, hellen Blumen, eine um die andere, in höchsten, einsamsten Klüften zu brechen begann — und seinen Bettelsack füllte aus der Fülle des Frühlings — und tiefer klomm — und tiefer hing an den Schroffen und sich nicht genug tat die Fülle und Freude von den Felsen zu sammeln und zu brechen in den einsamen Schrunden unter dem Brüllen und Jubilieren aus rauher, welker Kehle.

. . . .

. . . .

In diesen Tagen hatten ihn die Verwandten im Tale endlich gesucht. Denn von dem Frühlingsgange ist der Kinderspott nicht mehr heimgekehrt. Alle hatten ihn

mit dem Bettelsack im Dorfe gesehen, aber niemand hatte auf ihn groß geachtet. Die Fülle Leben, die aus der Rinde quoll — o Frühling — du hattest seine letzten Wege mit Glanz und Reinheit erfüllt und ihn emporgelockt in die frohen Sonnenlüfte — und dann hinabgelockt über Felsen und Grat fallend in den stillen, einsamen Frühlingsgrund. Denn unten fand man nach Tagen den toten Alten, den Bettelsack voll welker, silbriger Anemonen.



Der Traum





Mir träumte, daß ich große, weite, schwarze Flügel hatte aus Rabenfedern und durch die Nacht strich mit stummem Eulenfluge. Ich hatte die Arme weit gebreitet, und die Brust atmete wie mit freiem Trunke die unberührte Finsternis der Aethergründe; ich hatte die Arme gebreitet, als flöge ich im Jubel einer geliebten Ferne entgegen. Tiefdunkel und doch durchsichtig war der unabsehbare Aethergrund, tief und unausgesungen die Seligkeit meines Schweifens, ob ich gleich blind schien und nicht ahnte, daß es eine andere Welt noch gab und eine andere Finsternis. Ich hatte die Arme

aufgetan, wie entgegeneilend dem Wunder der Tiefen. Ich atmete, wie der Sturm atmet. Meine Rabenfedern bauschten sich. Obwohl der Flug stumm war, und die Welt stumm war, und meine Seligkeit stumm und blind in den Nachtgründen und in Finsternissen hing.

So schweift einer, der im Blute sein Grab hat, und den die Nächte erwecken als einen Vogel, ihm seine Freiheit und seine Schwingen weiten und seine Seligkeit geben, sie zu dehnen. Dann umweht auch den Schlafenden das Wunder; der müde Gebundene, der in Fesseln liegt, kann nicht erwachen. Der müde Gebundene träumt von Freiheit — und hört die Lüfte rauschen, und die tiefen Finsternisse klingen, wie süße Melodien — und scheinen lichter, wie die Sonne, und tiefer wie Seufzer der Sehnsucht, ob sie gleich hinwehen und verrauschen — und

nichts bleibt, alles wieder ins Grab sinkt und ins Vergessen.

Ich strich durch die Nacht mit stummem Eulenfluge. Aber die Welt war nicht stumm und leer — und meine Augen durchdrangen Wolkengebirge, die aus den Nachtgründen aufquollen. Ich hörte die Wolkengebirge heransausen wie Reitergeschwader mit harten, reißenden Lauten: Rufe und Pfiffe und wie Gewieher und wie wildes Hundebellen. Denn ich war nun nicht mehr blind, meine Augen waren weit aufgetan, wie Eulenaugen. Ich sah alles, ob es gleich tiefste Nacht schien. Aus welchen Abgründen die Heere rauschten, fragte ich nicht, denn ich selbst hatte eine rasende Eile. Und ich jagte mit ihnen, als gälte es jetzt den Himmel zu erobern und aus dem Abgrunde der weiten Nacht die Schätze des Lichtes heraufzuholen: Schemen, graue und grausige kamen — Verhüllte in Mantelfalten flogen

neben mir, Köpfe zogen im Raume, groß-
äugige, wie die Weisheit — und schaurig,
wie ewige Leiden! Huh! Sie sprachen Seuf-
zer —: „ach — ach — !" — Sturmeseile trieb
mich mit ihnen zu reisen — Hände streckten
sich mir. Wie lilienweiche Haut kam es.
Wehklagen zogen im Raume vorwärts. —
Ich hatte ein Felsenland unter mir, das
in der weiten See lag. Hah! denke ich —
dort ist ein fester Punkt! dort! — dort ist
ein Granitgebirge in die Wasser gebaut und
in die Nacht! Wie Nordscheine zucken über
die Gipfel und Klüfte, daß sie wie blendend
liegen, und die Meereswoge brüllt in blei-
cher Brandung in die schroffen Höhlen hinein!
Keine Hütte! kein Haus! Nur Nachtdunkel
um und um und die bleiche, brüllende
Brandung ums einsame Eiland — und die
perlmutterschimmernde Schale der Finster-
nisse und Wasser. — „Hah!" sprach es auch
in den Wolken, die mit mir zogen in Stur-

meseile: „dort ist ein fester Punkt!“ . . . Husch — husch: nichts! Keine Stimme! — ein schemenhaftes Verwehen — ein silberner Schein — ein Sichlösenwollen — ein Versunkensein — ein stilles Schweigen, wie ewig — ein nie Erwachen — ein entsetzliches Gebundensein — ein müdes Daliegen im Schlafe —: „a! — a! — a! — m! — m!“ Da war wieder meine Nacht!

Die Stürme greifen an die Fenster und rütteln. Stimmen singen im Schornstein greulich seufzend. Da war wieder meine Erdennacht.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn und staunte und horchte lange starr in die Finsternis. Eisregen trieb an die Scheiben; wilde Wirbel durchrasten die Wintergebirge und die Täler.

Da war wieder meine Nacht . . . aber nicht mehr meine Freiheit . . . daß mir

von neuem die Flügel wüchsen ... Ich lag an der Landstraße ... nein, so träumte ich neu. Ich fand mich wieder. Ich sah, daß es eine Winternacht war, und daß im Dorfe der Sturm Schnee um die Häuser trieb. Außerdem fühlte ich, daß ich nicht tot war. Ich dachte nur wie nebenher, da drüben in jenem Hause liege ich und schlafe, und ich liege jetzt an der Dorfstraße im Schnee. Uebrigens war der Schnee weich, wie Federn und schien mir sehr angenehm. Du bist also gar nicht gestorben, dachte ich nur. Dabei erinnerte ich mich an allerhand so im Laufe durch Erdgänge. Die Larven in warmen Gehäusen liegen jetzt alle in Erdgängen, dachte ich flüchtig, und jener da drüben im Schlafe hüllt sich ein. Ja — und liegt da auch in einer zerborstenen Schmutzkiste ein altes Gerippe von Mensch, der bocksgelbe Haare an der Kehle hat, und die Augen verglast. Der alte Schädel will

Luft, denke ich schaudernd — und stöhnt und brüllt, wie ein Stier.

Es war der alte Besenbinder, der alle immer gehaßt hatte.

Huh, denke ich schaudernd, daß du allein an seinem Bette stehst, und er jetzt dran glauben muß. Uebrigens standen allerhand Leute um ihn, die ihn wie ich betrachteten. Aber die Junge, in ihren schmutzigen Mantillefetzen um die Beine will nicht zugreifen, wie der Alte sich gegen die Bettwand stemmt und schreit. Und die Alte, mit den verweinten Augen, eine lumpige Vettel, will sich auch nicht rühren. Aller Augen sind nur greulich groß vor Neugier. Alle hatte er immer gehaßt: Er stöhnt. Er murrt halbverständliche Flüche: „Rachepack!" murrt er immer. „Rachepack — Rachepack!" — Nun wohnst du auch im Hasse, denke ich schaudernd. Haß hatte der Alte im Blick. Aus dem gebrochenen Auge stach es wie

Haß in mein Auge. Die Kinder, die im Rauche standen in Hemdfetzen, lachten heimlich, weil es sie amüsierte, daß der alte Besenbinder brüllte, wie ein Stier. —

Es war alles dumpf und ganz erstarrt.

Aller Augen starrten vor Neugier. Nun bist du im Gemeindehause und im Hasse, denke ich immer. Ich stand auch in Hemdlumpen.

„Er hat alle gehaßt," schrie plötzlich das lotterige, junge Weibsbild gellend in das Rauchdunkel, und begann wie verzerrt zu lachen. — Reines Tollhaus-Geheul und Gebrüll, denke ich. — Und die krampfenden Hände des Alten! Und nichts gibt es zum greifen. Nichts hält. Die Züge des Angsterfüllten werden zu Grimassen. Alles gerät in Bewegung. Die Herumstehenden geberden sich toller und toller. Aller Augen sind hervorgequollen. Immer rasender wird es. In immer sinnloserer Eile geht es, in

immer sinnloserer Verzerrung. Die ganze Rauchstube fängt sich im Gebrüll zu drehen an. In heulendem, höhnendem Tollhaus-Gebrüll und Gelächter, weil der Alte sich stemmt und nicht sterben will. Ich selber war ins furchtbarste Lachen geraten. Die ganze Welt geht um in dir in Gelächter, denke ich — und fühle es, wie in sinnlosem Wirbel sich jagen — und jagen — rasend und gegenstandslos zuletzt — daß ich schauerte und stöhnte und Sehnsucht fühlte wie eine Krankheit . . .: „o — o — o . . . da . . . da . . .“: Eine weiße Haube sehe ich! Junge, milde Züge sehe ich . . . eine in dunklen Falten, die ein silbernes Kreuz am Kleide trägt, sehe ich. Ein Trost, denke ich. Ich starre auf das Kreuz. Im Raume steht es. Licht fällt ins Dunkel. Eine Mutter der Tränen, denke ich — und die Verweinten in dunklen Winkeln — husch! — die Gehässigen in grauen Lumpen, in

grauer Neugier, in grauem Staunen ... husch! husch! ... „Der alte Besenbinder hat alle gehaßt," lalle ich vor mich hin. Die Mutter der Tränen drückt ihm die Augen zu! ... Jemand drückte mir die Augen zu. Alles schwieg ... dann hörte ich die Flocken draußen ans Fenster streicheln.



Der Landstreicher





Züge und Ausdruck der Menschen kann man in allerhand andrer Gestalt wiederfinden. In Wetterwolken, die jetzt die — und dann andere seltsame Stirnen und Münder zeigen, und in mächtige Rachen sich auftun oder in fliehende Scharen sich lösen — oder flach und gedehnt wie träge stehende Fische am Himmel lasten, die dann, ein jedes lange, mächtige Tier, Augen gewinnt und zum unheimlichen Luft- und Nebelhaupt in der Höhe sich ausdehnt, mit wulstigen Lippen, darüber die Backenknochen aufwachsen und die Augen sich weiten, drein man in Licht sieht wie in Gründe — das Ganze einem furchtbaren Moloch ähnlich.

Das alles sind nur fliehende, schwankende Dinge. Das alles sind nur Träume, die am Himmel hinjagen und im eigenen Schauen hinjagen, ein Leben von wenig Atemhauchen führen und dann auch schon verwehen und zerrinnen.

Oder man findet Menschenzüge in Felsköpfen hoch oben, wenn drunten im Tale schon Schatten gehen und die Steinhäupter allein im Lichte ragen. Die Steinhäupter starren in Jahrtausenden unverwelklich. Sie sind in Jahrtausenden, was Wolken in Augenblicken. Aber sie zerrinnen und verwehen wie sie. Was ist die Zeit? Die Mienen der Götter sind ihnen für lange eingegraben. Ewiger und dauernder wie Menschenzüge. Aber auch die Steinmienen sind Launenzüge. Sie verstreichen und verwehen. Wolkenbilder, die ein Jahrtausend stumm und starr blieben. Was ist ein Jahrtausend? Wie viele, die verweht sind, daß so mäch-

tige Blöcke, unzählige rings, von lichtem Flechtenglanz umsponnen, zertrümmert liegen, alles einmal Ragende wie Götterhäupter! — Und daß nun ewig neue Wolkenschiffe mit Geisterbemannung — ewig neue, weite Rachen und fliehende Schwäne — neue, undeutbare Ungeheuer — und weiße Stirnen, streng und gewaltig — und Augen, in Aetherglanz tauchend, entschweben aus den Gründen hinter den Bergen.

Das alles sind nur Träume. Die Wolken und die Felsen, die in Wolken ragen, alles sind nur fliehende und schwankende Dinge. Die Jahrtausende gehen ungehört wie auf weichen Sohlen.

Und zwischen den Trümmern der Götterbilder grasen bunte Kühe und rufen verwehend in die Zeit. Und kleine Flattergeister, Klümpchen Erde, die aufgeflogen, weben nie gedeutete Töne in die Lüfte, streichen flügelbebend ängstlich in Nebeln

um die Steinwesen, von den Lüften verworfen, daß sie kämpfen müssen. Arme greifen, die sie nie gesehen, Atem weht aus Kehlen, die sie nie gesehen. Die seit Jahrtausenden greifen und atmen, länger als Steinhäupter und Wolken. Die die Steinhäupter mit ihrem Atem versengen und die Wolken verwehen mit ihren gewaltigen Seufzern durch die Erdenlande und durch die Zeit.

Und Eulen flattern auf. Seltsame Schreie klingen dumpf wie Totenklage, eintönig und verhallend in den Schrunden, wenn die Nacht kommt. Die Nacht, die älter ist wie Jahrtausende und wie Stürme. Die uralte Nacht, in der Gott schlief, ehe das Licht in den Aether sprang.

Die Nacht — das große Grab, die große Mutter. Alles schlief in ihr. Alles deckt sie. Alles ruht zum Auferstehen bereit in ihr aus. Die Quellen raunen und rieseln in

der Nacht. Wann flossen die ersten Tropfen aus Felsen in Nacht zu Tale nieder? Die Welle plaudert und ist redselig immer und murmelt vor sich hin. Alle lauschen gespannt, wenn die Quellen in Nacht rieseln und raunen. Und des Deuters Weisheit denkt, daß die Wolkenhäupter Söhne der Welle sind, die tausendfache Gestalt nimmt, daß eines Menschen Angesicht und Auge das ewige Geheimnis der Quelle ist; daß der Stein hingebildet aus dem Feuchten, dauert und ragt, und der feuchte Atem aus unsichtbaren Kehlen ihn anweht und verzehrt unter den Seufzern durch die Erdenlande und durch die Zeit.

Denn die Mienen in Felsen und Menschen, in Eulen und Wolken sind einer Mutter Züge —: Launenzüge sind aus der Welle ins Blut geschrieben. Und in dem Auge des meckernden Zickleins sieht das alte Licht zu seiner Mutter Quellen auf und in den

feuchten Lippen, die sich an die Euter drängen, drängt noch immer die verstoßene Welle zum Urgrund. . . . .

. . . .

Ein Dorf lag im Tale, in die Enge der Wände hineingezwängt. Sonne lag auf den blauen Dächern und blitzte aus den kleinen Scheiben. Die Obstgärten, die in die Fenster der Häuschen hingen, glänzten in Tau, und die Wäschelaken an den Zäunen waren eingeholt. Es war Sonntag. Der Bauer saß am Tisch und sah reinlich aus. Er redete nicht. Er war ein gewichtiger Mann unter den Seinen und nun gar Sonntags. Er strahlte jetzt Würde und Sicherheit, sah sich um und dachte kaum an werktägliche Dinge. Er hatte es im Blute, wie sein weißes Hemd, und machte ein ganz feierliches Gesicht.

Und die Bäuerin schob noch alles hin und her. Die mußte freilich auch Sonn-

tags Ochs oder Esel aus dem Brunnen holen. In der raschen Hantierung war da kein Nachlassen. Die Töpfe, die brodelten, mußten eine rege Hand haben, die sie hin- und herschob; und die Mägde mit den derben Armen, so rund wie Würste, und mit dem Gekreisch und Gelächter draußen im Rinderstalle, die mußten immer eine Stimme irgendwo fühlen — auch im Dunkeln und Geheimen, von der sie auch fürchteten, daß sie Ohren und Augen hätte, sonst waren sie bald in allerhand Lotterleben und hatten Rinder und Kälber vergessen.

Das schrie und stapfte und brüllte da drinnen und gab den alten Grundakkord eines Bauernlebens.

Draußen zog auch der Sohn den alten Falben aus der Schmiede heim, den er noch vor Kirchgang mußte mit Eisen versehen. Aber auch der Sohn hatte ein weißes Hemd

an und sah reinlich aus. Es war eine Feierlichkeit, die selbst der Falbe merkte, der nur ganz unbedenklich langsam trottete, gar nicht etwa, als wenn es etwas anderes noch in der Welt gäbe, wie Heu und Hafer, und der jetzt gar kaum die Beine hob, daß er mit den neuen, plumpen Eisen die Stallschwelle streifte und ein Stück Span mit abriß.

„Nu — da — . . . heb nur wenigstens die Knochen, wenn's auch Sonntag ist," sagte sehr mild gestimmt der große, junge Bursche, und hatte bald das Wort vergessen.

In dem Dorfe gab es jetzt an Ecken und Enden, in den Höfen und aus den Hütten der Hänge festliche, bunte Menschen. Sie waren alle wohlgestimmt, und es war eine rechte Bereitschaft, einmal Hassen und Hasten zu vergessen und mit stiller Würde zu schreiten. Sonne lag hoch im Morgen-

äther. Sonne kam wie aus der Bergwand in die kleine Enge. Alles schritt darin heimlich angetastet bis ins Blut von Wärme und Glanz, und die reinlichen Hütten und Höfe und Felder, die ein jedes einem Paar Augen und einem bestimmten Blute zugehörten, gingen jetzt wie eine frohe, sonntägliche Vision mit Bauer und Bäuerin und Schmied und Wagner, die allmählich einer dem andern zur Kirche folgten.

Es waren alles feste, ehrwürdige Männer, bis auf den Schneider, der ein wenig wippte, auch vor der Kirche zu lachen wagte, und einen Witz nicht scheute, selbst wenn er in die sonntägliche Sonnenluft verklang.

Und die Glockenklänge brachen sich und klangen nun voll und heilig und tanzten in der Goldluft und wiegten sich. Allen hörenden Herzen wurde der Weg noch leichter, weil sie sich mit den Klängen wiegten.

In alle die fuhr der volle, reiche Laut, und die ganze Würde des Dorfes war in jedes Blut gehoben, und niemand fühlte mehr das arme eigene Leben flüchtig und abgehastet — die Fülle und Reinlichkeit, die reifenden Felder und der Glanz der Obstgärten stand in jedes Auge; alle waren nun eine Sonntagsgemeinschaft und ein Fest.

Die Glocken klangen hin und klangen her. Sie verwehten hoch in die letzte Hütte am Waldsaum und der stolze Hochton ebbte nieder, und wer in der Ferne noch ging, strebte eiliger, wer nahe war, sah die wogende Glockenzunge und sah die Dorfjugend auf dem Turm in dem Himmelsblau und sah den mächtigen Metallhut schwanken . . . bis die letzten gekommen waren . . . bis auch die letzten Töne zögernd klangen, einsilbiger, unterbrochen, dann einmal Stille war, noch ein Laut, noch ein hartes Klingen, scharf fast — und dann das Dorf einsam

lag mit den Sonnenstrahlen, die unter den Schattenbäumen sich ringelten und tanzten.

. . . .

. . . .

Sonntag — in der stillen, kühlen Dorfkirche . . . der Pastor stand unter den Einfältigen oder Stolzen, die alle ein festliches Kleid anhatten. Der Gesang verbrauste. Dann kamen die getragenen Worte. Das Evangelium vom reichen Manne und vom armen Lazarus. Christus hat uns das Evangelium vorgelebt. Er war eine große Grundkraft. Er lehrte nicht mit Worten. Er lebte uns die Menschenliebe vor. So konnte Paulus dann sagen, was die Liebe ist. So konnte man es also auch am Sonntag hören, die Geschichte vom reichen Manne und armen Lazarus.

Der Bauer sah nur noch dann und wann sich um. Die Bäuerin war feierlich und hielt das Tüchel vor die Nase. Die

Jungen auf dem Chore schrieen nicht mehr, sie musterten längst die gesenkten Köpfe, Reihe an Reihe, und stießen sich einmal an und lachten. Sie hatten auch den Krähhahn, einen elendigen Bettelmann im hinteren Gestühl entdeckt.

Und in der Wölbung brach sich das freundliche, eindringliche Wort, und füllte alles mit Aufheben und Würde. Alles saß versunken in dem feierlichen, kleinen Wortereigen, der einen Augenblick klang wie Liebe in allen Seelen . . . „Liebe . . . Liebet euch — — — — — — — — Liebe . . . Liebe . . . Liebe . . . .“

— Da . . . ein heimlicher Strahl kam durch die Kirchtür; als wenn sie sich auftäte — und legte sich auf einige Köpfe wie ein Schein, und man wußte nicht . . .

Der Pastor sprach, aber paßte auf den Lichtstrahl, denn jetzt hinterdrein drückte sich

ein Landstreicher zur Kirchtür herein, dem Lichtstrahl nach; ein grauer, staubiger Mann mit Schweißperlen auf der braunen Haut, ein Fremder — aus einem südlichen Vaterlande . . . einer der durch's Dorf wanderte — einer den das Schicksal ruhelos umtrieb!

Die schwarzen Haarsträhne glitten in das braunbleiche Gesicht. Die Augen waren Glut, aber er sah niemand an. Nur die Bauern sahen ihn an, so daß die Worte einen Augenblick verhallten in ihren Ohren. Und der Pastor sah ihn an. Er empfand es als Störung und hatte gleich einen Unmut in den Linien seiner Stirn. Sein Mund sprach weiter, aber auch ihm verhallten seine eigenen Worte, weil sich der fremde Landstreicher in seine Kirche drängte und in seine Seele. Alle sahen heimlich oder offen auf den grauen, staubigen Fremdling, der sich demutsvoll in die hohen Tore hereinge-

schmiegt, und der nun auch unter den Wölbungen nicht Halt gemacht.

Es war gar seltsam.

Der Wind hatte ihn hergeweht, diesen Durstigen nach der Quelle. Er hatte nur an dem hohen Turme draußen erkannt, daß einem hier eine Freistatt wäre, aufzublicken und zu versinken. Er achtete gar nicht, was man redete. Er verstand das Wort nicht, das die Feier gab. Die Schweißtropfen rannen von seiner Stirn. Der schwarze Haarsträhn hing lose über den gesenkten Kopf. Der verrissene Bettlerhut hing mit dem Wanderstab in den gefalteten Händen. Er fragte auch nicht die Mienen, ob er ein hochzeitlich Kleid brauchte zu seinem Trunke.

Die Jungen auf dem Chore lachten heimlich. Der Geistliche sah ihn wieder an wie mit einem zufälligen Blick aus seiner Vertiefung in die klingend fließenden Worte des Evangeliums. Im Dorfe war er ganz

unbekannt. Das hatte jetzt auch der Pastor innerlich erkannt. Aber weil er doch ruhig fortsprach, senkten die Köpfe sich neu in die Worte, die herumklangen im stillen Raume — und niemand sah dann anders als nur mit einem heimlichen Seitenblick noch zu dem Fremdling.

Ein richtiger Vagabund, dachte man. —

Aber versunken war er — ganz anders noch gleich beim Hereintreten, als der Bauer, der beim Horchen und Hören sich und seinen Stolz nicht wegwarf, auch die Bauerndirne nicht, und die alte Bäuerin, die heimlich an ihrem Spitzentuche zog, es glatt zu machen. Auch der Geistliche nicht, der zwar feierlich sprach, aber grade jetzt nur dachte: „Ach, ein Katholik, oder Grieche — lassen wir nur den Fremdling! dulden wir ihn —" so etwas ging neben seinen feierlichen Worten in ihm her. Auch der alte Bettelmann des Dorfes fühlte wie eine An-

wandlung gegen den Fremden, der nicht gefragt hatte zu kommen, nur so mitten hindurchgegangen war durch den weiten Raum leise und in Demut, aber nicht in Demut vor denen, die da saßen.

Des Fremdlings Augen waren Glut und Suchen, aber er sah sich gar nicht um. Er war leise hindurchgegangen und hatte sein Knie vor dem Altare gesenkt, bekreuzte sich jetzt und lag auf den Stufen und hörte nicht die Worte und sah nicht die Menge. Aber vor seinem Gotte lag er jetzt da im Staube — und betete — und die Schweißtropfen rannen.

So kam in alle allmählich ein heimlicher Schauer. Auch der Pastor bekam einen Schauer. Der Pastor hob jetzt die Worte und tränkte sie neu mit Liebe und trieb die Seelen zum Aufschwung.

Die Hände des Fremdlings lagen hart um Wanderstab und Hut und fieberten. Er

